Schoppe, Amalia Emma Sophie " " , Katharina (Weise)

Die Verwaisten.

Roman

von

Amalia Schoppe, geb. Weise,

Verfasserin der Armida, Eugenia, Lebensbilder, Glück aus Leid u. a. m.

Auch die Tugend ist dem Leid unterworfen; aber die Schuld allein dem Unglück.

Leipzig:
Heinsius'sche Buchhandlung.
1825.

1.

Im Schmerz verloren und alles rings um sich her vergessend, saß der Gatte am Sterbebette der früh dahingeschiedenen Gattin, die sein Alles gewesen war. An ihrer Seite war ihm das Leben wie ein schöner Frühlingstag, angelacht von einer mildern Sonne, umkränzt von tausend duftigen Blüthen dahingeschwunden; durch sie hatte er, nach langem Umhertreiben in der Welt, die ihm für gehoffte wahre Freuden nur Schein und Trug bot, das schöne Glück einer stillen, engbegrenzten Häuslichkeit kennen lernen; durch sie hatte sich sein Seyn und Wesen erst recht entfaltet und er verwirklicht gesehen, woran er fast verzweifelt war, daß er noch die Fähigkeit besitze, glücklich zu seyn und glücklich zu machen. So schien es ihm jetzt fast unmöglich, daß er ohne sie

werde fortbestehn können, und wie es in Zukunft mit ihm werden dürfe, davon hatte seine verdüsterte Seele keinen Begriff, denn sie konnte ja nur Einen Gedanken fassen: den seines unersetzlichen Verlustes.

Die ersten Stralen des Tages, die ihre Augen nun nicht mehr erblicken konnten, fielen schon durch die Oeffnungen der noch immer vorgezogenen Fenster-Vorhänge und kämpften mit dem immer mehr erlöschenden Lichte der Nachtlampe, die noch vor dem Sterbebette auf dem Tische stand. Beide Lichter werfen nun ihre matten Stralen auf das schöne erbleichte Antlitz der Geschiedenen, das sanft zu lächeln schien und auf dem man jene himmlische Ruhe und stille Freudigkeit wahrnahm, die schönen Leichen eigen zu seyn pflegt und so rührend als herzerhebend ist. Die Wanduhr im Zimmer setzte so ruhig und ungestört ihren einförmigen Pendelschlag fort, als sey in ihrer Nähe gar nichts geschehen; die Mobilien, die Bücher standen in eben der

Ordnung, worin die Verblichene sie zu se- hen liebte, und während Alles im alten Gleise fortging und fortbestand, war mit der eine so große Veränderung vorgegan- gen, die die Seele des Ganzen gewesen war.

Endlich verließ der Baron seinen Platz am Sterbebette der Geliebten, um die Fen- stervorhänge in die Höhe zu ziehn und dem Lichte des Tags den freien Eingang zu ge- statten; die volle Lichtmasse fiel jetzt auf das erkaltete, erbleichte Antlitz und die morgendliche Aurora färbte die Wange der Geschiedenen mit einem täuschenden Pur- pur; schöner war das geliebte Weib nicht gewesen, als er es zum Traualtare führte, und eben so süß wie damals schien es zu lächeln! Er bog sich über die Leiche und hauchte einen leisen Kuß auf die fest ge- schlossene Lippe — ach! die Eiseskälte des Todes weckte ihn schrecklich aus dem süßen Traume, in den dieser Anschein von Leben ihn gewiegt hatte! Seine Thränen flossen — es waren die ersten, die dem erstarrten

Auge entströmten, aber sie gaben ihm die ersehnte Linderung.

Leise öffnete sich jetzt die Stubenthüre, und die gute alte Elisabeth trat herein, eine Tante der Verstorbenen, die man, weil sie unvermählt geblieben und früher die liebevolle Pflegerin der Baronin gewesen war, in das Haus genommen hatte. Elisabeth war eine jener schwachen, aber auch zugleich sanften und liebenden Naturen, die sich überall leicht behaglich fühlen, weil sie sich nützlich und beliebt zu machen wissen und sich nie schwer auflegen. Besonders lieb war sie der Erblaßten gewesen bei der sie Mutterstelle vertrat, und die ihr späterhin auf alle Weise zu vergelten suchte, was sie einst für sie gethan; — so hatte auch Elisabeth viel in ihr verloren, und nur die ihrem Wesen eigenthümliche Religiosität vermochte sie in ihrem Schmerze aufrecht zu erhalten.

Sie hielt, als sie in das Sterbezimmer trat, an jeder Hand eine der Töchter des

Kummers; die armen Kleinen hatten nach der Mutter verlangt und die Großtante wollte ihnen die geliebten Züge derselben noch einmal zeigen, ehe die grausenvolle Hand der Verwesung sie bis zur Unkenntlichkeit entstellte.

„Sie schläft sehr fest,“ sagte die sechsjährige Marie leise, indem sie die Hand der Mutter sanft mit den Fingerspitzen berührte; „wir wollen still seyn, damit wir sie nicht erwecken!“

„Nein sie ist todt, Marie,“ entgegnete ihr die um zwei Jahre ältere Rosalie traurig, indem sie die Thränen vom Auge trocknete; „sie ist todt und wird nicht wieder aufwachen; fühlst Du denn nicht, wie kalt ihre Hand ist? — Sieh nur, die Augen sind fest geschlossen und nie wird sie sie wieder öffnen, um uns so liebevoll wie sonst anzusehen, wenn wir Morgens an ihr Bette traten, um sie mit einem Kuß zu wecken.“

„Todt? was ist das? ich verstehe das

nicht, Rosalie — kannst du es mir nicht erklären?

Dieses unschuldige Geschwätz der beiden holden Kinder erschütterte die Erwachsenen unendlich; die fromme Elisabeth bedeckte das Gesicht mit beiden Händen, um die Thränenfluth zu verbergen, die ihren Augen entströmte, und der Baron stürzte außer sich am Lager der Entschlafenen nieder, indem er mit dem Tone der höchsten Verzweiflung ausrief: „Ja, sie ist todt, todt! sie wird Keinen von uns allen je wieder anlächeln!“

Wenige Monden, nachdem man den Sarg der Mutter in den kühlen Schooß der Erde gesenkt hatte, erlag auch der Baron dem finstern, unheilbringenden Grame, der ihn seit seinem harten Verluste umfangen hielt, und auch ihn trug man in die letzte Behausung. So standen die Kinder in dem zartesten Lebensalter verwaist da, Fremden überlassen und der Elternliebe und Elternsorgfalt beraubt, da sie beider

noch so sehr bedurften! Zwar wünschte die treue Elisabeth sie bei sich zu behalten, und ihnen den Rest ihrer Tage zu weihn, aber die ihnen von Seiten des Gerichtes gesetzten Vormünder bestimmten anders über sie, und Rosalie und Marie wurden zwei nahen Verwandten ihres Hauses anvertraut; die den Wunsch hegten die Verwaisten bei sich zu haben. Rosalie, die schöne lebhafte, von Allen bewunderte Rosalie, fiel der Baronin von Wieburg zu, die in der Residenz lebte und dort ein sogenanntes großes Haus machte; und Marien, die kränklich und minder liebenswürdig als ihre Schwester war, führte das Geschick in die Arme ihrer Tante, der Landräthin von Seethal, welche, fern vom Gewühl und Geräusche der großen Welt, in stiller Abgeschiedenheit auf einem reizend gelegenen Landsitze lebte und in ihrem frühen Wittwenstande bisher keinen andern Trost gehabt hatte, als ihre einzige Tochter, deren Bildung sie sich ganz wid-

diese hatte der Himmel ihr versagt, und da-
mit die letzte Hoffnung zur Rettung.

Einsam, völlig isolirt stand sie so in der
Welt und suchte Trost dafür in der Be-
wunderung, die sie von ihr zu erzwingen
strebte; ach! Bewunderung befriedigt nur
die Eitelkeit und macht das Herz kalt, arm
und leer, während Liebe es mit tausend
Schätzen bereichert, und es des schönsten
Glückes würdig macht!

Das Haus der Baronin war der Sam-
melplatz aller Künste und Wissenschaften;
denn mit wahrhaft fürstlicher Freygebigkeit
unterstützte sie verarmte Künstler und Ge-
lehrte, deren Beschützerin zu seyn ihrem
ungemessenen Stolze schmeichelte; ihr Herz
hatte auch an diesen Werken, die ihm Ehre
gemacht haben würden, wenn sie ihm ent-
strömt wären, keinen Antheil. Die kost-
barsten und schönsten Gemälde und musika-
lischen Instrumente, und eine auserlesene
Büchersammlung, die alles Bedeutende der
in- und ausländischen Literatur umfaßte,

schmückte ihr Haus, und das geschmackvollste und kostbarste Geräthe machte es zu einem wahren Feenpallaste. Inmitten aller dieser vielbegehrten Dinge thronte sie nun als uneingeschränkte Besitzerin; aber war sie deshalb glücklicher als Andre, denen das Schicksal sie versagte? Ach nein! es giebt nur Einen wahren Reichthum — er hat im Herzen seinen Sitz, und wer dessen entbehrt, ist ärmer als der Bettler der sich keiner bewußt ist.

Freilich stand sie von Vielen beneidet da, freilich gab fast sie allein den Ton in der Residenz an und es drängte sich alles um sie, was Anspruch an Geist, Schönheit, Geburt und Reichthum machen durfte, ja selbst der Fürst, ein Mann von hoher Bildung und geläutertem Geschmack, erschien oft in den glänzenden Zirkeln, die sie um sich zu versammeln wußte; aber füllte alles dieses wohl die Leere aus, welche sie trotz dem oft mit Schauder in sich fühlte? —

Zu dieser Frau führte das Schicksal die

wohl in Hinsicht unserer Stellung zur Welt, als für unser inneres Leben.

Mit Stolz, mit völlig befriedigter Eitelkeit sah Josephine auf dieses seltene Geschöpf, das sie ganz als ihr Werk betrachtete, und zuerst seit vielen Jahren wieder fühlte ihr Herz die Regungen der Liebe; ja sie liebte Rosalien wirklich und diese Liebe wirkte selbst veredelnd auf sie, indem sie dadurch milder wurde, als sie es früher gewesen war.

Aber Rosalie mußte unter dieser Umgebung nothwendig verlieren, denn selbst die edelste Natur nimmt nach und nach etwas von der Farbe dessen an, was sie stets umgiebt, wenn sie gleich selten ganz untergeht und sich früher oder später, sobald wieder günstigere Umstände für sie eintreten, aus ihrer moralischen Erniedrigung emporzurichten vermag. Rosalie mußte begreiflicherweise nach und nach den Adel ihres Gemüths einbüßen, da Selbstsucht und Herzlosigkeit unablässig bemüht waren, ihre

besten Gefühle zu unterdrücken. Sie wurd eitel, gefallsüchtig und herrisch, denn Alles was sie umgab, schmeichelte ihr und beugte sich ihrem Willen, weil die Baronin nicht litt, daß man ihr widersprechen durfte; sie wollte sich gleichsam in ihr gehuldigt sehen, und da sie ihre Pflegetochter auszeichnete, weil sie sie liebte, mußte sich Alles derselben unterordnen.

Rosalie lernte so nicht, sich einen Wunsch zu versagen, sie lernte die Kraft nicht kennen und üben, welche Gott in unser Herz gelegt hat, um uns, sobald wir nur ernstlich wollen, zu Herren unserer thörigen Wünsche und Leidenschaften zu machen; und wehe dem, der diese Kraft nicht kennen lernt, denn er wird früher oder später das Opfer seiner eigenen Begierden und Wünsche werden!

Von ihrem zwölften Jahre an, durfte Rosalie alle geselligen Vergnügungen der Baronin theilen, denn diese war ungeduldig sie in die große Welt einzuführen und

durch sie zu glänzen. Nicht selten ward ihr die Auszeichnung, zu den jungen Prinzessinnen, den Töchtern des regierenden Fürsten, berufen zu werden, die fast mit ihr von gleichem Alter waren, sich außerordentlich zu ihr hingezogen fühlten und großes Gefallen an der Gesellschaft der geistreichen Rosalie fanden.

Prinzessin Mathilde, ein junges feuriges Wesen, mit einer allzulebhaften Phantasie und einem leichterregten Herzen, gleich Rosalien, ausgestattet, schloß sich immer fester und fester an diese, und konnte endlich kaum einen Tag verbringen, ohne sie wenigstens auf Augenblicke gesehn zu haben. Der Fürst, welcher die Baronin achtete und Wohlgefallen an dem reizenden, geistreichen Kinde fand, hatte nichts gegen diese Freundschaft, sondern beförderte sie sogar, da er als ein sehr zärtlicher Vater auf jede Weise seine Kinder glücklich und froh zu machen suchte. So ward das Band zwischen Rosalien und den Prinzessin-

nen immer inniger und fester, besonders aber zwischen Jener und Mathilden, die bald keine Freude genießen wollte, die ihre Freundin nicht mit ihr theilte.

Josephine sah mit befriedigtem Stolze auf alles dieses, und selbst ihr kalter, gemüthloser Gemahl, der bisher kaum einen andern Gedanken gehabt hatte, als die Zahl seiner Jagdhunde und Pferde zu vermehren, fühlte sich durch die Auszeichnung geschmeichelt, die der Pflegetochter von allen Seiten zu Theil ward. Er ließ sich jetzt öfterer als sonst herab mit Rosalien zu reden, ließ sich ihre Zeichnungen zeigen, und gähnte nur verstohlen, wenn sie ihm auf ihrem prächtigen Flügel eine Sonate meisterhaft vortrug, ja er sagte sogar einmal zu seiner Gemahlin: „Sie haben dem Fräulein in der That eine ganz vortreffliche Education gegeben, ma chère; sie macht Ihnen wahrhaftig Ehre, die charmante petite Rosalie!“

„Meinen Sie?“ fragte die Baronin mit einem verächtlichen Lächeln.“

„Ma foi! ich badinire nicht, meine Liebe: das Kind ist so allerliebst, daß ich wünschte sie wäre unsre Tochter!“

Ein tiefer Seufzer war die Antwort der Baronin auf diese letzten Worte; — Rosalie ihre Tochter, welch' ein Glück! —

3.

Welch' ein ganz anderes Loos war dagegen Marie'n gefallen! Sie war als Kind, wie schon angedeutet worden, kränklich, und dadurch von ihrer sehr zärtlichen Mutter etwas verzogen worden, doch auch ohne das bildete sowohl ihr Inneres, als ihr Aeußeres einen auffallenden Contrast zu dem ihrer Schwester. Rosalie war feurig, lebhaft, heftig in ihren Wünschen und ihrem Begehren, aber dabei offen, hingebend und selbst aufopfernd, sobald sie Je-

mand eine Freude machen konnte; Marie dagegen still, verschlossen und berechnend; um zwei Jahre jünger als ihre Schwester, beherrschte sie diese doch schon in frühester Kindheit durch ihre berechnende Klugheit und indem sie ihr scheinbar nachgab. Wünschten Beide mit gleicher Heftigkeit sich irgend Etwas anzueignen, so sah man Marie'n stets still zurücktreten; aber nicht weil sie wirklich ihre Wünsche denen der Schwester unterordnete, sondern weil sie so sicherer war es nun zu erhalten; denn sah sich Rosalie ohne Widerstand in den Besitz des Begehrten gesetzt, so hatte es bald allen Werth für sie verloren und sie trat es nun freiwillig an Marie'n ab, die es fester zu halten wußte und heimliche Triumphe über das Gelingen ihrer List feierte; freilich auf Kosten ihres Herzens und ihres Gemüths.

Marie war eine jener Naturen, die mit eigensinniger Beharrlichkeit etwas einmal Erfaßtes fest halten; bei richtiger Lei-

tung entsteht daraus eine edle Festigkeit; bei unrichtiger, Eigensinn und Selbstsucht. Ueberdies war Marie durch ihre stete Kränklichkeit eine arge Egoistin geworden, denn im Elternhause dachte man fast nur an sie, suchte sie allein aufzuheitern und ihr, der Leidenden, Freude und Vergnügen zu machen, während man sich wenig um die viel liebenswürdigere, ganz gesunde Rosalie bekümmerte, die ihren eigenen Weg ging und nicht eben allzu große Ansprüche machte. Dadurch hatte Marie früh gelernt, alles nur auf sich zu beziehn und sich für sehr wichtig, für den Mittelpunkt von Allem zu halten, und das war es besonders, was ihrem Gemüthe eine falsche Richtung gab, und in Verbindung mit den ihr angebornen Fehlern, sie zu einem durchaus herz- und gemüthlosen Wesen zu machen drohte.

Mit dem ihr eigenthümlichen Scharfblick durchschaute die Landräthin bald die Fehler des ihr vom Schicksal anvertrauten Kin-

des und war bemüht ihnen mit Ernst, der aber keinen Anstrich von Strenge hatte, die bei solchen Naturen alles verdirbt, indem sie sie zur Heuchelei verleitet, zu begegnen; überdieß neigte sich der Character dieser edlen, durchaus gediegenen und trefflichen Frau keineswegs zur Härte hin, denn je reifer und vollkommener ein Wesen in sich ist, je milder und sanfter wird es auch seyn; nur innere Unklarheit und Zerrissenheit erzeugt die Strenge im Gemüthe.

Der Landräthin Bemühn ging vor allen Dingen dahin, ihrem kleinen Zöglinge alle Gelegenheit zu entziehn, auf's Neue in die alten Fehler zu verfallen und in dieser Ansicht gewährte sie Marie'n alles Erlaubte, wenn sie freimüthig und offen darum bat, aber mit der größten Festigkeit ward ihr das verweigert, warum sie sich durch List bemüht, was sie durch ihre kleinen Künste zu erreichen gesucht hatte; dadurch lernte das Kind Offenheit erkennen und den

Werth derselben schätzen, und wie viel war nicht damit schon gewonnen! Die körperliche Gesundheit Marien's gewann zusehend in der reinen Landluft und dem öftern Aufenthalt im Freien, womit sich von Seiten der Tante die sorgsamste Pflege auf's herrlichste vereinte, so daß sie schon nach einem Jahre ein völlig gesundes Kind war und die ersten Rosen der Gesundheit sich auf den sonst so bleichen Wangen zeigten.

Das Bemühn der Landräthin um die ihr anvertraute Waise ward auf's Beste von ihrer eigenen Tochter Emilie unterstützt, die ein so durchaus liebenswürdiges und holdes Geschöpf war, daß Keiner ihr widerstehen konnte. Bald liebte Emilie, deren schönes, weiches Herz ein unendliches Liebesbedürfniß hatte, Marie'n schwesterlich, und da die Mutter es mit stets wacher Sorgfalt vermied, daß das Interesse beider Kinder sich feindlich berührte, so konnte auch Marie ihr Herz nicht vor Emilien's Liebenswürdigkeit verschließen und nach Ver-

lauf einiger Jahre waren Beide die innig-
sten, unzertrennlichsten Freundinnen; mit
stillem Entzücken sah aber die Mutter ihr
schönes Werk gedeihen und reifen. — O!
wer kennte es nicht, dieses höchste und se-
ligste aller Gefühle, sich der Rettung eines
Menschen vom moralischen Verderben be-
wußt zu seyn? wer wüßte es nicht, daß man
ein Wesen mit verdoppelter Zärtlichkeit liebt,
das man ganz als sein Werk betrachtet, um
das man zagte und bangte? Liebt man doch
die Kinder, die physisch leiden, wenn gleich
mit großem Schmerze, doch mit erhöhter
Zärtlichkeit; so wird ein edles Gemüth, das
auch immer des wahren Mitleids fähig
ist, ein geistig leidendes Geschöpf bald mit
jener schmerzlichen Neigung umfassen und
über dessen Genesung die herzinnigste, rein-
menschlichste Freude empfinden. Die Land-
räthin machte bald keinen Unterschied mehr
zwischen ihren beiden Kindern, denn war
Emilie ihr theuer, weil sie sie unter ihrem
Herzen getragen hatte und seltene angeborne

Vorzüge und Tugenden besaß, so war es ihr auch Marie, um die sie so viele und mannichfache Sorge gehabt. Die Liebe aber, wenn sie gepaart mit Ernst und Klugheit ist, muß Alles erringen was ihres Wunsches würdig ist, eben weil sie Alles zu geben vermag.

So waren bald alle Schatten verschwunden, welche Marien's Gemüth und Character in früher Kindheit verdunkelten, und ihre außerordentliche Klugheit und Festigkeit ließen sie das einmal Ergriffene festhalten und das Gute würdigen, sobald die Vernunft die Herrschaft über sie gewonnen hatte. Auch in Hinsicht ihres Aeußern trug sich eine erfreuliche Veränderung zu; man sah ihre sich Züge fast täglich verschönern und erblickte jenen angenehmen Ausdruck von regem geistigem Leben in ihrem Gesichte, der es oft schöner macht als die bloße Schönheit der Formen, weil er es ist der allein zum Herzen spricht, während letz-

tere oft zwar Bewunderung erregen, aber doch kalt lassen.

Die hohe Bildung, der reiche Schatz von Kenntnissen, welche Sophie, so hieß die Landräthin, sich angeeignet hatte, wucherte jetzt für ihre Kinder, indem sie diese seltenen Vorzüge auf sie übertrug. Sie lebte aber auch diesen ihr vom Geschick anvertrauten Pfändern ganz allein und ungetheilt; sie waren ihre einzige Sorge, ihre einzige Beschäftigung, da ein ansehnliches Vermögen sie in den Stand setzte, die kleinen ermüdenden Sorgen und Quälereien des Lebens fern von sich zu halten, und ihre Neigung zur Stille, zu einem abgeschiedenen, engbegrenzten Leben und Wirken ihr dabei zu Hülfe kam. Sophie hatte die Welt zwar kennen gelernt, aber auch alles das wenig ihres Wunsches würdig gefunden, was sie zu bieten vermag; sie kannte die Menschen und bedauerte ihre Irrthümer, ohne sie aber zu verachten. Alles an ihr war klar, gediegen und fest; sie liebte das

Vorzüge und Tugenden besaß, so war es ihr auch Marie, um die sie so viele und mannichfache Sorge gehabt. Die Liebe aber, wenn sie gepaart mit Ernst und Klugheit ist, muß Alles erringen was ihres Wunsches würdig ist, eben weil sie Alles zu geben vermag.

So waren bald alle Schatten verschwunden, welche Marien's Gemüth und Character in früher Kindheit verdunkelten, und ihre außerordentliche Klugheit und Festigkeit ließen sie das einmal Ergriffene festhalthalten und das Gute würdigen, sobald die Vernunft die Herrschaft über sie gewonnen hatte. Auch in Hinsicht ihres Aeußern trug sich eine erfreuliche Veränderung zu; man sah ihre sich Züge fast täglich verschönern und erblickte jenen angenehmen Ausdruck von regem geistigem Leben in ihrem Gesichte, der es oft schöner macht als die blose Schönheit der Formen, weil er es ist der allein zum Herzen spricht, während letz-

tere oft zwar Bewunderung erregen, aber doch kalt lassen.

Die hohe Bildung, der reiche Schatz von Kenntnissen, welche Sophie, so hieß die Landräthin, sich angeeignet hatte, wucherte jetzt für ihre Kinder, indem sie diese seltenen Vorzüge auf sie übertrug. Sie lebte aber auch diesen ihr vom Geschick anvertrauten Pfändern ganz allein und ungetheilt; sie waren ihre einzige Sorge, ihre einzige Beschäftigung, da ein ansehnliches Vermögen sie in den Stand setzte, die kleinen ermüdenden Sorgen und Quälereien des Lebens fern von sich zu halten, und ihre Neigung zur Stille, zu einem abgeschiedenen, engbegrenzten Leben und Wirken ihr dabei zu Hülfe kam. Sophie hatte die Welt zwar kennen gelernt, aber auch alles das wenig ihres Wunsches würdig gefunden, was sie zu bieten vermag; sie kannte die Menschen und bedauerte ihre Irrthümer, ohne sie aber zu verachten. Alles an ihr war klar, gediegen und fest; sie liebte das

Schöne, bewunderte das Große, schätzte Kenntnisse und Erfahrungen, aber sie überschätzte nichts. Nach Auszeichnung und Bewunderung zu streben, war ihrer Natur durchaus fremd; aber mit Wohlwollen und Herzlichkeit begegnete sie gleichen Gefühlen in Andern. Alles dieses machte sie zum Gegenstande der allgemeinsten Achtung und Bewunderung, wovon sie selbst aber keine Ahnung hatte, eben so wenig wie die Rose es weiß, daß sie schön und duftig ist.

Sophie kannte die Baronin, zu der Rosalie gebracht worden war, und zitterte deshalb für das Schicksal des armen Kindes, aber es stand nicht in ihrer Macht auch dieses zu retten, und ihr blieb nichts als Ergebung übrig. Sehr häufig und angelegentlich erkundigte sie sich nach Rosalien und vernahm nur Gutes von ihr, was sie dann wieder in etwas beruhigte. Wenn man ihr aber dieselbe als das schönste Mädchen der Hauptstadt pries, dann entstieg ein schwerer Seufzer ihrer Brust, denn sie

wußte wie gefährlich ihr diese Himmels-
gabe unter ihrer gegenwärtigen Umgebung
werden mußte. Sie machte mehrere, aber
vergebliche Versuche, die Baronin zu be-
wegen, ihr auch Rosalie abzutreten, und
sah so mit Schmerz ein, daß sie sich jeder
Hoffnung begeben müsse.

4.

Marie war sechzehn Jahr alt, als
unabweisbare Geschäfte die Landräthin
nach der Residenz riefen, ja sie sogar zwan-
gen, sich längere Zeit daselbst aufzuhalten.
Ihr verstorbener Gatte hatte ihr einen
sehr verwickelten Prozeß mit einem entfern-
ten Verwandten hinterlassen, in dem aber
das Recht so sehr auf seiner Seite war,
daß er sie sterbend bat, denselben nicht auf-
zugeben und ihn fortzusetzen, bis sie ihn
gewonnen haben würde, welches nach sei-
ner Ansicht durchaus geschehen mußte.

Er betraf ein sehr ansehnliches Capital, das ein habsüchtiger Vetter von einer Erbschaft ungerechter Weise in Anspruch genommen hatte. Sein Gegner, der mit allen Rechtskniffen vertraut war, hatte diesen Prozeß in die Länge zu ziehn gewußt, und obgleich das Recht klar auf des Landraths Seite war, gab ihm die frühere mangelhafte Gesetzverfassung in Teutschland Mittel genug an die Hand, diesen Rechtsstreit und den letzten richterlichen Spruch aufzuhalten, ja, als er ihn endlich durch alle Instanzen verloren hatte, war er gesonnen ihn noch nach Wetzlar an das Reichskammergericht zu bringen. Der Landrath war indes gestorben, und Sophie'ns Advokat rieth ihr, sich lieber mit ihrem Gegner zu vergleichen, als es dahin kommen zu lassen; aber getreu ihrem, dem Gatten gegebenen, Versprechen, widersetzte sie sich ernstlich dem Vorschlag, bis der Tod ihres Gegners der Sache plötzlich eine ganz andere Wendung gab.

Der einzige Sohn und Erbe desselben, ein junger Mann von dem besten Rufe, schrieb ihr gleich nach dem Tode seines Vaters einen Brief, worin er ihr anzeigte, daß er die Unrechtmäßigkeit von dessen Ansprüchen eingesehen und keinen lebhafteren Wunsch habe als diesen ungerechten Proceß zu unterdrücken, wozu aber ihre Anwesenheit in der Residenz erforderlich seyn werde, um alles so schnell als möglich und in der gehörigen Form, zu beenden.

Der Brief des jungen Heimthal — so hieß er — zeugte für eben so rechtliche als offene Gesinnungen, so daß die Landräthin sich sogleich entschloß die Reise anzutreten.

Lange kämpfte sie mit sich selbst, ob sie ihre Töchter mit sich nehmen oder sie zurücklassen solle; aber der Gedanke sich auf längere Zeit von ihnen trennen zu müssen, war ihr unerträglich, und so ward beschlossen daß dieselben sie begleiten sollten; auch um so mehr, da Marie wiederholt den

Wunsch aussprach, die langentbehrte Schwester einmal wiederzusehn, und Sophie gewährte ihr ja so gern alles, was sich mit der Pflicht vereinen ließ.

Obgleich man schon ziemlich weit im Herbste vorgerückt war und die Landräthin überdies an einem leichten Erkältungsfieber litt, wollte und konnte sie die Reise nicht füglich länger aufschieben, wenn der Zweck derselben nicht verfehlt werden sollte. Die rauhe Herbstluft und eine sehr ungünstige Witterung wirkten aber so nachtheilig auf ihre ohnedem leidende Gesundheit, daß gleich nach ihrer Ankunft in der Residenz zu einem Arzte gesendet werden mußte, der das Uebel für ziemlich bedeutend erklärte. Lieb war es ihnen Allen nur, daß ein Freund für eine eben so bequeme als anständige Privatwohnung gesorgt hatte, denn bei ihrem Aufenthalte in einem Wirthshause würden sie unter den gegenwärtigen Umständen noch mehr zu leiden gehabt haben.

Sobald Sophie sich einigermaßen erholt hatte, zeigte sie ihrem Vetter ihre Ankunft an und bat ihn um seinen Besuch; er säumte nicht sich sogleich einzustellen, und zeigte gleich bei ihrer ersten Zusammenkunft so tüchtige und wackere Gesinnungen, daß die Landräthin ihn herzlich lieb gewann und ihm gern die Erlaubnis gab, sie öfterer besuchen zu dürfen, warum Wilhelm — so hieß er — sie mit offener Freimüthigkeit zu bitten wagte.

Marie ward sehr durch die Nachricht betrübt, daß Rosalie, auf deren Wiedersehen sie sich so sehr gefreut hatte, und die sie durch ihre unerwartete Ankunft überraschen wollte, verreist sey; aber man zeigte ihr zugleich an, daß sie in wenigen Wochen mit der Baronin zurück erwartet werde, und das milderte einigermaßen ihre anfängliche Betrübnis.

Die Familie würde nun sehr verlassen in der Hauptstadt gewesen seyn, wenn Wilhelms Umgang, der bald auch noch seinen

Freund August einführte, ihnen nicht die einsamen, unerfreulichen Tage auf eine höchst angenehme Weise verkürzt hätte. Wilhelm hatte so eben seine Studien vollendet und wartete auf eine Anstellung, zu der ihn seine Kenntnisse und ein Versprechen des Ministers berechtigten; also hatte er jetzt Muße genug, sich seinen neuerworbenen Freunden ganz zu weihn, und in der That war sein öfteres Kommen keinem lästig, ja selbst Sophie empfand Freude über seinen gebildeten Umgang. Er besaß neben großen Kenntnissen manche angenehme Talente; er las sehr gut vor und spielte meisterhaft den Flügel, worauf er den Gesang beider Mädchen nicht selten begleitete. Auch August war bald gern gesehn, da er sich, wie sein Freund, durch Bildung und Sitte auszeichnete, und so bildete sich um Sophien's Krankenlager, denn noch immer war diese leidend, bald ein Kreis auf den sie mit großem Wohlgefallen blickte.

Endlich zeigte ein Bedienter der Baro-

nin Wiebnrg, Marie'n an, daß diese mit Rosalien zurückgekehrt sey, und letztere sehnlichst nach der Schwester verlange, die sie zu sich bitten ließ; und auf den Flügeln der Schwesterliebe eilte Marie zu der Langentbehrten.

5.

Mit fast ängstlichem Herzklopfen eilte Marie die Stufen hinan, die zu dem Zimmer der Schwester führten, und weilte einige Augenblicke zaudernd an der Schwelle. Rosalie saß, das Haupt auf die Hand gestützt, mit dem Rücken gegen die Thür gewendet, als Marie eintrat.

„Rosalie, meine geliebte Rosalie!" rief diese beim Anblick der Schwester, indem sie ihr die Arme entgegenstreckte. Wie aus schweren Träumen erwachend, sprang Rosalie auf und wendete sich nach ihr um; darauf sanken sie einander an das Herz und

weinten lange vereint, ohne ein Wort sagen zu können; dann ergriff Rosalie tiefbewegt der Schwester Hand und führte sie zum Sopha. Lange schien sie Marie'n mit sichtlichem, aber zugleich schmerzlichem Wohlgefallen zu betrachten; vor ihr stand jetzt die als schöne, blühende Jungfrau, die sie als ein leidendes, kränkliches Kind verlassen hatte; Heiterkeit und Seelenfriede stralten aus den großen tiefblauen Augen; ein sanfter Purpur röthete die volle Wange, das Haar fiel in blonden natürlichen Locken über die weiße hohe Stirn und der Wuchs war, obgleich nicht eben groß, doch in allen Theilen harmonisch und schön; Marie war in der That jetzt ein sehr reizendes Mädchen.

„O wie lieblich emporgeblüht finde ich Dich wieder, meine Marie,“ sagte Rosalie, indem sie einen leisen Kuß auf die blühende Wange der Schwester hauchte; „wie fliegt Dir mein ganzes Herz entgegen, Du Theure, Geliebte Du!“

Bei diesen freundlichen, schmeichelnden

Worten der Schwester richteten sich unwillkürlich Marien's Blicke auch auf diese; bis jetzt hatte die Wonne sie wieder zu sehen, jeden Gedanken an Beobachtung verdrängt; ach aber der Anblick der Schwester war nicht dazu geeignet, ihr Herz mit Freude zu erfüllen, denn deutete nicht die ganze Gestalt Rosalien's auf tiefempfundenes Leid? Fast ganz erloschen war die Glut der schönen dunkeln Augen und eine leise Röthe der Augenlieder zeigte von vielen erst kürzlich vergossenen Thränen. Erbleicht waren die Rosen der Wangen, und um den schön geformten Mund zuckte ein leiser Schmerz; in unordentlichen dunkeln Locken fielen die Haare auf Stirn und Busen nieder, und die hohe, schöne Gestalt der Schwester war, von der Last des tiefsten Grames, niedergebeugt und in sich zusammengesunken. Dieser Anblick erschreckte Marie'n, und ihre Hand ergreifend, fragte sie schmerzlich bewegt: „bist du krank meine Rosalie?"

„Krank?“ erwiederte diese mit einem tiefen Seufzer, indem sie mit der Hand nach dem Herzen fuhr; „nein, krank bin ich nicht Marie!“

Eine Pause folgte diesem kurzen Gespräch, denn keine wagte weiter zu reden. Marie nicht, weil sie fürchtete der leidenden Schwester wehe zu thun, und Rosalie schwieg, da sie seit längerer Zeit jedes Gespräch über sich und ihr Aeußeres scheute.

Marie brach zuerst dieses Schweigen, indem sie ihrer Schwester von Sophie'n zu erzählen anfing; sie konnte nicht müde werden, dieser würdigen Frau Lobsprüche zu ertheilen und ihr Glück zu preisen, das ihr eine solche Pflegemutter gegeben hatte. Rosalie seufzte mehrere Male bei diesen Erzählungen tief auf und Josephinen's Name ward nicht zwischen ihnen genannt.

Endlich schlug die Stunde der Trennung und mit schwerem Herzen schied Marie von der so sichtbar leidenden Schwester;

gern hätte sie diese schon jetzt um die Ursache ihres tiefen Grames befragt, aber die lange Trennung hatte etwas Fremdes zwischen sie gebracht, und so wagte sie, trotz der Bande des Blutes die sie vereinten, eine solche Frage noch jetzt nicht. Aufs innigste fühlte sie sich jedoch zu der Schwester hingezogen und nahm sich auf dem Rückwege fest vor, sich um deren volles Vertrauen zu bewerben, um durch ihre liebevolle Theilnahme die Last des Grames mildern zu können, der sie so sichtbar zu Boden drückte.

6.

Wilhelm befand sich eben bei Sophie'n, als Marie zurückkehrte; jene war noch immer leidend, obgleich in der Besserung, und er las ihr aus einem geistreichen Buche vor, um sie auf eine angenehme Art zu zerstreuen.

Nie war Marie dem jungen Manne so reizend erschienen, als in diesem Augenblick; der schnelle Gang in der scharfen Winterluft hatte ihre Wange mit einem höhern Purpur gefärbt, das tiefblaue Auge schaute so feurig und doch wieder so sinnig aus den seidenen Wimpern hervor, und auf der schönen Stirn ruhte ein ernstes Nachdenken; zuerst überraschte ihn so ihre Wohlgestalt.

Mit Bewunderung betrachtete der Jüngling das reizende Mädchen; früher hatte er oft zwischen Marie'n und Emilien geschwankt, indem er Beide gleich reizend und liebenswürdig fand; aber dieser Augenblick entschied über sein Leben, denn wer kann es läugnen, daß die Schönheit über die Jugend stets eine siegende Gewalt ausübt, und nur zu oft die Liebe durch die Augen den Weg zum Herzen findet? Sein Schwanken war jetzt geendet, mit hohem Entzücken sagte er sich, daß er Marie'n liebe, und wie glücklich machte ihn

dieses Gefühl, denn was konnte einer Verbindung zwischen ihm und der Geliebten hindern in den Weg treten, da Sophie ihm gewogen war und eine leicht zu verzeihende jugendliche Eitelkeit ihm zuflüsterte, daß Marie ihm nicht aber abgeneigt seyn könne?

Diese sprach nur wenig, denn sie war allzusehr mit ernsten Gedanken beschäftigt, als daß sie an gleichgültigen Gesprächen hätte Antheil nehmen können; Rosalien's theures, von Gram umwölktes Bild stand vor ihrer Seele, und nur an sie konnte sie in diesem Augenblicke denken; von ihr zu reden vermochte sie aber nicht. Endlich entfernte sich Wilhelm, und jetzt befragte Sophie sie um die Schwester. Mit dem schönen Vertrauen, welches zwischen ihr und der Pflegemutter herrschte, gestand sie ihr, daß der Anblick derselben sie betrübt habe, und Sophie lauschte ihrer Beschreibung mit gespannter Aufmerksamkeit und der innigsten Theilnahme.

„Meine Ahnungen sind leider eingetroffen," sprach sie, als Marie jetzt schwieg; „wohl wußte ich, daß eine Frau, wie die Baronin, nicht dazu geeignet seyn könne, ein jugendliches Gemüth zu leiten und der Erziehung eines Menschen vorzustehn; allein es war nicht in meine Macht gegeben ihr Deine Schwester zu entreißen, und so blieb mir nichts übrig als Ergebung in den Willen Gottes, der ja in seiner unerforschlichen Weisheit dem Sturme oft gestattet, daß er die schönsten Blüthen knickt und entblättert; zu welchem Endzwecke wissen wir kurzsichtigen Sterblichen nicht, aber der Glaube giebt uns Vertrauen!"

„O! meine Mutter, sollte Rosalie denn nicht noch jetzt zu retten seyn? sollte sie uns nicht folgen wollen in unsre stille ländliche Wohnung, dem Sitze des Glücks und des Seelenfriedens? Ich will sie darum bitten und beschwören; sie ist selbstständig genug, um jedem unwürdigen Zwange

entwachsen zu seyn; sie wird uns folgen und glücklich mit uns werden!"

„Wie gern wollte ich dazu die Hände bieten, meine Marie, aber ich kann mich der Hoffnung nicht hingeben, daß Rosalie, aufgewachsen im Gewühl und Getreibe der großen Welt, uns in unsre stille Wohnung folgen werde, und daß sie, ließe sie sich auch wirklich dazu überreden, sich auf die Länge glücklich in einem so engbegrenzten Leben fühlen werde. Das sind ja eben die Gefahren der großen Welt, daß unser Sinn für das einfache, ruhige, schöne Glück abgestumpft wird und wir nur Gefallen am Schein finden; doch wir wollen uns durch diese Betrachtung nicht abhalten lassen, bei Rosalien einen Versuch zu machen und sie für das Bessere zu gewinnen; vor allen Dingen aber müssen wir ihr volles Vertrauen zu erringen suchen."

„O, meine Mutter, diese Worte gießen Balsam in mein Herz und beruhigen es. Wenn Sie Rosalien gesehen haben,

werden Sie wie ich fühlen, daß sie jeder Bemühung um ihr Glück würdig ist, und daß ihr Leben durch eine verkehrte Erziehung vielleicht eine falsche Richtung gewinnen, aber nie ihr Gemüth verderbt werden konnte; wie liebenswürdig, wie rührend ist der Anblick meiner armen Schwester."

Das Gespräch endete hier, denn Emilie trat zu ihnen ein, und obgleich diese von ihrem Vertrauen nicht ausgeschlossen war, so fanden Beide doch eine offene Mittheilung für eine andere Zeit passender, wo auch sie dann von von Allem unterrichtet, an ihren Berathschlagungen Antheil nehmen konnte.

7.

Wilhelm eilte, als er Marie'n verlassen hatte, nicht sogleich in seine Wohnung, sondern zu seinem Freunde August, gegen den er gewohnt war sein ganzes

Herz auszuschütten, und vor dem er nie ein Geheimnis hatte. Man kann sich kein schöneres und innigeres Band denken, als es das war, welches diese beiden Männer von frühester Jugend an mit einander vereinte; gleiche Neigungen, gleiches Streben, gleiche Gefühle hatten sie einander unentbehrlich und theuer gemacht, und ein glücklicher Zufall gestattete ihnen stets vereint zu leben. August war früh zur Waise geworden, und Wilhelms Vater ward sein Vormund; so erzog man Beide in dessen Hause und sandte sie dann zugleich auf die Universität; August widmete sich mit ganzer Seele dem Studium der Medizin und Wilhelm dem der Staatswissenschaft. Mit reichen Kenntnissen ausgestattet kehrten Beide zurück, und August trat sogleich als Professor in seine Berufsgeschäfte, während Wilhelm auf die ihm verhießene Anstellung wartete; in Hinsicht des Vermögens war sowohl der Eine, wie der Andere, durchaus unabhängig.

Wilhelm fand August lesend, als er zu ihm eintrat; mit Augen, worin sich das reinste Entzücken abspiegelte, schloß er ihn an sein Herz und theilte ihm seine neuen Gefühle mit.

Ohne ihm ein Wort erwidern zu können, stand dieser vor ihm da und horchte seiner begeisterten Rede; jetzt, als Wilhelm endlich schwieg und auf eine Antwort von ihm zu harren schien, fragte er ihn mit einer Stimme, deren Schwanken nur zu sehr seine heftige innere Bewegung verrieth: „Und, Marie, erwiedert sie Deine Neigung? Gab sie Dir Beweise ihrer Liebe? Gestattete sie Dir Hoffnungen auf ihren Besitz?"

Wilhelm, zu sehr beschäftigt mit seinen Gefühlen und dem neuen schönen Glücke, welches sein Herz bewegte, bemerkte anfangs nicht, was in der Seele des Freundes vorging und antwortete ihm, er habe Ursache zu glauben, daß Marie ihm nicht abgeneigt sey. Jetzt aber fiel sein

Blick zufällig auf das Antlitz August's, und mit Schrecken nahm er wahr, daß es zum Marmor erbleicht war; eine Ahnung durchflog seine Seele die ihn mit Schmerz erfüllte, aber er mußte Gewißheit haben, und so trat er dem Freunde um einige Schritte näher, ergriff dessen Hand und sagte mit einem fest auf ihn gehefteten Blicke: „Du weißt jetzt mein Geheimniß August, aber ich auch Deines? dieses erbleichte Antlitz, diese Thräne im Deinem Auge verriethen es mir; auch Du liebst Marie'n, liebtest sie schon länger als ich — und so trete ich zurück!"

„Wofür hältst Du mich, Wilhelm," entgegnete ihm August, der jetzt seine Fassung wieder gewonnen hatte, „daß Du mir einen solchen Vorschlag machst? Du empfingst, wie mir Dein eigener Mund gestand, Hoffnungen auf Marie'ns Besitz, und wie könnte ich je den Wunsch zu dem erheben, was Dein ist? Sey glücklich in Deiner Wahl, in Deiner edlen Liebe, mein

theurer Freund!" fügte er mit bewegter Stimme hinzu, indem er ihn in die Arme schloß.

„Nicht also August, keineswegs empfing ich von der Jungfrau solche Beweise der Zuneigung, die mich zu der festen Ueberzeugung berechtigten, daß sie mich wieder liebe; laß uns Beide denn um ihre Neigung uns ferner bewerben, und wen sie erwählt, der genieße sein Glück in Demuth, begleitet vom Segen der Freundschaft; ja, ich schwöre es Dir, daß ich nie wieder ihr Haus betreten werde, wenn Du nicht in diesen Vorschlag willigst, denn wie könnte ich den Gedanken ertragen, Dich verdrängt zu haben?"

August machte noch mehrere Einwendungen, welche sein Edelmuth und seine Freundschaft ihm eingaben, aber Wilhelm beharrte bei seinem Beschlusse, und so sah er sich endlich gezwungen ihm nachzugeben. Auf diese Weise entspann sich nun ein seltsam scheinendes Verhältnis; man sah zwei

innig verbundene Menschen als Nebenbuhler in die Schranken treten, ohne daß dieses ihrer Freundschaft den mindesten Eintrag gethan hätte. Wer aber das wahre Wesen der Freundschaft kennt, wer weiß, daß sie uns über Alles zu trösten vermag, uns jeden Verlust leicht zu machen weiß, dem wird auch dieses Verhältnis begreiflich und klar seyn, das nur dem gemüthertödtenden Egoismus als unwahrscheinlich erscheinen kann.

8.

Als beide Freunde am nächsten Tage Arm in Arm ihren Besuch bei der Landräthin machten, fanden sie sowohl Josephinen als Rosalien dort; Erstere machte Sophie'n eine Visite, weil sie von deren Krankheit gehört hatte und also nicht erwarten durfte, daß diese zuerst zu ihr kommen würde, und Rosalie hatte sich innigst

darnach gesehnt die Schwester wieder zu sehen, die ihr gleich beim ersten erneuerten Anblick so theuer geworden war. Das ist eben das hohe Glück der Bande womit die Natur uns umschlingt, daß man einander nach langer Trennung, ja selbst dann, wenn man sich zuvor auch gar nicht gekannt hat, doch nicht ganz fremd gegenüber steht und Vertrauen haben darf, indem jede Familie ja doch eigentlich nur ein gemeinschaftliches Interesse hat. Zwischen Rosalien und ihrer Schwester fand aber noch ein anderes Band statt: das der herzinnigsten Zuneigung; sie fühlten Beide, daß sie nicht allein Schwestern, sondern auch geborene Freundinnen waren, so wie sie sich einander nur in's Auge schauten.

Rosalie schien heute gefaßter zu seyn, als sie es am Tage ihrer ersten Zusammenkunft gewesen war; aber Marie'n entging es nicht, welche Mühe sie sich gab, sich aufrecht zu erhalten und in den Ton der

gesellschaftlichen Unterhaltung mit einzustimmen.

Es war Abend, und die jungen Männer schlugen vor ein kleines Concert zu veranstalten, wozu sie die Mädchen einluden, die sich auch dazu willig finden ließen. Man führte mit verschiedenen Instrumenten, denn Wilhelm sowohl als August waren deren mehrerer kundig, ein schönes Musikstück auf, wobei Marie den Flügel spielte; als man damit fertig war bat Wilhelm sie, die Gesellschaft doch auch durch ihren Gesang zu erfreun, und nach einiger Weigerung, die dann bei ähnlichen Fällen nie auszubleiben pflegt, entschloß sie sich dazu sich ein schönes Lied von August begleiten zu lassen. Marie hatte nie seelenvoller, aber auch nie ängstlicher zugleich gesungen, als an diesem Abende; sie sollte ihre Kunst vor der Baronin und vor ihrer Schwester zeigen, welche letztere man ihr als eine Meisterin im Gesange gerühmt hatte, und das machte sie befangen. Als sie geendet

hatte, überhäufte sie die Baronin mit Lobsprüchen und wunderte sich, daß es möglich gewesen sey, auf dem Lande ein Talent in dem Grade auszubilden. „Aber nun bitte ich auch Dich," fuhr sie zu Rosalien gewendet in ihrer Rede fort, „Deine Fortschritte in der Musik gleichfalls zu zeigen; singe uns die schöne Arie von Generali, die ich so gern höre."

„Ich singen?" entgegnete ihr Rosalie; „Sie wissen, ich singe seit langer Zeit schon nicht mehr!"

„Das ist es eben, was ich an Dir tadle liebe Rosalie, daß Du Dein schönes Talent so sichtbar vernachlässigst; ich bitte Dich aber jetzt nochmals darum, uns diese Arie zu singen."

Sie legte auf dieses „Nochmals" einen besondern Ausdruck, so daß es fast wie ein Befehl klang, und Rosalie wagte nicht, sich weiter zu widersetzen, sondern trat mit sichtbarer Anstrengung an das Instrument. Nach einem schönen Vorspiele

begann sie mit ihrer vollen biegsamen Stimme das begehrte Lied zu singen; als sie aber bis zur Mitte desselben gekommen war, verwirrten sich die Töne unter ihren Fingern und in ihrer Kehle, und unfähig fortzufahren, stand sie mit hervorquellenden Thränen, bleich wie eine Leiche, vom Flügel auf und verließ mit schwankenden Schritten das Zimmer; Marie folgte ihr erschrocken und führte sie in ihr Gemach, indem sie ihr den Arm bot.

„Das arme Kind'," sagte die Baronin, die trotz dieses Auftritts ihre Fassung nicht verloren hatte, „leidet seit einiger Zeit an Nervenübeln und diese werden besonders durch die Musik geweckt; ich bitte in ihrem Namen um Entschuldigung wegen der Störung, die sie veranlaßte."

„Dann hätten Sie sie nicht zum Spiel und Gesange zwingen sollen, gnädige Frau," entgegnete ihr Sophie mit dem Tone leisen Vorwurfs; „Rosalie scheint in der

That sehr leidend zu seyn, und diese Ueberzeugung betrübt mich innigst.“

„Sie brauchen sich keiner Befürchtung ihretwegen hingeben, Frau von Seethal,“ erwiederte die Barönin kalt und stolz; „ihr Zustand ist weder gefährlich, noch von Dauer, wie mich sehr erfahrene Aerzte versicherten, die ich deshalb zu Rathe zog.“

„Gebe Gott, daß dem so sey!“ sagte Sophie mit einem tiefen Seufzer, und hier endete das für beide Theile sehr peinliche Gespräch.

9.

Als Rosalie und Marie auf dem Zimmer der letztern angelegt waren, warf sich die Leidende mit den Zeichen des höchsten Schmerzes in die Arme ihrer Schwester.

„Rette mich,“ rief sie mit einer Thränenfluth, „rette mich vor der Angst und Verzweiflung, die mein Herz umkrallt halten!“

„Arme, arme Schwester, wie soll, wie kann ich Dich retten, da ich nicht weiß, welches Unglück Dich verfolgt?“ entgegnete ihr Marie, indem sie die Leidende sanft in ihre Arme schloß; „o könntest Du mir doch schon jetzt vertrauen meine Schwester, gewiß, Dir würde leichter werden! Nenne mir Deinen Gram, laß Deine einzige Schwester auch Deine einzige Vertraute seyn und glaube fest, daß ich Dir mit Freuden mein Leben aufopfern würde, wenn es Dich ganz glücklich machen könnte; ich liebe Dich mehr als Worte es zu sagen vermögen!“

„Ich glaube Dir Marie, indem ich Deine Empfindungen nach denen beurtheile, welche ich für Dich hege; dennoch kann ich Dich nicht, darf Dich nicht in mein Unglück einweihen; aber schenke mir ohne das Dein Mitleid, Deine herzinnige Theilnahme, ach! verdiene ich sie auch nicht, so bedarf ich ihrer doch so sehr!“

„Was könnte vorgefallen seyn, Rosalie,

daß es die liebende Schwester nicht wissen dürfte? oder bedarf es der Zeit, des längern Umgangs zwischen uns, um mir Dein Vertrauen zu erwerben?"

„Nicht das, meine Schwester, aber dennoch, dennoch muß ich Dir verschweigen, was mich so tief niederbeugt; nein, Deine reine Seele, der Sitz der Tugend und der Unschuld darf durch meine Geständnisse nicht befleckt werden!"

„Wie Rosalie, Du hättest Schuld auf Dich geladen? Schuld, die Deine Schwester nicht wissen dürfte? entsetzlich!"

„Wohl, wohl, aber forsche nicht weiter Marie; doch wisse, daß, wie schuldig ich mich auch fühle, mein Unglück dennoch größer ist, als meine Vergehungen es sind."

„Und Sophie, meine Pflegemutter, die Schwester unsrer theuren verstorbenen Mutter, diese edelste, beste und mildeste der Frauen, darf auch sie nicht um Dein Geheimnis wissen? Wenn Du auch meiner Jugend und Unerfahrenheit nicht vertraust,

so wirf Dich in ihre rettenden Arme; sie ist so klug und verständig als engelgut und mild, — nicht richten wird sie Dich, sondern einzig bemüht seyn Dir zu helfen, zu rathen. Und dann, meine Rosalie, verlaß diesen Ort, wo Dir so viele Gefahren drohen, wo vielleicht schreckliche Erinnerungen jeden Augenblick die schwer errungene Ruhe wieder vernichten; flüchte Dich zu uns in unsre stille Einsamkeit, in unsern häuslichen Frieden! Du wirst in Sophie'n eine Mutter, in Emilien und mir zwei liebende Schwestern finden; die Zeit wird Deinen Schmerz mit lindernder Hand berühren, gewiß, Du wirst wieder glücklich und heiter werden!"

„Glücklich und heiter? Du weißt nicht was Du sagst, Marie; für den Schuldbewußten giebt es kein Glück mehr! Einem gänzlich zerstörten Leben, der zerknirschenden Reue, entkeimen solche Blüthen nicht wieder! Aber Du hast Recht, hier darf ich, kann ich nicht bleiben, denn jeder Augen-

blick mahnt mich an das verlorene Glück, an Alles, Alles was ich verlor! Ich fühle mein Leben, meine Kräfte dahin schwinden und oft mich jenem Zustande nahe, in dem Traum und Wahrheit sich mit einander vermischen, dem Wahnsinn!"

Marie konnte ihr nicht mehr antworten, die Schilderung solcher Leiden, obgleich sie den Quell derselben nicht kannte, erschütterte sie allzusehr, als daß sie ihre Gefühle durch Worte hätte ausdrücken können, aber ihre Thränen flossen in heißen Strömen auf den Busen nieder und ihr Herz bebte krampfhaft, so oft sie den Blick auf die neben ihr vergehende unglückliche Schwester wandte, die, das bleiche Gesicht fest gegen das Sopha gedrückt, nicht einmal eine Thräne fand, um die Last ihrer Schmerzen zu vermindern. Endlich richtete sich Rosalie empor und schritt mehrere Male mit schnellen Schritten durch das Zimmer; sie schien mit einem Entschlusse zu ringen und nicht einig mit sich werden zu können;

zuweilen blieb sie vor Marie'n stehn, als wolle sie zu ihr reden, dann aber verließ sie sie wieder, um ihre Wanderung fortzusetzen. Der heftigste Kampf zeigte sich in allen ihren Mienen; den Mund umflog ein krampfhaftes Zucken, die dunkeln Augen hatten ihre vorige Gluth wieder gewonnen und auf den Wangen zeigte sich ein Anflug von krankhafter Röthe.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür und Sophie trat ein. Die Baronin hatte ihren Wagen vorfahren lassen, und die Landräthin, so krank und schwach sie auch war, das Geschäft selbst übernommen Rosalien es anzuzeigen, weil sie fürchtete, sie den Blicken der Neugierde und Indiscretion blos zu stellen, wenn sie diesen Auftrag einem Andern gäbe.

Marie in Thränen schwimmend, Rosalie in der höchsten Bewegung, boten sich ihren Blicken dar; sie stand einen Augenblick zögernd in der Thür, dann schloß sie diese hinter sich und trat zu Rosalien,

die ihre Schritte gehemmt hatte, sobald sie sie eintreten sah.

„Tochter meiner einzigen Schwester,“ sprach sie mit dem ihr so eigenthümlichen Ton der Milde und Sanftmuth, „welch' ein schwerer Gram belastet Dein jugendliches Herz? und darf ich ihn kennen? Bedarfst Du des Trostes, Rosalie, so wirst Du ihn bei uns finden; der Liebe, so weihen wir sie Dir gewiß; darum rede, erleichtere Dein Herz und nimm auch den Schmerz von uns, Dich leiden zu sehn ohne Dir helfen zu können, da wir den Quell Deines Kummers nicht kennen!“

„Ich bedarf der Milde, der Nachsicht, der Vergebung!“ rief Rosalie, überwältigt von diesen Worten, indem sie vor Sophie'n niederkniete und deren Hand an ihre brennenden Lippen drückte.

„Armes, armes Kind! aber auch diese wirst Du bei mir finden, darum fasse Muth und Vertrauen, denn nur ein rascher Entschluß heilt solche Wunden!“

„Bald, bald werde ich zu Ihnen reden können, nur jetzt nicht und nur nicht mündlich; ich will mich der Qual unterwerfen, in die Vergangenheit zurück zu gehen und Ihnen schriftlich mein Unglück und meine Schuld mittheilen, denn dieses zerrissene Herz muß sich Mitleid und Theilnahme von einem edlen Wesen erkaufen, selbst um den höchsten Preis, um den, vielleicht zu gleicher Zeit Verachtung auf sich zu laden!"

„Verachtung? diese gebührt nur dem welcher mit Bewußtseyn auf dem Wege des Unrechts vorwärts schreitet; dem Bereuenden, dem zur Tugend Zurückkehrenden ist das Herz inniges Mitleid und herzliche Liebe schuldig."

So, so habe ich Sie mir immer gedacht, mit dieser himmlischen Milde, dieser Nachsicht mit den Irrenden! Auch ich werde jetzt diese Tugenden in Anspruch nehmen müssen, meine theure, meine geliebte Tante, aber richten Sie mich nicht, ehe Sie meine Bekenntnisse gelesen haben; ich habe mein

Leben zerstört, mein Glück auf immer untergraben, aber mein Herz blieb unbefleckt und meine Gesinnungen rein; ich fehlte jugendlich, ich lud Schuld auf mich, aber ich verzweifle nicht an Gottes Vergebung, nicht an der Ihrigen, verehrte Frau!"

Rosaliens Gestalt hatte sich bei diesen Worten empor gerichtet, ihr Auge glühte und sie ertrug mit Festigkeit den Blick Sophie'ns; dann überflog ein leises Erröthen sanfter Schaam ihre Wangen und sie senkte das Auge zu Boden.

„Die Baronin harrt Deiner mit Ungeduld," sagte jetzt die Landräthin; „wir müssen uns trennen Rosalie; aber vergiß nicht Dein Versprechen zu halten!"

„Gewiß nicht, theure Tante, aber gönnen Sie mir Zeit, — ach welche Kämpfe muß ich noch bestehen, ehe ich zu Ihnen reden kann!"

Rosalie folgte jetzt Sophie'n in das Wohnzimmer, wo schon längst die Baronin ihrer wartete; das Ausbleiben der

Landräthin hatte sie sehr geängstigt, denn der Gedanke, daß sich zwischen Rosalien und ihrer Tante ein sehr nahes, vertrauliches Verhältnis entspinnen könne, war ihr höchst peinigend.

„Ist Dir jetzt besser?“ fragte sie mit einem festen Blick auf Rosalien.

„Ja,“ war die kurze Antwort derselben, und jetzt begaben sich Beide mit sehr verschiedenen Gefühlen in den bereitstehenden Wagen, der sie nach ihrer Wohnung führte, ohne daß sie unterweges ein Wort mit einander redeten.

10.

Die jungen Männer empfahlen sich jetzt auch, denn ihnen war die sichtbare Verstimmung der Familie nicht entgangen und sie begriffen, daß ihre Gegenwart unter diesen Umständen lästig fallen müsse.

„Nein, so geht es doch nicht,“ sagte

der lebhafte Wilhelm auf dem Heimwege zu seinem Freunde; „vor lauter Gewissenhaftigkeit und Zartgefühl gegen einander verlieren wir am Ende Beide die Geliebte und ein Dritter trägt den Preis davon, um den wir uns bemühn; Du wagtest an diesen Abende kein einziges Wort, ja nicht einmal einen Blick auf Marie'n zu richten, um mir nicht wehe zu thun, und mir ging es nicht besser; ich habe den ganzen Abend mit Emilien geplaudert und Marie'n anscheinend vernachlässigt; ja Du machtest Dich sogar an die Baronin, die, wie ich weiß, Dir in tiefster Seele verhaßt ist, nur um mich an Großmuth zu übertreffen."

„Weißt Du," sagte August, ohne in seine Reden einzugehn, „daß ich meine alte Reiselust wieder in mir verspüre? Als die Baronin heut' Abend sovielvon den Herrlichkeiten Italiens erzählte, da ward es mir recht klar, welch' ein Thor ich gewesen bin, mich schon so fein bürgerlich niederzu-

lassen und in das Joch der Geschäfte zu spannen, ohne vorher den heißen Trieb zum Reisen befriedigt zu haben; was Du auch einwenden magst Wilhelm, ich packe ein und reise noch, die nächste Woche, morgen vielleicht schon!"

„Ich habe Dich mit Fleiß ausreden lassen August, aber nun höre auch mich geduldig an: wenn Du reisen willst, so bin ich Dein Begleiter und in Einer Stunde verlassen wir die Residenz und — Marie'n. Du kennst mich, und wirst also wissen, daß ich Wort halte, wenn ich dergleichen gelobe."

August antwortete ihm nicht, sondern schloß ihn schweigend in die Arme; dieses edle, großmüthige Freundesherz wollte nicht dulden, daß der Freund sich ihm zum Opfer bringe, und da er Wilhelm zu genau kannte, um nicht mit Gewißheit sich voraussagen zu müssen, daß er seine Vorsätze ausführen werde, war von det Reise nicht weiter die Rede, die nur ein Vorwand gewesen war, sich von Marie'n zu trennen

und das Glück des Freundes zu begründen. Wie es aber in Zukunft gehen werde, war ihm, wie Wilhelm ein Räthsel, denn die Bemerkung desselben hatte sich ihm schon aufgedrungen. Dabei ängstigte ihn ein Umstand, den er diesem nicht einmal mitzutheilen wagte, um ihn nicht noch befangener zu machen: es war sichtbar, daß Emilie seinen Freund auszeichne, denn so oft er mit ihr redete, zeigte sich die lebhafteste Freude in ihren geistreichen Zügen, und nie spielte und sang sie schöner und seelenvoller, als wenn er sie begleitete. Ihre jugendliche Unbefangenheit, die gänzliche Unbekanntschaft mit den neuen Gefühlen welche ihr Herz beschlichen hatten, ließen sie nicht genug auf ihrer Huth sein, und so hatte August ihr süßes Geheimniß errathen, ehe sie sich noch selbst Rechenschaft darüber abgelegt hatte. Auch der Landräthin war es nicht entgangen, daß Wilhelm einen tiefen Eindruck auf Emiliens Herz gemacht habe; da sie aber dem liebenswürdigen jungen

Manne sehr gewogen war und sich für ihr einziges Kind kein größeres Glück denken konnte, als es mit einem Manne verbunden zu sehn, der in jeder Hinsicht zu den Ausgezeichnetsten seines Geschlechts gehörte, so erfüllte sie diese Bemerkung mehr mit Freude als mit Besorgniß, besonders da auch Wilhelm stets sehr aufmerksam gegen Emilien war, und vorzüglich an diesem letzten Abende, wo er sich fast nur ausschließlich mit ihr unterhielt.

Es lag nicht in ihrem Charakter und ihren Grundsätzen, dieses Verhältnis, so erwünscht es ihr auch in jeder Hinsicht war, zu befördern, denn wohl wußte sie, daß die Blüthe der Neigung nur in völliger Freiheit gedeihe und sich erfreulich entfalte, und daß sie treibhausartig gezeitigt, meist immer kränkele; aber sie fand auch keine Veranlassung, ihrem freien Entfalten Hindernisse in den Weg zu stellen. Daß Emilie Wilhelm liebe, darüber konnte ihr kein Zweifel bleiben, denn so oft er eintrat, über-

flog die Röthe der Freude ihre Wangen, und wenn er ging, eilte sie gewöhnlich an das Fenster, um ihm so lange nachzusehen, bis eine Straßenecke ihn ihren Blicken entzog! Hatte Wilhelm irgend ein Musikstück gelobt, so übte sie es mit verdoppeltem Fleiße ein, und als er einst die Zeichnung einer Stickerei tadelte, setzte sie die Hand nicht mehr daran. Die Mutter schien dies Alles, ihren Grundsätzen getreu, nicht zu bemerken, aber es entging ihr trotz dem nicht das Geringste davon, und so beschloß sie, auch Wilhelm mit Aufmerksamkeit zu beobachten, von dem es ihr noch nicht recht klar war, ob er Emilien oder Marie'n auszeichne. In ihrem frommen Herzen stellte sie Gott diese wichtige Gelegenheit anheim, denn wohl wußte sie, daß menschliches Eingreifen in solche Verhältnisse meist verderblich ist.

Auch um Marie'ns Herz stand es jetzt anders, als zur Zeit ihrer Ankunft in der Stadt. — Wilhelm hatte einen tie-

sen, unauslöschlichen Eindruck auf dasselbe gemacht und sie sich schon Rechenschaft über ihre Gefühle gegen ihn abgelegt, denn ihr Verstand war zu hell, ihr Geist zu klar, als daß sie lange hätte im Dunkeln seyn können. Zwar kannte sie die Liebe eben so wenig aus eigener Erfahrung als Emilie, aber sie hatte Bücher gelesen, worin von dieser die Rede war, denn Sophie versagte ihren Töchtern die Freude nicht, aus einem guten, sittlichen Romane, wie unsre Huber, Pichler und Chezy sie schreiben, Erhohlung nach ernster Arbeit zu schöpfen, und so kannte Marie die Liebe aus diesen. Emilie war von Natur im Ganzen viel kindlicher und unbefangener als Marie, daher hatte sie sich bisher nie Rechenschaft über ihre Gefühle abgelegt und überließ sich denselben ohne weiteres Nachdenken, während diese schon über sich im Reinen war, und sie nur aus mädchenhafter Schüchternheit und Verschämtheit sorgfältig verbarg; denn wehe der Jung-

Frau, welche Gefallen daran findet, diese ersten heiligen Jugendgefühle zur Schau zu tragen!

So täuschte sie auch die sonst so scharfsichtige Sophie und diese hatte keine Ahnung davon, daß ihre beiden geliebten Kinder Einen und denselben Gegenstand mit ihrer Neigung umfaßten.

4.

Rosalie besuchte die Landräthin und ihre Schwester Marie jetzt fast täglich, obgleich die Baronin in's Geheim sehr gegen dieses häufige Zusammenkommen war; aber sie fand doch kein Mittel es zu verhindern, denn unter welchem Vorwande hätte sie es verweigern können, daß die Geschwister sich sahen? Dabei hoffte sie von Tag zu Tag, daß Sophie, deren Abneigung gegen das Stadtleben sie kannte, sich bald wieder entfernen werde, denn die Angelegenheit, welche

sie in die Residenz geführt hatte, war längst beendet, und nur der Ausspruch des Arztes, der eine Winterreise als sehr nachtheilig für ihre leidende Gesundheit erklärte, hielt sie noch davon ab wieder nach Seethal zu rückzukehren.

Rosalie schien jetzt ruhiger als anfangs zu seyn, wenigstens hatte sie so viel Fassung errungen, daß sie ihren innern Zustand vor den Augen der Neugierde zu verbergen vermochte. Sie schien sich auf Augenblicke sogar mit Eifer und Freude dem geselligen Vergnügen hingegeben, aber es schien auch nur so, denn der Wurm hörte nicht auf an der Blüthe ihres Lebens zu nagen.

Wilhelm und August erwiesen ihr die größte Aufmerksamkeit, denn wie roh hätte das Herz seyn müßen, das nicht tief gerührt gewesen wäre, durch diese schöne, leidende Gestalt, die nur noch in Einem Gefühle: dem Schmerze, zu leben schien und jede Anstrengung, sich demselben auf Augenblicke zu entreißen, mit der größten

Abspannung büßte? Beide junge Männer erschöpften sich in zarten Aufmerksamkeiten gegen sie, und kamen darin überein: daß Rosalie eine der liebenswürdigsten Jungfrauen gewesen seyn müße, ehe ein eben so tiefer als Allen unerklärbarer Gram ihre Blüthe zerstörte.

Ein seltsamer Zufall erweckte eines Tages, als Alle beim Frühstück versammelt waren, eine Menge von Vermuthungen in Jedes Brust. Rosalie, die sonst fast immer fuhr, war diesmal, gefolgt von einen Bedienten, zu Fuße zur Landräthin gekommen, und trat mit dem Anschein des höchsten Schreckens, ja mit einer Miene, als glaube sie sich verfolgt und suche Schutz hier, in das Zimmer. Erschrocken eilte man ihr entgegen und führte sie zum Sopha, welches sie willig geschehen ließ und worauf sie in völliger Erschöpfung niedersank. Ihre Augen hingen starr an der Thür, als fürchte sie irgend ein Schrecknis durch dieselbe eintreten zu sehen, dann faßte sie sich, blickte

die Umstehenden der Reihe nach an, als besinne sie sich wo sie sey, strich die dunkeln Locken von der hohen Stirn und seufzte tief auf.

„Wie ist Dir, meine Theure?" fragte Marie, indem sie näher an sie hintrat und ihr die Hand reichte.

„Ganz wohl, meine Liebe, recht sehr wohl!" entgegnete sie mit erkünstelter Ruhe und Fassung; dann, das Auffallende und Contrastirende fühlend, welches zwischen dem eben erlebten Auftritte und dieser Antwort lag, fügte sie hinzu: „Jetzt ist mir wieder ganz gut, ich bin ja in Eurer Mitte!"— August und Wilhelm, welche begriffen daß ihre Gegenwart lästig, oder wenigstens störend seyn könne, suchten nach einem Vorwande sich zu entfernen, den sie aber nicht fanden, da sie erst kurz zuvor die Einladung der Landräthin angenommen hatten, bei ihr zu frühstücken und späterhin ihr und den Mädchen aus einem neu herausgekommenen Buche vorzulesen, das August zu diesem Zwecke

mitgebracht hatte; und so sahen sie sich wider ihren Willen gezwungen, wenigstens noch eine kurze Zeit zu bleiben, um nicht unhöflich zu erscheinen.

Das Gespräch stockte eine Weile, weil selbst Sophie durch das eben Erlebte ihre Fassung verloren hatte, dann aber wußte Wilhelm es zu beleben, indem er ein allbeliebtes Thema, das Theater, auf die Bahn brachte. Die Mädchen hatten früher nur selten, und dann selbst nur das ziemlich schlechte Schauspiel einer kleinen Provinzialstadt gesehen, und fanden daher das größte Vergnügen daran, jetzt fleißig das Theater der Residenz zu besuchen, welches in Gesellschaft ihrer Hauswirthin geschah, die eine ältliche sehr anständige Frau war, und diese Art von Vergnügen leidenschaftlich liebte. Sophie, noch immer leidend, hatte sie nur selten begleiten dürfen, aber trotz dem den geliebten Kindern den Genuß, nach dem sie so großes Verlangen trugen, unter so anständiger Begleitung gern gestattet,

und so hatten sie alle neuen Stücke gesehn, ja selbst mehrere treffliche alte, welche in dieser Zeit aufgeführt worden waren, und sprachen gern mit ihren jungen Freunden davon. „Emilia Gallotti" war die letzte Darstellung gewesen, der sie beigewohnt hatten; dieses Stück wurde in allen Theilen vortreflich aufgeführt und hatte sie ganz besonders ergriffen.

„Sie sahen dieses Stück gewiß öfterer, mein Fräulein," wandte sich August an Rosalien, die schweigend dasaß und nur geringen Antheil an der Unterhaltung zu nehmen schien, „dürften wir Sie auch um Ihr Urtheil über dasselbe bitten?"

„Welches Stück?" fragte Rosalie, aus ihren Träumen bei dieser an sie gerichteten Anrede erwachend und ihn starr ansehend.

„Wir redeten von Lessings Emilia Gallotti."

Rosalie erbleichte sichtbar bei Nennung dieses Stücks, dann richtete sie sich

empor, sah den Frager mit ihren großen dunkeln Augen starr an und sagte nach einer Pause: „O wohl dem Kinde, das einen Vater wie Odoardo, ein Herz wie das Emilia's hat, das den Tod der Schande vorzieht!" Dann lehnte sie sich wieder zurück und versank in ihre alten Träume, aus denen man sie nicht wieder durch Fragen erweckte.

Endlich konnten Wilhelm und August sich beurlauben und man sah sie diesmal gern gehen, denn so theuer sie der Familie auch waren, so hatte ihre Gegenwart diese doch in diesem Augenblick bedrückt.

Marie, welche glaubte daß Rosalie sich vielleicht am liebsten mit ihrer Pflegemutter unterhalten dürfte, entfernte sich, indem sie Emilien sie zu begleiten bat, und so blieb die Leidende mit Sophie'n allein zurück.

„Meine theure Rosalie," sagte diese, nachdem die Mädchen sich entfernt hatten, „darf deine mütterliche Freundin nicht hof-

sen, daß sich bald Dein Herz ihr öffnen werde? Wir sehen Dich dem finstersten, verzehrendsten Grame hingegeben, wir trauern Alle mit Dir und können Dir nicht helfen, weil Du Dich fortwährend vor uns verschliesest; wenn wird dieser Zustand enden? und soll ich ohne den Trost von hier scheiden, die Last dieser Schmerzen von Dir genommen, oder doch wenigstens gemildert zu haben? Was war es, das Dich auf's Neue so sehr erschütterte? Dich so heftig bewegte, daß selbst der Anblick dieser fremden jungen Männer Dir Deine Fassung nicht wieder zu geben vermochte? Darf ich es noch immer nicht wissen, was in diesem wunden, vielgequälten Herzen vorgeht?"

„O! nur noch wenige Tage Geduld und Nachsicht schenken Sie mir liebe Tante; bald sollen Ihnen nichts mehr ein Geheimnis seyn, denn von Ihnen allein erwarte ich Trost und Rettung, und auf sie hofft

einzig noch dieses, gebrochene Herz. Sie werden mich nicht von sich stoßen, auch selbst dann nicht, wenn Sie meine Geständnisse gelesen haben; Sie werden mir eine Freistatt in Ihrem Hause geben und mich einem Orte entreißen, Verhältnissen, in denen ich physisch und moralisch untergehen muß."

„Aber die Baronin, wird sie in eine Trennung von Dir willigen? Sie scheint Dich zu lieben, Du hast Verpflichtungen gegen sie die sich nicht auf die Seite schieben lassen, ohne Dich mit Undank zu beflecken."

„Ich habe ihr gezahlt Tante, gezahlt mit dem ganzen vollen Gehalt meines Lebens, — sie hat keine Forderungen weiter an mich, das weiß sie selbst!"

„Liebe aber, Rosalie, kann nur mit Liebe vergolten werden, und sie liebt Dich."

„Sie mich lieben?! Wirft man doch am Abende den Strauß hin, mit dem man sich zu einer Gesellschaft den Busen schmückte;

solch ein verwelkter Strauß bin ich. O! glauben Sie es mir, meine Gegenwart ist ihr jetzt eine Last, weil sie ihr ein steter Vorwurf ist, — gern wird sie mich ziehen lassen, denn wie Nebelschatten sind die stolzen Träume zerronnen, die sie einst auf mich begründete, und sie haßt mich, weil ich sie um den Preis nicht zur Wahrheit machen wollte, mich ganz verächtlich vor mir selbst zu finden.

„Die unbesonnene, allzuleicht gereizte Jugend stellt alles gleich auf die Spitze, liebe Rosalie, darum mißtraue Deinem Urtheil über die Baronin jetzt auch. Du kannst Ursache haben, Dich über sie zu beklagen, aber ich zweifle sehr daran, daß Deine jetzigen Ansichten über sie die richtigen sind; die Baronin hat, ich gestehe es, manche Fehler an sich, manche irrige Grundsätze, und ich zitterte, als ich das Kind meiner Schwester in ihre Hände gegeben sah; aber nie sah man sie ehrlos, nie offen-

bar schlecht handeln, und Dich schien sie wahrhaft zu lieben, einzig vielleicht Dich im weiten Kreise der Schöpfung, davon habe ich mehrere Beweise gehabt und dieses Zeugnis geben ihr Alle, welche sie beobachteten; so konnte sie Dich nicht mit Absicht an den Rand des Verderbens führen, und nur vom Irthum, der ja so menschlich ist, kann hier die Rede seyn."

Rosalie schwieg jetzt; sie schien mehr reden, sich ihrer Tante ganz entdecken zu wollen, aber die Schaam schloß ihr die Lippen, während sich das Herz innigst nach gänzlicher Mittheilung sehnte.

Die Tante begriff ihren Zustand und drang, sie schonend, nicht weiter in sie; ihre frühern halben Geständnisse, und mehr noch ihre Aeußerungen bei Gelegenheit des Gesprächs über Emilia Galotti, ließen sie einen tiefern Blick in Rosaliens Schicksale thun, als diese ahnete; ach! nicht erfreulich, sondern tief niederbeugend, waren diese Entdeckungen für ihr theilnehmendes Herz.

Rosalie durfte jetzt nicht länger verweilen, weil die Baronin zu Mittag Gesellschaft bei sich sah, wozu sie sich noch umkleiden mußte, und so sagte sie der Tante Lebewohl.

12.

In dieser Zeit that auch Marie einen tiefern Blick in das Herz Emiliens und erkannte mit Schrecken, daß diese Wilhelm liebe.

Emilie besaß das Talent der Malerei in einem ausgezeichneten Grade und war sehr glücklich im Treffen der Gesichzüge, Als Marie nun über der Freundin Zeichenmappe kam, in der sie ein Stickmuster suchte, fand sie mehrere halb vollendete Miniaturbilder auf Elfenbein, aus denen ihr Wilhelms geliebte Züge entgegenstralten und unter diesen ein ganz vollendetes, das die treffendste Aehnlichkeit hatte,

6*

Sie hielt es lange in der Hand und betrachtete es mit dem lebhaftesten Interesse, worüber endlich Emilie hinzukam. Kaum erblickte diese das Bild in Marie'n s Hand, so übergoß ein höherer Purpur ihre Wange und sie senkte das schöne, seelenvolle Auge zu Boden.

Marie stand athemlos vor ihr, das Bild noch immer in der Hand haltend, denn ach! war die Ahnung wahr, die jetzt durch ihre Seele zuckte, so war Wilhelm für sie verloren. Aber sie mußte Gewißheit haben, denn diesen Zweifeln, diesen Befürchtungen würde sie erliegen müssen, das fühlte sie und die niederbeugendste Ueberzeugung war ihr erträglicher als jene.

„Emilie," sagte sie mit zitternder, tiefbewegter Stimme, „Emilie Du liebst Wilhelm! diese Gemälde haben mir Dein Geheimnis verrathen."

Diese stand einen Augenblick zweifelhaft, dann drang ein Thränenstrom aus den langen seidenen Wimpern hervor und fest

schloß sie die schwesterliche Freundin in ihre Arme, ihr, mit dem süßen Erröthen der Schaam übergossenes, Antlitz an ihrem Busen verbergend.

„Ich verstehe Dich," sagte Marie gefaßt, indem sie sich sanft aus ihren Armen loswand und ihr in das thränenschwere Auge blickte; „ja Du liebst ihn Emilie!"

„Noch vor wenigen Tagen wußte ich das nicht, Marie, sonst hätte ich es Dir gewiß schon früher gesagt, denn vor Dir kann ich kein Geheimnis haben, auch kämpfte ich schon zwei Tage mit dem Vorsatze Dir meine Liebe mitzutheilen, aber immer vermochte ich es nicht, jetzt magst Du aber auch Alles wissen: ja, ich liebe Wilhelm, ich fühle, daß ich ohne seine Gegenliebe nicht wieder glücklich werden werden kann, und alles was in den Büchern über die Liebe stand, ist für ihn in meinem Herzen!"

„Und wie machtest Du diese Entdeckung?" fragte Marie mit fast hörbarem Herzklopfen.

„Als er uns neulich aus dem alten schönen Buche vorlas, worin zwei Liebende allen Gefahren trotzten und sich am Ende selbst dem Tode weihten, um nur einander anzugehören, wenn auch nicht in diesem doch in einem andern Leben, da fühlte ich, daß ich für Wilhelm, mit Wilhelm auch so freudig sterben würde, wenn er auf keine andere Weise mein werden könnte, und seitdem weiß ich daß ich ihn liebe."

„Und unsere Mutter, weiß sie um Deine Gefühle? billigt sie dieselben?" —

„Ihr habe ich gleich Alles gestanden, denn als Wilhelm schon lange fort war, — es war an dem Tage wo Du Rosalien besuchtest, — mußte ich noch immer über die einfache Erzählung weinen, und als sie es bemerkte, mich über die Ursache meiner Thränen befragte, da sagte ich ihr warum sie mich so sehr ergriffen habe."

„Und was erwiederte sie Dir darauf, Emilie?".

„Sie lobte Wilhelm sehr, Du weißt ja wie sie ihn schätzt, und sagte, daß sie diese Neigung billige und keinen innigern Wunsch hege, als mich glücklich durch dieselbe zu sehn.“

Marie wußte nun genug und fragte nicht weiter, aber welch' ein schwerer Kampf stand ihr bevor! Jetzt, jetzt sollte sie die Tugend üben, die Sophie mit so mütterlicher Sorgfalt in ihr Herz gepflanzt hatte, aber auch zu gleicher Zeit das schwerste Opfer ihres Lebens bringen, und doch! konnte sie nur einen Augenblick zögern? nur den Gedanken fassen, es nicht zu bringen? Nur so konnte sie ja Sophie'n in Emilien vergelten, was diese für sie gethan, nur so sich ihrer Lehren würdig zeigen! Sophie war es gewesen, welche den giftigen Wurm des herzlosen Egoismus in ihrer jungen Seele ertödtete — ihr allein verdankte sie Alles und jetzt auch diese Kraft der Tugend, die ihr ein solches Opfer schweigend zu bringen gebot; so sollte diese denn

die Frucht ihrer Bemühungen, ihrer mütterlichen Sorge um sie ernten, — sie wollte entsagen und schweigen!

Zwar bleichten die Rosen ihrer Wangen unter diesem schweren Kampfe und matter strahlte das sonst so heitre Auge, aber auf ihren Lippen schwebte ein sorgsam erkünsteltes Lächeln, während das arme Herz unter den sich selbst auferlegten edlen Leiden brach.

Näher als je stand ihr jetzt Rosalie, deren Stimmung ihr nicht mehr so fremd war als früher, und dieses befestigte das Band der Liebe immer mehr zwischen ihnen; denn was verbindet die Seelen wohl mehr als gemeinschaftliches Leid? Der Schwestern höchster Wunsch war, nicht wieder getrennt zu werden, und beide wagten mit Zuversicht darauf zu hoffen daß die Zukunft sie auf immer vereinen werde. Nur Rosalie sollte dann, so träumte Marie, um ihr schmerzliches Geheimnis wissen, nur von ihren sanften Lippen wollte sie den

Trost der Liebe empfangen und das Lob, welches ihr Opfer, ihre Entsagung verdienten. Anders stand es um Rosalie, Marie durfte nie ihre Vergangenheit erfahren, nie wissen, welche Schuld sie zu Boden drückte; aber ohne die Art ihrer Leiden zu kennen, hoffte sie, würde sie ihr Mitleid und rege Theilnahme zollen, und schon dieses war ein süßer Trost für sie, die begierig nach dem schwächsten griff, der sich ihr darbot.

Marie war, seit sie um Emiliens Liebe zu Wilhelm wußte, sehr vorsichtig und gemessen in ihrem Betragen gegen diesen; sie vermied es sorgfältig viel mit ihm zu reden und bewachte jede ihrer Aeußerungen und Handlungen, damit sie nicht zu Verräthern an ihr würden. Oefterer als sonst wandte sie die Rede an August, ließ sich von ihm ihre Lieder auf dem Flügel begleiten und nährte so ohne es zu ahnen in seiner Brust Hoffnungen, die sie nie erfüllen konnte.

„Sie liebt Dich, Du bist der Glückliche“ sagte Wilhelm an einem Abende, als beide Freunde zusammen nach Hause gingen; „mich beachtet sie gar nicht mehr, sieht mich kaum an — wie könnte ich da noch zweifeln, daß auf Dich ihre Wahl gefallen sey? So nimm sie und sey glücklich, mein August!“ fügte er mit einem unterdrückten Seufzer hinzu.

O Wilhelm, rede mir nicht von Glück, wie könnte ich glücklich seyn, da ich Dich leidend weiß! Gott sieht in mein Herz daß ich Wahrheit rede; ich würde sie Dir freudig, ohne Schmerz abgetreten haben, wenn ihre Wahl auf Dich gefallen wäre.“

„Ja, so kenne ich Dich noch von unsern Knabenspielen her; das Beste war immer für mich, und jetzt belohnt Dich der Himmel dafür in der Liebe eines würdigen Mädchens.“

Beide Freunde waren sehr gerührt, und Beide gleich schmerzlich; Wilhelm liebte Marie'n mit allem Feuer der Ju-

gend und der ersten Liebe, und August schien jetzt nur auf Kosten dessen die Heißersehnte erreichen zu können, der ihm nach Marie'n das Theuerste auf Erden war; konnte man das aber wohl, für ein Gemüth wie das seine, ein reines und schönes Glück nennen?

13.

So standen die Verhältniße, als ein ganz eigener Zufall den verworenen Knäuel derselben wenigstens in Etwas löste.

Wilhelm war ein sehr geschikter und eifriger Reiter; er hatte sich, um diese Lieblingsneigung befriedigen zu können, mehrere schöne Pferde angeschafft und jetzt, wo er alle Hoffnung auf Marie's Liebe aufgeben zu müßen glaubte, suchte er Zerstreuungen aller Art auf, worunter auch das Reiten gehörte. Ein Bekannter hatte einen Tausch mit ihm gemacht und ihm ein junges, aber

überaus schönes Pferd, gegen ein älteres und ruhigeres gegeben. Wilhelm, der gern seine Geschicklichkeit zeigte, war mit diesem Tausche sehr zufrieden und hatte den Mädchen versprochen, ihnen sein schönes, muthiges Thier vorzureiten, wozu eine Stunde bestimmt ward, wo er mit demselben unter ihren Fenstern erscheinen wollte.

Aus Eitelkeit, die bei der Jugend so verzeihlich ist, ließ er das, noch fast unzugerittene Thier mehrere Künste machen, um seine Reitergeschicklichkeit zu zeigen; aber ein durch die Gasse kommender Leichenzug machte das Pferd so scheu, daß es sich bäumte, überschlug und so den Reiter abwarf, der unglücklicherweise mit dem Kopfe dergestalt gegen einen Eckstein fiel, daß er besinnungslos liegen blieb und das Blut in Strömen ihm aus der Stirn hervorquoll, während das geängstete Thier im schnellsten Laufe davon eilte.

Mit einem Schrei des Entsetzens fuhren beide Mädchen vom Fenster zurück; als sie

das Unglück sahen. Man eilte vor die Hausthür und hob den anscheinend Leblosen auf, um ihn in das Haus zu tragen. Das Gesicht und die Kleider Wilhelms boten einen wahrhaft schrecklichen Anblick dar; das aus einer großen Kopfwunde hervorströmende Blut bedeckte beides, während er selbst ohne Zeichen des Lebens mit festgeschlossenen Augen da lag, der große Blutverlust, wie die Betäubung durch den Fall, hatten ihn ohnmächtig gemacht.

Man trug ihn auf ein Lager und Sophie eilte an ihre Schränke, um Leinewand zum Verbande und blutstillende Mittel zu suchen, während Emilie, halb todt vor Schmerz und Schrecken, sich auf ihren Befehl bei der Hauswirthin nach dem geschicktesten und nächstwohnenden Wundarzte erkundigte und mehrere Diener des Hauses nach einem solchen aussandte. Marie war allein bei dem Bewußtlosen zurück geblieben und versuchte mit ihrem Tuche den Strom des Blutes zu hemmen. Als sie den geliebten

Jüngling so blutend und ohne Anschein des Lebens vor sich liegen sah, ließ der Schmerz, den sie über dieses Ereignis empfand, sie alle ihre frühern Vorsätze vergessen; halb außer sich kniete sie neben dem Geliebten nieder, ergriff seine Hand und bedeckte sie mit ihren Thränen und Küssen. „Rette, rette sein theures Leben und nimm meines dafür zum Opfer," flehte sie mit lautem, inbrünstigem Gebete zu Gott; „ich kann ja doch nicht leben, nicht glücklich seyn ohne Ihn, den einzig meine Seele liebt!"

„Marie, geliebte, theure Marie, Du liebst mich!?" rief Wilhelm mit matter aber freudiger Stimme, und das erfahre ich erst in diesem Augenblick?"

Er war, während sie neben ihm nieder kniete, aus seiner Ohnmacht erwacht und hatte so die Worte der liebenden Jungfrau gehört.

Marie sprang erschrocken und beschämt auf; Wilhelm streckte ihr seine Arme entgegen, aber sie trat zurück und senkte den Blick zu Boden. In diesem Augenblick kehrte

Emilie mit Sophie'n zurück; man verband die Wunde so gut es gehen wollte, und harrte mit ängstlicher Ungeduld des Wundarztes, der zum Glück zu Hause gewesen war.

Er untersuchte die Wunde genau, und erklärte zu Aller Freude daß sie nicht gefährlich sey, indem kein edler Theil verletzt worden wäre. Wilhelm empfand große Schmerzen während der Untersuchung, aber er hütete sich sie laut werden zu lassen, um seine Umgebung nicht zu ängstigen. Marie lehnte während der Operation das todtenbleiche Gesicht gegen die Fensterscheiben, denn hinzusehen wagte sie sich nicht, aus Furcht die Gefühle zu verrathen, die ihre Brust durchwühlten; während Emilie zitternd neben dem Wundarzte stand und jede seiner Bewegungen bewachte.

Endlich war der Verband angelegt und der Arzt empfahl dem Verwundeten Ruhe. Sophie hieß die beiden Mädchen hinaus gehen, während sie selbst die ersten Stunden

bei ihm zubringen wollte. Er verfiel auch bald in einen leichten Schlummer, herbeigeführt durch den starken Blutverlust und die Schmerzen, welche ihm die Untersuchung des Wundarztes verursacht hatten. Sophie verbot jedes Geräusch im Hause und setzte sich mit einem Buche an das Lager des Schlummernden.

In Marie'ns Herzen flutheten indeß seltsame Empfindungen auf und ab, halb gehörten sie dem Schmerze, halb der Freude an; denn wußte sie nun nicht mit Gewißheit, daß Wilhelm sie liebe? und mußte sie dieser Liebe nicht dennoch entsagen, weil höhere Pflichten es ihr geboten? Mit Schmerz erfüllte es sie, daß auch sie dem Geliebten eine Neigung verrathen hatte um die er nimmermehr wissen durfte, wenn sie ihr edles Vorhaben ausführen wollte Wilhelm mit Emilien zu vereinen, und sie wußte sich für den Augenblick weder zu rathen noch zu helfen, um das Geschehene wieder gut zu machen. Dann trat

nach langem Kampfe der Entschluß vor ihre Seele, von nun an so kalt und gemessen in ihrem Betragen gegen Wilhelm zu scheinen, daß diesem jede Hoffnung auf ihren Besitz und ihre Liebe verschwinden müße, dagegen Emilie'n so oft als möglich in seine Nähe zu bringen, von deren Liebenswürdigkeit und Neigung zu dem edlen jungen Manne sie das Beste zu hoffen wagte. Streng vermied sie es daher, in das Krankenzimmer zu treten und versagte sich unter mancherlei Vorwänden die schmerzliche Wonne, durch treue Pflege und Aufmerksamkeiten aller Art Wilhelms Zustand zu erleichtern.

Wohl wußte sie, daß ihr Charakter dadurch vor dem Geliebten in einem höchst zweideutigen Lichte erscheinen mußte, aber sie wollte lieber dieses ertragen, so peinigend es auch für sie war, als einer sich selbst auferlegten Pflicht untreu werden, denn seit sie wußte, daß auch Sophie'n eine Verbindung zwischen Wilhelm und Emilien erwünscht sey, blieb

ihr kein Zweifel mehr darüber, was sie thun müsse. Wilhelm dagegen wußte sich ihr Betragen durchaus nicht zu erklären, denn seit dem Augenblick, wo sie die stärkste und mächtigste Neigung gegen ihn an den Tag gelegt, seit das Geständnis ihrer Liebe ihm beglückt, ja gleichsam in's Leben zurückgerufen hatte, sah er sie nicht wieder. Endlich wußte er sich nicht anders zu helfen, als daß er ihr Benehmen einem zu weit getriebenen jungfräulichen Zartgefühle zuschrieb, und damit beruhigte er sich, obgleich es ihm schmerzlich und peinigend zugleich war, sie jetzt nicht zu sehen, nach der seine Seele so innig verlangte.

August besuchte ihm gleich nachdem er von diesem Unfalle gehört hatte und freute sich, seine Befürchtungen wegen des Freundes nicht bestätigt zu finden, denn das Gerücht hatte alles sehr vergrößert. Er fand Wilhelm schwach und blaß von dem großen Blutverluste, aber völlig bei Besinnung und, wie es ihm schien, sogar ungewöhn-

sich heiter. Der Arzt hatte ihm das Reden verboten, aber er ergriff die Hand seines Freundes und drückte sie innig.

Nachdem einige Tage Ruhe und sorgsame Pflege ihn soweit wieder hergestellt hatten, daß es ihm erlaubt war, einige Worte mit August zu sprechen, konnte er seiner offenen Natur gemäß, sein Glück nicht länger vor diesem verbergen. Er nahm seine Hand, sah ihm liebend in das Auge und sprach mit schwacher Stimme:

„August, kannst Du mir vergeben? Marie liebt mich, ich vernahm es von ihren eigenen Lippen, und auch sie weiß, daß ich sie liebe. — Der Augenblick überraschte uns, und wider ihren und meinen Willen entschlüpfte dieses Geständnis unsern Lippen."

„Sey gesegnet, Du Glücklicher!" entgegnete August gerührt; „immer habe ich gehofft daß es so kommen würde!"

Wilhelm konnte ihm nicht antworten, denn die Rührung überwältigte sein Herz;

aber eine Thräne trat in sein männliches Auge und doppelt liebte er den edlen, entsagenden Freund. Daß auch er im gleichen Falle eben so gehandelt haben würde wie dieser, das war es, was sein Herz beruhigte und ihm den Muth gab, dieses Geständnis zu thun. Eine Pause erfolgte, während welcher Jeder mit seinen Gefühlen allzusehr beschäftigt, keine Worte finden konnte; dann sagte August sanft: „Und nun erzähle mir, wenn es Dich nicht angreift, wie alles kam, mein Wilhelm."

Dieser berichtete ihm nun mit matter Stimme was zwischen ihm und Marie'n in dem Augenblicke vorgefallen war, als man ihn, dem Anscheine nach leblos, mit ihr allein gelassen hatte, und auch in August's Herzen blieb kein Zweifel, daß das edle Mädchen seinen Freund liebe.

Wilhelm theilte ihm nun auch seine Besorgnisse mit, wegen Marie'ns gänzlicher Entfernung von ihm, seit dieses Geständnis ihren Lippen entschlüpft war; aber

August wußte ihn darüber zu beruhigen, indem er ihm denselben Trost gab, womit er selbst schon einigermaßen seine Sorge beschwichtigt hatte, und so schieden sie von einander.

Marie begegnete August auf dem Vorsaale und fragte ihn mit einiger Aengstlichkeit nach dem Befinden Wilhelm's. Das Zittern ihrer Stimme, die hohe Purpurröthe auf ihren Wangen, das zum Boden gewendete Auge der Jungfrau, verriethen dem Scharfsichtigen ihren innern Zustand.

„Mein Freund würde schneller besser werden“ entgegnete er ihr mit Nachdruck, indem er das Auge fest auf sie heftete, „wenn Sie, Marie, ihn nicht ganz versäumten und seine Pflege nicht blos den Andern überließen.“

„Ich bin fest davon überzeugt, daß meine Tante und Emilie nichts versäumen, was zu seiner baldigen Wiederherstellung dienlich seyn könnte,“ entgegnete sie mit einem höhern Erröthen.

„Wilhelm wäre der undankbarste Mensch, wenn er das nicht mit gerührtem Herzen anerkennte; aber dennoch Marie bitte ich sie, meinen Freund nicht länger über Ihre Gesinnungen gegen ihn im Zweifel zu lassen; er harrt Ihrer mit Sehnsucht, ihm ist Ihr gänzliches Zurücktreten, Ihre anscheinende Theilnahmlosigkeit ein Gegenstand der Beunruhigung, und ich bitte Sie dringend seinen Zustand nicht durch gerechten Kummer zu verschlimmern.“

„So hat Wilhelm über mich geklagt?“ fragte sie rasch.

„Gaben Sie ihm nicht Anlaß zur Klage Marie?“

Sie verstummte bei diesen Worten, denn ihr Zustand war zu peinigend, ihre Lage zu verworren, als daß sie ihm hätte antworten können.

„Ich werde zu ihm gehn, da er es wünscht,“ sagte sie nach einer langen Pause indem ein Seufzer ihren Busen hob.

„Thun Sie das, thun Sie Alles was

Ihnen Ihr gutes, gefühlvolles Herz eingiebt, Marie, und seyn Sie fest überzeugt, daß Wilhelms Dank für jeden Beweis der Theilnahme, die Sie ihm schenken, nur mit seinem Leben enden wird."

August entfernte sich bei diesen Worten und ließ sie in der größten Unruhe und Verwirrung zurück. So wußte auch er um ihr schmerzliches Geheimnis? so hatte sich Wilhelm dem Freunde vertraut und gegen diesen über sie geklagt? Was aber sollte und konnte sie nun beginnen, wie sich Verhältnissen entziehen, die sie von allen Seiten ängsteten und bedrückten? Konnte sie dem geliebten Jünglinge wieder vor die Augen treten, nachdem was zwischen ihnen in einem unbewachten Augenblicke vorgefallen war? sollte sie ihm neue Hoffnungen geben, die sie nie in Erfüllung bringen durfte, wenn sie nicht ihren Grundsätzen ungetreu werden wollte? oder sollte sie seinen Zustand dadurch verschlimmern, vielleicht gar gefährlich machen, daß sie sich

mit anscheinender Kälte fortwährend seinem gerechten Wunsche, sie nur auf einige Augenblicke an seinem Krankenlager zu sehen, widersetzte?

Endlich entschloß sie sich, mit Emilie'n und Sophie'n auf kurze Zeit zu ihm zu gehn, aber sie nahm sich fest vor, ihm keinen Anlaß zu neuen Hoffnungen zu geben, sondern nur als theilnehmende Freundin vor ihm zu erscheinen.

In Sophie'ns Begleitung trat sie daher einige Stunden später in Wilhelms Krankenzimmer; ihre Knie bebten, als sie über die Schwelle desselben trat, und als ihr Blick auf den bleichen, leidenden, ach so heißgeliebten Jüngling fiel, der ihrer so sehnsüchtig harrte und dessen Herz sie so tief durch den Anschein der Gleichgültigkeit betrübt hatte, da trat eine Thräne, ihr selbst unbewußt, in ihr Auge, und nur mit der größten Anstrengung erhielt sie sich aufrecht.

Ein freudiger Glanz zeigte sich in Wil-

helms Augen, als er endlich die theure, geliebte Gestalt eintreten sah; seine blassen Wangen färbten sich mit einem leisen Anflug von Röthe und sich mit Mühe emporrichtend, sagte er mit matter, rührender Stimme:

„Sie kommen endlich, endlich, theure Marie?“ Dann, fühlend, daß er auf dem Punkte stehe, sein Geheimnis vor der miteingetretenen Sophie zu verrathen, wandte er sich mit den Worten an diese: „Sie waren gütiger, beste Cousine, denn Sie opferten fast Ihre eigene, kaum wiedererrungene Gesundheit auf, um an meinem Krankenlager zu wachen, und auch Emilien bin ich tief verschuldet.“

„Sie thun unserer Marie Unrecht, lieber Vetter,“ entgegnete die Landräthin sanft, „wenn Sie wähnen, daß Sie minder großen Antheil als wir an Ihrem Unfalle und Ihren Leiden nahm; sie aber, die rege Geschäftigkeit besonders liebt, besorgte mit unermüdlichem Fleiße den gan-

zen Haushalt, und nur ein Zufall war es wohl, daß sie bisher nicht in diesem Zimmer erschien; dagegen hat sie sich oft und angelegentlich genug nach dem Zustande des Freundes erkundigt, über den wir sie, Gott sey gedankt, ganz beruhigen konnten."

Wilhelm wagte nicht ihr hierauf zu antworten, aber sein leuchtendes Auge hing mit Entzücken an der theuren Gestalt der Geliebten, die in unnennbarer Verwirrung zur Seite seines Bettes stand und den Blick nicht zu ihm zu erheben wagte, aus Furcht, daß er zum Verräther ihrer Gefühle werden möchte.

Das Gespräch nahm jetzt eine andere Wendung und endete so die Verlegenheit Beider, Marie weilte nur so lange im Zimmer, bis Emilie eintrat; unter dem Vorwande einer häuslichen Beschäftigung entfernte sie sich dann wieder, denn mit Recht fürchtete sie, daß irgend ein Zufall sie Wilhelm allein gegenüberstellen könnte, und dieses mußte vermieden werden.

Von dieser Zeit an erschien sie regelmäßig, aber immer nur auf eine kurze Zeit, in dem Krankenzimmer, und schnitt so Wilhelm jede Gelegenheit ab, ein Gespräch unter vier Augen mit ihr zu führen. Diesem entging ihr ängstliches Bemühn, das Alleinseyn mit ihm zu vermeiden, keineswegs und welche Unruhe bemächtigte sich nicht seines liebenden Herzens! Wie? sollte Marie vielleicht nicht mehr frei, sollte sie schon durch andre Bande gefesselt seyn? Nur so konnte er sich ja einigermaßen ihr Betragen, ihre sichtbare Zurückhaltung gegen ihn erklären, denn wie hätte er, nachdem was er von ihren Lippen vernommen hatte, noch daran zweifeln können, daß sie ihn liebe? Die Befürchtungen und Besorgnisse, welche sein Herz quälten, hielten seine Genesung auf, die sonst früher erfolgt seyn würde, und dieser Umstand war es, der Sophie'n auch länger in der Residenz fest hielt, denn sie konnte sich nicht entschließen, den ihr so theuer gewordenen Verwandten

fremder Pflege und Sorgfalt zu überlassen; ehe er ganz wiederhergestellt seyn würde, wollte sie nicht nach Seethal zurückkehren, so hatte sie es sich und ihm gelobt.

14.

Rosalie erschien jetzt seltener als früher bei ihrer Tante; die Baronin hatte ihr erklärt, daß sie es lieber sähe, wenn Marie sie besuche, und sie hatte diese daher gebeten zu ihr zu kommen. Die Zusammenkünfte beider Schwestern waren jetzt noch mehr getrübt als früher, denn auch Marie war nicht mehr heiter und Rosalie versank in immer tiefere Schwermuth, aus der sie sich nicht mehr aufraffen zu können schien. Ganz und gar befangen von dem eigenen tiefen Lebensschmerze bemerkte sie nicht, daß auch Marien's Wangen immer bleicher wurden, und die fröhlichen Lebenshoffnungen

welche diese sonst beseelt hatten, fast ganz verschwunden waren.

An einem Abende, an dem Rosalie ungewöhnlich bewegt gewesen war, reichte sie Marie'n beim Scheiden ein versiegeltes Paquet, indem sie sie mit bebender Stimme bat, es Sophie'n zuzustellen.

„Mein Schicksal wird jetzt entschieden werden, Marie," sagte sie, indem ein ein Strom von Thränen aus ihrem Auge schoß; „nachdem Deine Pflegemutter dieses gelesen hat, wird es entschieden seyn; es enthält mein Tagebuch — meine Vergangenheit; verwirft sie mich, findet sie mich ihrer, eurer Nähe unwürdig, dann wehe mir!"

„O Rosalie, wenn auch sie Dich verließe, wenn alle Welt Dich verließe, so bleibt Dir ja doch Marie! Nimm hier meinen Schwur, wie auch Sophie'ns Ausspruch ist, so trennt uns nichts wieder! Die Natur vereinte uns, ehe wir uns noch der Bande bewußt seyn konnten, die uns

sie eng an einander fesseln, und jetzt, seit ich Dich wiedergefunden, wiedergesehen habe, verbindet uns ja auch noch die herzinnigste Liebe; ich kann nicht wieder von dir lassen, ich theile Dein Schicksal."

„Du großmüthige Seele! aber ich dürfte Dein Opfer nicht annehmen; die auch von Sophie'n verstoßene Rosalie hätte keinen andern Zufluchtsort, als das Grab; Du aber gehörst dem freundlichen Leben und dereinst schönen Pflichten an; Dir lächeln Freude und Glück entgegen, Du hast noch tausend Forderungen an das Leben zu machen, die es dir erfüllen wird — ich darf nichts mehr begehren, als Schonung, als Nachsicht von edlen Menschen; — ach ich bin so weit gekommen, daß meine einzige Hoffnung auf Erden die ist, daß Sophie mich liebend in eurer Nähe dulden wird; so scheiden sich ja unsre Wege, trotz der schönen Neigung unsrer Herzen."

„Rosalie, meine Schwester, wähne nicht ferner in mir eine, zum Glück, zur

Freude, zum heitern Lebensgenuß Bestimmte zu sehen; auch dieses Herz hat der Schmerz mit seiner kalten Hand berührt — ich bin nicht glücklich!"

„Auch Du nicht Marie? O das ist schrecklich! Es war mein letzter, mein einziger Trost, Dich glücklich zu wissen, warum mußte das Geschick mir auch diesen noch rauben?! Doch sage, erzähle mir, was Dich niederdrückt; vielleicht vermag die selbst Trostlose, Dir doch Trost zu reichen."

Marie theilte jetzt der Schwester mit, was wir von ihren Verhältnissen schon wissen und diese lauschte ihrer Erzählung mit dem lebhaftesten Interesse; dann, als sie geendet hatte, schloß sie sie unter Thränen der Liebe und Bewunderung in die Arme, indem sie sagte: „Du Glückliche, Beneidenswerthe, welch' schönes, welch' edles Leid drückt Dich nieder! Ach, an welchen ganz andern, selbstgeschlagenen Wunden verblutet dieses Herz! Wohl ist auch Dein Lebenshimmel umwölkt, aber nicht

von schwarzen, verderbendrohenden Gewitterwolken, und bald wird ein glücklicher Augenblick die leichten Sommerwölkchen zerstreuen, die Dankbarkeit und edle Entsagung an demselben aufsteigen ließen; siegreich wird die Sonne des verdientesten Glückes aus ihnen hervorbrechen und dich mit ihrem schönsten Glanze umfließen; nur der Schuldige hat nichts mehr zu hoffen, — der Unschuldige darf vertrauend seine Hände nach allen Lebensgütern ausstrecken!"

„Meine Rosalie verzweifle auch Du nicht daran, daß noch einst die Freude wieder auf Deinem Pfade erblühen wird, — hoffnungslos ist jetzt nur Dein Herz, weil ein allzuheftiger Gram die schöne Gottheit daraus verdrängt hat, die ihn uns mit Blüthen bestreut; aber sie wird wiederkehren, und auch Du wirst wieder hoffen und glücklich seyn."

Rosalie schüttelte verneinend das schöne Haupt und saß lange sinnend neben ihr,

dann sagte sie wie, aus schweren Träumen erwachend: „Du verdienst glücklich zu seyn Marie, und der Himmel ist gerecht, Du wirst es werden! Ja wäre Dir auch von ihm ewige Entsagung auferlegt, dennoch würdest Du nicht unglücklich seyn können; mit dem Gefühl solcher Tugend, solcher Großmuth im Herzen, wie leicht muß da das Erdenweh zu ertragen seyn! O glaube mir, geliebte Schwester, Du kennst den Schmerz noch nicht, den Schmerz nicht, der mich nun schon so lange zerfleischt. Auf ein gänzlich verstörtes, vernichtetes Leben zurückschauen zu müssen, einer Zukunft entgegen zu gehn, deren einzige Glückseligkeit Reue seyn kann; das, das ist Schmerz und der Himmel bewahre Dich vor solchem."

Der Eintritt der Baronin unterbrach dieses Gespräch; Marie glaubte in ihren Mienen eine ungewöhnliche Bewegung zu lesen und entfernte sich deshalb, da der Wagen der sie nach Hause bringen sollte, schon lange auf sie wartete. Die Baronin

ging mehrere Male mit raschen Schritten im Zimmer auf und nieder, während Rosalie die thränenschweren Augen gegen das Sophakissen drückte, um die Gluth derselben zu kühlen. Endlich blieb Josephine vor ihrer unglücklichen Pflegetochter stehen und betrachtete sie lange mit durchdringenden Blicken, dann sagte sie mit fast lautloser Stimme:

„Prinz Emil ist jetzt mit der Prinzessin von C. vermählt! — das sind nun die Folgen Deiner romantischen Ideen, in dieses Verderben hast Du Dich und mich durch Deine Ueberspannung gestürzt!“

Diese erneuten, harten, vorwurfsvollen Worte erweckten Rosalien aus ihrer geistigen Abspannung und Erstarrung; sie richtete sich empor, sah die Baronin fest an und sagte:

„Dürfen Sie mir wegen des Geschehenen Vorwürfe machen? Haben Sie ein Recht dazu dieses vielgepeinigte Herz noch

mehr zu zerfleischen und mit giftigen Reden zu durchbohren?"

„Wohl habe ich ein Recht Dich wegen Deiner Thorheit zu schelten, da meine Bitten, mein Flehen nichts über Deine unseligen Entschlüsse vermochten; hättest Du meinem Rathe gefolgt, so ständest Du jetzt an der Stelle der Prinzessin."

„Damals, gnädige Frau, damals hätten Sie mich warnen, zurückhalten sollen, als eine unglückliche Leidenschaft zu einem Manne, der, den einmal bestehenden Verhältnissen nach, nie der Meine werden konnte, meine Vernunft bethörte; nicht Sie, deren gereiftere Erfahrung alle Folgen einer solchen Verbindung hätte voraussehen sollen, hätten ihr Vorschub leisten müssen; Sie versprachen mir Mutter zu seyn und sind meine Verderberin gewesen."

„Thöriges undankbares Mädchen, was habe ich denn gewollt, als Dein Glück, und diese Vorwürfe sind der Lohn meiner Liebe für Dich?"

„Sie haben sie mir abgezwungen; soll ich denn zu Tode bluten unter den Vorwürfen, womit Sie mich täglich und stündlich verwunden, ohne durch einen Schrei des Schmerzes mein Gefühl kund zu geben? Ich habe bis zu diesem Augenblick geschwiegen und geduldet, ja, meine Selbstverleugnung ging so weit, daß ich mir allein die Schuld der Vergangenheit aufbürdete, unter der ich fast erlag, bis Sie selbst mich einen Blick in Ihre ehrsüchtigen Pläne, und dadurch in Ihr Herz thun ließen; ja, ich habe jetzt erkannt, daß Sie mindestens eben so schuldig sind, als ich es bin, und vielleicht noch mehr!"

„Und was anders als Liebe für Dich konnte mich ein so gefährliches Spiel wagen lassen? Nun ja, ich hegte den Wunsch, Dich zu dem Range einer Fürstin erhoben zu sehen, und Du wärst es geworden, wenn Deine thörigen Grundsätze von Großmuth und jene romantische Ueberspan-

nung Dich nicht zu einem Schritte verleitet hätten, der alle meine Pläne auf einmal untergrub; freilich, solche Thorheit von Seiten eines Mädchens, das ich erzog, in meinen Grundsätzen erzog, konnte ich nicht mit in meine Berechnungen ziehn, und so haben wir freilich beide das Spiel verloren, das ohnedem gewonnen gewesen wäre, denn nie hätte der Prinz es wagen dürfen, sich einem andern Mädchen zu verloben, so lange jenes feierliche, schriftliche Eheversprechen noch in unsern Händen gewesen wäre."

„Wehe Ihnen, daß Sie mit dem Glücke zweier Menschen, mit ihren Herzen ein Spiel treiben konnten! Was ich aber in Hinsicht auf jenes schriftliche Versprechen gethan, das, nur das allein werde ich nie bereuen; es war die erste Erhebung von dem tiefen Falle, in den Jugend, Liebe und Unbesonnenheit mich gestürzt haben. Emil selbst forderte dieses Papier von mir zurück,

er mußte es von mir zurückfordern, wie hätte ich es ihm da noch verweigern können?"

„Und was willst Du nun beginnen, da er seine Hand am Altare einer Andern reichte?"

„Mich dem Himmel und seinen Beschlüssen zu unterwerfen, schweigen und bereuen."

„Weiß die Landräthin etwas von Deinen Verhältnissen? bist Du auch so thörig gewesen, diese zur Vertrauten zu machen?"

„Sie wird Alles erfahren, mein Herz bedurfte der Theilnahme, und bei Ihnen fand ich nur Vorwürfe," entgegnete ihr Rosalie fest.

„Unglückliche, was hast Du gethan! Auch der Demüthigung muß ich mich also noch unterwerfen, dieser stolzen Frau erröthend gegenüber zu stehn?" sagte die

Veronika erbleichend, indem sie sich auf den Stuhl zurücklehnte.

15.

Sophie hatte die nachfolgenden Bekenntnisse Rosaliens gelesen und legte sie still vor sich hin, indem sie das thränenschwere Haupt mit der Hand stützte und sinnend eine Zeitlang in dieser Stellung sitzen blieb.

„Dahin ist es also mit diesem eben so hoffnungsvollen als schönen Mädchen gekommen,“ sagte sie endlich, „dahin, daß alle Blüthen des Lebens zerknickt vor ihm liegen? Diese Rosalie, die von der Natur dazu bestimmt schien, ein Meisterstück der Schöpfung zu seyn, ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung, fleht jetzt das Mitleid und die Nachsicht eines gefühlvollen Herzens an, und sucht darin den letzten Trost? Ja, komm' an diese Brust, in diese

Mutterarme, Du Mißgeleitete! Diese Augen haben Thränen für Deinen gerechten Schmerz, dieses Herz hat Liebe für Dich! Du hast menschlich, jugendlich geirrt, aber nicht gelang es der Verschrobenheit und dem herzlosen Ehrgeize Dein Herz zu vergiften; — Dein Leben, Dein Glück konnten sie vernichten, aber nicht Dir den angebornen Adel der Gesinnungen rauben."

In diesem Geiste der Milde schrieb Sophie an Rosalien und schloß ihren Brief mit den Worten:

„Ich fühle, mein geliebtes, unglückliches „Kind, daß eine Veränderung des Aufenthalts, daß thätige Liebe und Trost Dir „Noth thun! So eile denn zu uns, theile „unsre beglückende Abgeschiedenheit von der „Welt und jenen trügerischen Freuden, die „den Sinnen schmeicheln, und das Herz leer „lassen. Unsere Arme sind Dir geöffnet; „Du wirst zwei zärtliche Schwestern und „eine liebende Mutter finden, die Wunden, „welche das Geschick Dir schlug, werden,

„sanft berührt von der Zeit, heilen, und „die Thränen, welche jetzt so heiß Deinen „Augen entströmen, milder fließen.“

„Rede offen mit der Baronin, denn „das bist Du ihr schuldig, ihr und Dir selbst; „aber fasse einen festen und würdigen Ent„schluß. Hier, wo Dich Alles an die Ver„gangenheit und an das erinnert, was Du „verlorst, hier darfst Du nicht bleiben, denn „Dein Leben würde von diesem Aufenthalte, „in der Nähe des heißgeliebten Mannes, „bedroht werden, und Du darfst nicht fre„ventlich in Dein Daseyn greifen, welches „selbst dadurch geschieht, daß man einen „solchen Gram nährt und ihm die Herr„schaft über sich gestattet.“

„Deine Schwestern dürfen nicht erfah„ren, welche Art von Unglück Dich zu „Boden drückt; sie werden Dir ihre Theil„nahme schenken, ohne zu wissen woher „Dein Schmerz stammt; ich kenne ja ihre „weichen, gefühlvollen Herzen.“

„Ich halte es für nöthig, daß auch ich

„mit der Baronin rede, so schwer es
„mir auch werden wird, mich derselben in
„dieser Angelegenheit gegenüber zu stellen;
„aber alles was von uns gethan wird,
„muß offen geschehen, denn keine Art von
„Hinterlist, selbst zu guten Zwecken nicht,
„darf sich der gestatten, der mit seinem
„Bewußtseyn in Einigkeit zu leben wünscht,
„und dahin ging immer mein Streben.
„Ich werde also mit Josephinen reden,
„werde ihr offen meine Ansichten über das
„Vorgefallene mittheilen und sie dann bit-
„ten, Dich in Frieden ziehn zu lassen;
„ich zweifle nicht, daß sie es zugeben wird;
„Du hast Recht, Trennung ist für Euch
„Beide das Wünschenswertheste."

„Bis zu unserm nächsten Wiedersehen
„empfehle ich Dich der Gnade und Obhut
„des Allmächtigen; vereint wollen wir ihn
„darum bitten, daß er Dir Kraft verleihe
„Deinen Schmerz zu ertragen."

„Deine zärtlich liebende Tante"

„Sophie von Seethal."

Nachdem dieser Brief vollendet und abgesendet war, begab sich Sophie zu ihren Kindern, die sie bei Wilhelm fand, dem Beide abwechselnd vorlasen.

Aengstlich forschte Marie nach den Mienen ihrer geliebten Pflegemutter, denn sie wußte, daß diese Rosaliens Bekenntnisse gelesen hatte, die sie ihr selbst überbringen mußte, und daß nun das Schicksal der armen Schwester, in sofern es von Sophie'n abhing, entschieden sey.

Die Landräthin, welche ihre Blicke verstand, reichte ihr zärtlich ihre Hand, die sie ehrfurchtsvoll an die Lippen drückte.

„Ich habe an unsre Rosalie geschrieben," flüsterte Sophie der ängstlich Bewegten zu, „und hoffe, daß sie die Unsre werden wird; faße Muth und Hoffnung, meine Tochter!"

Diese wenigen Worte beruhigten Marie'n unendlich, und sie war an diesem Abende heitrer, als sie es seit langer Zeit gewesen. Ihre frohe Stimmung theilte sich

selbst Wilhelm mit, der neue Hoffnungen für die Zukunft zu schöpfen begann, als er die Geliebte so ungewöhnlich froh sah. August fand sich auch noch zu ihnen ein, denn ungern versäumte er es, sich wenigstens auf einige Stunden des Tages bei dem leidenden Freunde aufzuhalten.

Am andern Morgen fuhr Sophie zu Josephinen und erbat sich von ihr eine geheime Unterredung, die ihr nicht verweigert werden konnte, so sehr sich auch die Baronin davor fürchtete.

Rosalie, die ihre Tante hatte kommen sehen, begab sich mit einem ängstlichen Herzklopfen auf ihr Zimmer, denn sie wußte ja, daß die Unterredung beider Frauen Bezug auf ihr Schicksal haben würde und so zitterte sie mit Recht davor.

„Ich komme, Frau Baronin," sagte Sophie ernst, nachdem Beide auf dem Sopha Platz genommen hatten, „ich komme Sie zu bitten, mir die Tochter meiner geliebten verstorbenen Schwester mit nach

Seethal zu geben, wohin ich in Kurzem zurück zu kehren gedenke."

„Diese Forderung überrascht mich in der That, Frau Landräthin," entgegnete Josephine mit erzwungener Kälte; „ich glaubte, daß sich Rosalie wohl bei mir befände, und so hoffe ich, daß ihr der fernere Aufenthalt in meinem Hause auch angenehm seyn würde, wie ich ihn passend für sie finde."

„Rosalie befände sich wohl, gnädige Frau? und Sie könnten wirklich glauben, daß der fernere Aufenthalt an diesem Orte und unter diesen Verhältnissen heilsam für sie wäre?"

Sie sah bei diesen Worten die Baronin mit einem Blicke des Vorwurfs an, den diese nicht zu ertragen vermochte, sondern das Auge zu Boden senkte, ohne ihr antworten zu können.

„Ich hasse jede Art von Vorstellung," fuhr Sophie fort; „ich weiß Alles; Rosalie, die unglückliche Rosalie selbst, setzte

mich in Kenntnis von dem, was zwischen ihr und dem Prinzen vorgegangen ist; sie hatte den Muth, mir nichts, gar nichts zu verhehlen, und so dringe ich ernstlich auf ihre schleunige Entfernung von einem Orte, wo schon ihre Tugend Gefahren erlag und ferner erliegen könnte, wo Alles sie an das Unglück ihres grausam verkümmerten Daseyns erinnern muß."

„Und mir machen Sie Vorwürfe wegen des Geschehenen?" fragte Josephine mit der Röthe der Beschämung und Verwirrung auf den Wangen.

„Sie fragen mich, sonst würde ich hierüber meine Ansicht verschwiegen haben; also denn, Frau Baronin, Sie, Sie allein klage ich an, Sie waren es, die, um eines verwerflichen Ehrgeizes willen, ein edles, hochherziges Geschöpf dem sichern Verderben weihten und sie dem fürstlichen Verführer in die Arme lieferten. Wohin konnte ein Verhältnis zwischen einem, vom Schicksal so hochgestellten, Manne und meiner Nichte

führen, als zum Unglück der Letztern? Was vermochten alle Versprechungen, schriftliche oder mündliche, gegen den Willen des Gewalthabers, der sie alle durch ein Machtwort vernichten konnte? Mit fürstlichem Glanze wollten Sie Rosalien geschmückt sehen, mit den funkelnden Diamanten der Herrscherkrone? — ach! Sie vermochten nur Perlen des herbsten Schmerzes in ihre Augen zu locken und statt des Diadems reichten Sie ihr die Dornenkrone des verletzten Bewußtseyns! Dieses holde, liebliche Geschöpf, bestimmt dazu, die Wonne eines Mannes zu seyn, bestimmt zu dem schönsten Glück, und vermöge seiner edlen Natur so würdig desselben, wurde auf immer durch Sie dem verzehrendsten Schmerze geweiht und der nimmer endenden Reue! Sie versprachen, ihre Jugend vor Fallstricken zu beschützen, die Unschuld Rosaliens zu bewahren; erinnern Sie sich, wie stolz Sie mir antworteten, als ich Sie dringend bat, meiner Sorgfalt auch dieses zweite Kind mei-

ner geliebten Schwester zu übergeben; jetzt frage ich Sie im Angesichte Gottes, sind Sie es nicht, die diese süße Blüthe knickten?"

Die Landräthin schwieg erschöpft von dieser langen und heftigen Rede, während die Baronin lautschluchzend ihr Gesicht in ihr Tuch verbarg. Ja, dieses kalte, stolze Herz war endlich erfaßt von dem Gefühle seines Unrechts und seiner Unwürdigkeit, diese gerechten Vorwürfe einer so edlen und sonst so milden Frau brachten das Gefühl der Vernichtung über dasselbe und so wagte Josephine es nicht, den Blick zu ihr zu erheben.

„Jetzt," fuhr Sophie mit sanfterer Stimme fort, „jetzt Frau Baronin, gönnen Sie mir die schmerzliche Wonne, dieses arme vernichtete Geschöpf, diese zertretene Blüthe mit mir zu nehmen, um zu versuchen, was Liebe und wahre Zärtlichkeit noch für sie zu retten vermögen; Sie haben eine Zeitlang mit dieser prachtvollen Blume gespielt, sie ist in in Ihren Händen welk

und unscheinbar geworden, was können Sie jetzt noch mit damit wollen? Lassen Sie mich sie nun vom Boden aufheben, denn für mich hat sie noch Werth — Ihnen kann sie nichts mehr gelten!"

Sophie'ns Thränen flossen bei diesen Worten; die Wehmuth, der heißeste Lebensschmerz hatten ihren edlen, gerechten Zorn verdrängt und selbst nicht ohne Mitleid schaute sie auf die neben ihr vergehende Josephine.

Diese richtete sich endlich empor, und ihre Thränen trocknend, sagte sie:

„Ja nehmen Sie sie hin, Sophie, nehmen sie Rosalien hin, — sie war das einzige Wesen, welches ich wahrhaft auf Erden liebte, und dennoch konnte ich sie dem Verderben überliefern, weil Eitelkeit und Stolz mich verblendeten. — Ich verdiene nicht länger sie zu besitzen, und sie hat ein Recht mich zu hassen; aber Sie Sophie, die man mild und gut nennt, nähren Sie nicht den Haß in dem einzigen

Mutterarme, Du Mißgeleitete! Diese Augen haben Thränen für Deinen gerechten Schmerz, dieses Herz hat Liebe für Dich! Du hast menschlich, jugendlich geirrt, aber nicht gelang es der Verschrobenheit und dem herzlosen Ehrgeize Dein Herz zu vergiften; — Dein Leben, Dein Glück konnten sie vernichten, aber nicht Dir den angebornen Adel der Gesinnungen rauben."

In diesem Geiste der Milde schrieb Sophie an Rosalien und schloß ihren Brief mit den Worten:

„Ich fühle, mein geliebtes, unglückliches „Kind, daß eine Veränderung des Aufent„halts, daß thätige Liebe und Trost Dir „Noth thun! So eile denn zu uns, theile „unsre beglückende Abgeschiedenheit von der „Welt und jenen trügerischen Freuden, die „den Sinnen schmeicheln, und das Herz leer „lassen. Unsere Arme sind Dir geöffnet; „Du wirst zwei zärtliche Schwestern und „eine liebende Mutter finden, die Wunden, „welche das Geschick Dir schlug, werden,

„sanft berührt von der Zeit, heilen, und „die Thränen, welche jetzt so heiß Deinen „Augen entströmen, milder fließen.“

„Rede offen mit der Baronin, denn „das bist Du ihr schuldig, ihr und Dir selbst; „aber fasse einen festen und würdigen Ent„schluß. Hier, wo Dich Alles an die Ver„gangenheit und an das erinnert, was Du „verlorst, hier darfst Du nicht bleiben, denn „Dein Leben würde von diesem Aufenthalte, „in der Nähe des heißgeliebten Mannes, „bedroht werden, und Du darfst nicht fre„ventlich in Dein Daseyn greifen, welches „selbst dadurch geschieht, daß man einen „solchen Gram nährt und ihm die Herr„schaft über sich gestattet.“

„Deine Schwestern dürfen nicht erfah„ren, welche Art von Unglück Dich zu „Boden drückt; sie werden Dir ihre Theil„nahme schenken, ohne zu wissen woher „Dein Schmerz stammt; ich kenne ja ihre „weichen, gefühlvollen Herzen.“

„Ich halte es für nöthig, daß auch ich

„mit der Baronin rede, so schwer es
„mir auch werden wird, mich derselben in
„dieser Angelegenheit gegenüber zu stellen;
„aber alles was von uns gethan wird,
„muß offen geschehen, denn keine Art von
„Hinterlist, selbst zu guten Zwecken nicht,
„darf sich der gestatten, der mit seinem
„Bewußtseyn in Einigkeit zu leben wünscht,
„und dahin ging immer mein Streben.
„Ich werde also mit Josephinen reden,
„werde ihr offen meine Ansichten über das
„Vorgefallene mittheilen und sie dann bit-
„ten, Dich in Frieden ziehn zu lassen;
„ich zweifle nicht, daß sie es zugeben wird;
„Du hast Recht, Trennung ist für Euch
„Beide das Wünschenswertheste."

„Bis zu unserm nächsten Wiedersehen
„empfehle ich Dich der Gnade und Obhut
„des Allmächtigen; vereint wollen wir ihn
„darum bitten, daß er Dir Kraft verleihe
„Deinen Schmerz zu ertragen."

„Deine zärtlich liebende Tante"

„Sophie von Seethal."

Nachdem dieser Brief vollendet und abgesendet war, begab sich Sophie zu ihren Kindern, die sie bei Wilhelm fand, dem Beide abwechselnd vorlasen.

Aengstlich forschte Marie nach den Mienen ihrer geliebten Pflegemutter, denn sie wußte, daß diese Rosaliens Bekenntnisse gelesen hatte, die sie ihr selbst überbringen mußte, und daß nun das Schicksal der armen Schwester, in sofern es von Sophie'n abhing, entschieden sey.

Die Landräthin, welche ihre Blicke verstand, reichte ihr zärtlich ihre Hand, die sie ehrfurchtsvoll an die Lippen drückte.

„Ich habe an unsre Rosalie geschrieben," flüsterte Sophie der ängstlich Bewegten zu, „und hoffe, daß sie die Unsre werden wird; faße Muth und Hoffnung, meine Tochter!"

Diese wenigen Worte beruhigten Marie'n unendlich, und sie war an diesem Abende heitrer, als sie es seit langer Zeit gewesen. Ihre frohe Stimmung theilte sich

selbst Wilhelm mit, der neue Hoffnungen für die Zukunft zu schöpfen begann, als er die Geliebte so ungewöhnlich froh sah. August fand sich auch noch zu ihnen ein, denn ungern versäumte er es, sich wenigstens auf einige Stunden des Tages bei dem leidenden Freunde aufzuhalten.

Am andern Morgen fuhr Sophie zu Josephinen und erbat sich von ihr eine geheime Unterredung, die ihr nicht verweigert werden konnte, so sehr sich auch die Baronin davor fürchtete.

Rosalie, die ihre Tante hatte kommen sehen, begab sich mit einem ängstlichen Herzklopfen auf ihr Zimmer, denn sie wußte ja, daß die Unterredung beider Frauen Bezug auf ihr Schicksal haben würde und so zitterte sie mit Recht davor.

„Ich komme, Frau Baronin,“ sagte Sophie ernst, nachdem Beide auf dem Sopha Platz genommen hatten, „ich komme Sie zu bitten, mir die Tochter meiner geliebten verstorbenen Schwester mit nach

Seethal zu geben, wohin ich in Kurzem zurück zu kehren gedenke."

„Diese Forderung überrascht mich in der That, Frau Landräthin," entgegnete Josephine mit erzwungener Kälte; „ich glaubte, daß sich Rosalie wohl bei mir befände, und so hoffe ich, daß ihr der fernere Aufenthalt in meinem Hause auch angenehm seyn würde, wie ich ihn passend für sie finde."

„Rosalie befände sich wohl, gnädige Frau? und Sie könnten wirklich glauben, daß der fernere Aufenthalt an diesem Orte und unter diesen Verhältnissen heilsam für sie wäre?"

Sie sah bei diesen Worten die Baronin mit einem Blicke des Vorwurfs an, den diese nicht zu ertragen vermochte, sondern das Auge zu Boden senkte, ohne ihr antworten zu können.

„Ich hasse jede Art von Vorstellung," fuhr Sophie fort; „ich weiß Alles; Rosalie, die unglückliche Rosalie selbst, setzte

mich in Kenntnis von dem, was zwischen ihr und dem Prinzen vorgegangen ist; sie hatte den Muth, mir nichts, gar nichts zu verhehlen, und so dringe ich ernstlich auf ihre schleunige Entfernung von einem Orte, wo schon ihre Tugend Gefahren erlag und ferner erliegen könnte, wo Alles sie an das Unglück ihres grausam verkümmerten Daseyns erinnern muß."

„Und mir machen Sie Vorwürfe wegen des Geschehenen?" fragte Josephine mit der Röthe der Beschämung und Verwirrung auf den Wangen.

„Sie fragen mich, sonst würde ich hierüber meine Ansicht verschwiegen haben; also denn, Frau Baronin, Sie, Sie allein klage ich an, Sie waren es, die, um eines verwerflichen Ehrgeizes willen, ein edles, hochherziges Geschöpf dem sichern Verderben weihten und sie dem fürstlichen Verführer in die Arme lieferten. Wohin konnte ein Verhältnis zwischen einem, vom Schicksal so hochgestellten, Manne und meiner Nichte

führen, als zum Unglück der Letztern? Was vermochten alle Versprechungen, schriftliche oder mündliche, gegen den Willen des Gewalthabers, der sie alle durch ein Machtwort vernichten konnte? Mit fürstlichem Glanze wollten Sie Rosalien geschmückt sehen, mit den funkelnden Diamanten der Herrscherkrone? — ach! Sie vermochten nur Perlen des herbsten Schmerzes in ihre Augen zu locken und statt des Diadems reichten Sie ihr die Dornenkrone des verletzten Bewußtseyns! Dieses holde, liebliche Geschöpf, bestimmt dazu, die Wonne eines Mannes zu seyn, bestimmt zu dem schönsten Glück, und vermöge seiner edlen Natur so würdig desselben, wurde auf immer durch Sie dem verzehrendsten Schmerze geweiht und der nimmer endenden Reue! Sie versprachen, ihre Jugend vor Fallstricken zu beschützen, die Unschuld Rosaliens zu bewahren; erinnern Sie sich, wie stolz Sie mir antworteten, als ich Sie dringend bat, meiner Sorgfalt auch dieses zweite Kind mei-

ner geliebten Schwester zu übergeben; jetzt frage ich Sie im Angesichte Gottes, sind Sie es nicht, die diese süße Blüthe knickten?"

Die Landräthin schwieg erschöpft von dieser langen und heftigen Rede, während die Baronin lautschluchzend ihr Gesicht in ihr Tuch verbarg. Ja, dieses kalte, stolze Herz war endlich erfaßt von dem Gefühle seines Unrechts und seiner Unwürdigkeit, diese gerechten Vorwürfe einer so edlen und sonst so milden Frau brachten das Gefühl der Vernichtung über dasselbe und so wagte Josephine es nicht, den Blick zu ihr zu erheben.

„Jetzt," fuhr Sophie mit sanfterer Stimme fort, „jetzt Frau Baronin, gönnen Sie mir die schmerzliche Wonne, dieses arme vernichtete Geschöpf, diese zertretene Blüthe mit mir zu nehmen, um zu versuchen, was Liebe und wahre Zärtlichkeit noch für sie zu retten vermögen; Sie haben eine Zeitlang mit dieser prachtvollen Blume gespielt, sie ist in in Ihren Händen welk

und unscheinbar geworden, was können Sie jetzt noch mit damit wollen? Lassen Sie mich sie nun vom Boden aufheben, denn für mich hat sie noch Werth — Ihnen kann sie nichts mehr gelten!"

Sophie'ns Thränen flossen bei diesen Worten; die Wehmuth, der heißeste Lebensschmerz hatten ihren edlen, gerechten Zorn verdrängt und selbst nicht ohne Mitleid schaute sie auf die neben ihr vergehende Josephine.

Diese richtete sich endlich empor, und ihre Thränen trocknend, sagte sie:

„Ja nehmen Sie sie hin, Sophie, nehmen sie Rosalien hin, — sie war das einzige Wesen, welches ich wahrhaft auf Erden liebte, und dennoch konnte ich sie dem Verderben überliefern, weil Eitelkeit und Stolz mich verblendeten. — Ich verdiene nicht länger sie zu besitzen, und sie hat ein Recht mich zu hassen; aber Sie Sophie, die man mild und gut nennt, nähren Sie nicht den Haß in dem einzigen

Herzen, von dem ich geliebt zu seyn wünschte, lassen Sie Rosalien meinem Andenken nicht fluchen! Ihre Vorwürfe habe ich verdient, Sie hatten ein Recht hart gegen mich zu seyn, aber Rosalie hat es nicht, denn ich liebte sie ja unendlich!"

Bei diesen Worten verließ sie rasch das Zimmer, denn sie vermochte ihren Thränen nicht mehr zu gebieten und wollte doch den Anblick derselben Sophie'n entziehen.

„Unglückliche!" seufzte diese, ihr nachsehend, „du liebtest sie und konntest sie dennoch so namenlos elend machen? was haben denn nicht die zu befürchten, die du hassest?"

16.

Rosaliens Bekenntnisse;
aus ihrem Tagebuche.

Am 7ten März.

Das war einmal wieder ein froher Tag! Die beiden Prinzessinnen waren so

heiter, so freundlich gegen mich, und Alles beneidete mich sichtbar wegen dieser auszeichnenden Gunst, besonders die alberne Ottilie, die sich so gern das Ansehn einer Favorite geben möchte und doch nie weiter kömmt, als daß Prinzessin Mathilde eine oft grausame Neckerei mit ihrer Einfalt und innern Beschränktheit treibt, und ihre Schwester Adelaide ihr allerlei Geschäfte aufbürdet, die sich für ihren Stand und ihre Verhältnisse nicht schicken. Wenn sie dann unter den Arbeiten, die eigentlich der Kammerfrau zukommen, fast erliegt, schleichen wir Drei uns in ein andres Zimmer und freuen uns, ihren spähenden Blicken und ihrem Aufhorchen, was uns oft bei unsern Gesprächen sehr lästig fällt, entgangen zu seyn.

Meine Tante war heute auch mit mir zufrieden, denn der schwedische Gesandte, Graf M. konnte nicht müde werden, mein Spiel auf der Harfe und meinen Gesang zu bewundern; ich glaube, der gute Herr

hat Absichten auf mich und, ist nicht ungeneigt mir seine Hand anzubieten. Er ist unermeßlich reich, besitzt viele Kenntnisse, ein angenehmes Benehmen, viel Ritterlichkeit und Anstand — aber er ist wenigstens vierzig Jahr alt, und das stellt alle seine guten Eigenschaften in den Schatten. Nein, ich könnte mich nie überwinden, einem Manne von vierzig Jahren meine Hand zu reichen, und wäre er ein Muster aller Vollkommenheiten! Also abgestanden, mein Herr Graf von allen Ihren Hoffnungen und Wünschen!

Meine Tante hat mir in der Freude ihres Herzens, über des Grafen breites Lob, gleich eine der schönsten Pariser Pedalharfen versprochen, und das freut mich; denn die Prinzessinnen haben auch welche erhalten; ich glaube, das war auch ein Beweggrund für meine Tante mehr, sie mir zu geben, denn sie sieht es gern, wenn ich in keiner Hinsicht hinter den Prinzessinnen zurückstehe; auch ist sie

ja so unermeßlich reich, daß sie dieser Grille wohl Raum geben darf!

Am 19ten März.

Der Graf rückt mit seinen Absichten näher, und auch meine Tante scheint es zu bemerken, aber ich kann noch immer nicht errathen, ob sie seine Wünsche begünstigt oder nicht; dem sey nun wie ihm wolle, der Graf wird nie mein Gemahl! Freylich sieht man ihm seine vierzig Jahr noch kaum an, denn er kleidet sich geschmackvoll und hat sich sehr gut conservirt, aber trotz allen diesen könnte ich mich nie entschließen die Seine zu werden, denn wie würde Mathilde sich über mich aufhalten, wenn ich einem Manne die Hand gäbe, der mehr als noch einmal so alt ist, als ich es bin! und was zwänge mich auch dazu, einen solchen Schritt zu thun? bin ich den nicht glücklich? — Glücklich? — zuweilen ist es mir, als sey ich es doch nicht ganz, aber ich weiß

nicht was mir eigentlich fehlt, um es vollkommen zu seyn; wenn ich aber ganz glücklich wäre, würde ich dann wohl oft eine solche Leere in meinem Herzen fühlen, die durch nichts ausgefüllt wird, was mir meine Verhältnisse darbieten? Zuweilen fällt es mir schwer auf die Seele, daß ich doch eigentlich ein ganz verwerfliches, unnützes Leben führe, das zu gar keinem schönern und erfreulichen Ziele leitet, das keinen andern Zweck hat als mich zu ergötzen; ich habe einmal mit den Prinzessinnen darüber gesprochen, aber sie haben mich ausgelacht, ja es schien mir, als verständen sie nicht einmal was ich meinte; nun, sie mögen Recht haben und ich bin wohl nur eine Thörin, eine arge Schwärmerin.

Bei meiner Tante würde ich mit solchen Ideen gar übel ankommen und ich hätte gewiß eine Strafrede über Undankbarkeit gegen sie auszuhalten, wenn ich ihr einmal sagte, daß ich, trotz allem dem was sie für mich thut, mich doch oft recht sehr

betrübt und unzufrieden fühle; sie kann es nicht leiden wenn ich einmal ernst aussehe, und nennt mich dann gleich eine Grillenfängerin; eine heillose Schwärmerin; sollten es denn wirklich Grillen seyn, die mich zuweilen beunruhigen und ernst machen?

Am 24sten März.

Das war ein glänzender Ball; und auch Prinz Emil beehrte uns mit seiner Gegenwart dabei, was die Tante ganz besonders zu erfreuen schien, denn sie hatte nicht gehofft, daß er kommen würde, da er den Tanz nicht eben besonders liebt. Der Prinz ist der schönste und angenehmste Mann, den ich je gesehen habe; er kömmt jetzt viel öfterer als sonst in die Gemächer seiner Schwestern und unterhält sich oft Stunden lang mit uns; auch Mathilde und Adelaide sehen das gern, denn immer führt er uns eine heitre, angenehme Unterhaltung.

Ich bin noch so angeregt und kann nicht schlafen, weil mir die rauschende Ballmusik mich immer vor den Ohren herum gaukelt; da will ich mich denn mit dem Niederschreiben des eben Erlebten beschäftigen.

Der Prinz tanzte fast den ganzen Abend nur mit mir und ich habe es ihm nicht angemerkt, daß er sich ungern diesem Vergnügen hingiebt. Graf M. schien recht sehr verstimmt zu werden, als er mir seine Hand zum Tanze bot und der Prinz mit der Bemerkung dazwischen trat, daß ich mich ihm schon versprochen habe; das war eine kleine Lüge von ihm, aber im Herzen freute ich mich doch darüber, denn sie schmeichelte meiner Eitelkeit. Graf M. trat jetzt mit Bescheidenheit zurück, aber ich las es in seiner Miene, daß er schmerzlich betroffen war, als ich wieder mit Emil tanzte; er zog sich zurück und schauete den ganzen Abend nur noch zu; es that mir leid, ihn mit unangenehmen Gefühlen kämpfen zu sehen, denn je mehr ich ihn kennen lerne,

je weniger kann ich ihm meine Achtung, ja ich möchte fast sagen, meine Bewunderung, verweigern; er zeichnet sich in der That vor allen andern Männern durch die Tiefe seines Geistes und seine Ueberlegenheit aus; ich glaube ich könnte ihn lieben, wenn — aber stille, stille, du thörigtes Herz, das was dich in diesem Augenblick durchzuckte, darfst du dir selbst nicht gestehen!

Es wäre vielleicht besser, vielleicht recht gut, wenn ich die Bewerbung des Grafen begünstigte, und ich würde an der Seite dieses edlen Mannes eine sehr glückliche Gattin werden, das leidet keinen Zweifel. Selbst der Fürst sprach neulich mit der höchsten Achtung von ihm und nannte ihn einen der kenntnißreichsten und ausgezeichnetsten Männer des Jahrhunderts. — — Ob meine Tante wohl wünscht, daß ich seine Neigung begünstige? ich glaube das kaum; denn seit einiger Zeit ladet sie ihn seltener als sonst zu uns ein.

großes Vergnügen daran, mit dem Grafen zu sprechen? Mich dünkt, die Gespräche eines so ernsten und ältlichen Mannes" — er legte auf das letzte Prädicat einen besondern Ausdruck — „dürften nicht eben gar zu große Reize für eine so junge, heitre Dame haben, als Sie, mein Fräulein, sind!"

Die letzte Bemerkung, ich gestehe es, verdroß mich ein wenig; wie? hält der Prinz mich denn für so leer und flach, daß ein tiefes und ernstes Gespräch mir nicht zusagen dürfte? In dieser gereizten Empfindlichkeit antwortete ich dem Frager rasch und ohne mich gehörig zu bedenken: „Sie treten in der That dem Grafen und mir zu nahe, mein Prinz! ihm, wenn Sie wähnen, daß er mich von Gegenständen unterhielte, die kein Interesse für mich haben könnten, und mir, wenn Sie glauben, daß nur flache und frivole Reden mir gefallen; des Grafen Unterhaltung ist immer von der Art, daß sie Jedem zusagen

muß, der Geist und Herz hat, und er weiß den Stoff dazu immer nach der Fähigkeit dessen zu wählen, mit dem er spricht."

Der Prinz hörte mir mit einer erstaunten, gekränkten Miene zu, dann sagte er empfindlich: „Ich habe wirklich um Verzeihung zu bitten mein Fräulein, und ahnete nicht, daß es so stände — daß das Glück des Grafen und mein Unglück schon entschieden wäre!"

Mit diesen Worten entfernte er sich von mir, und meine Tante, welche uns nach ihrer Gewohnheit mit den Augen bewacht hatte, ergriff die erste passende Gelegenheit, sich zu mir zu begeben und mir zuzuflüstern: „Was sagte der Prinz? er schien sehr unmuthig, als er mit Dir sprach, ja er schied sichtbar mit Unwillen von Dir! Sieh nur, wie er dasitzt und in Gedanken verloren scheint." Ich sah mich jetzt nach Emil um, und bemerkte daß er in der That sehr traurig aussah und vergebens nach Fassung rang.

In der Uebereilung erzählte ich meiner Tante unsre ganze letzte Unterredung; und sie antwortete mir darauf kopfschüttelnd: „Du hast nicht wie ein kluges Mädchen gehandelt, und sehr unrecht gethan dem Prinzen die Idee zu lassen, ja ihn darin zu bestärken, daß der Graf Dir etwas sey; doch über dieses Kapitel müssen wir späterhin bei mehr Muße deutlicher reden, denn ich sehe daß es Zeit ist, Dir die Augen endlich zu öffnen!“

Diese Worte versetzten mich in das größte Erstaunen und versenkten mich in ein Nachdenken, aus dem selbst das Gewühl der großen Gesellschaft mich nicht zu erwecken vermochte, und nur der leise Zuruf meiner Tante: „Fasse Dich doch Rosalie, und gieb keine Veranlassung zur Aufmerksamkeit durch ein so seltsames Betragen;“ machte mich auf das aufmerksam was ich dem Anstande schuldig war.

Der Prinz nahte sich mir den ganzen Abend nicht wieder, aber er verfolgte mich

mit seinen Blicken, und als Graf M. mir den Arm bot, um mich zur Tafel zu führen, sah ich eine hohe Röthe sein Gesicht überflammen. O Gott, wenn meine Ahnungen wahr wären, wenn Emil mich liebte, wenn meine Tante die Meinung hegte, daß er — —? Ich verliere mich in ein Labyrinth von Vermuthungen, und will für heute schließen.

Am 15ten April.

Es ist gewiß, er liebt mich, Emil liebt mich! wie könnte ich noch zweifeln, nachdem was ich heute erlebt, was ich diese ganze Zeit über bemerkt habe? Der Prinz war, so oft ich ihn sah, trübe und in sich gekehrt; begegnete ihm zufällig mein Blick, so wandte er den seinigen ab, nicht mit mit Unwillen, aber mit Schmerz; redete er mich an, so zitterte seine Stimme und nur mühsam verbarg er seine innere Bewegung.

Heute sagte Mathilde zu mir: „Mein

Bruder hat sich ganz und gar verändert, wir Alle kennen ihn kaum mehr, und aus dem heitern jungen Manne ist ein finstrer Träumer geworden; ich mag ihn so gar nicht und es ist mir jetzt immer unangenehm wenn er zu uns kömmt, denn seine Gegenwart verscheucht jede heitre Laune, statt daß er sie sonst zu uns brachte. Er muß verliebt oder ein Philosoph geworden seyn, denn er schließt sich öfters ein und studirt Tag und Nacht. Auch gegen Sie Rosalie, ist er nicht halb so freundlich wie sonst; Sie haben ihn doch nicht etwa beleidigt?" Diese Worte peinigten mich unendlich und ich wußte nicht, was ich ihr darauf antworten sollte; dann sagte ich ihr etwas ziemlich Albernes und freute mich, als der Eintritt Ottiliens unser Gespräch unterbrach. Diese kam mit einem niedlichen Körbchen voll der schönsten Provinzrosen, die der Schloßgärtner im Treibhause gezogen hatte und nun durch sie den Prinzessinnen überreichen ließ. Weil er wußte, daß diese

die Rosen besonders liebten, war der gute alte Mann bemüht, zu jeder Jahreszeit Rosenstöcke in Blüthe zu haben, und nun brachte er ihnen für den Frühling die letzte Huldigung damit dar, indem im Freien die Knospen schon stark schwellen, sie also bald überall blühen werden.

„Ei, sieh da, unser alter Freund," sagte Adelaide über den lachenden Anblick erfreut, „bringen Sie ihm das zur Gegengabe liebe Ottilie, und unsern freundlichsten Dank dazu!" Bei diesen Worten reichte sie der Geschäftigen einige Goldstücke, die damit davon eilte, um sie dem Schloßgärtner zuzustellen.

„Jetzt wollen wir einmal recht verschwenderisch seyn," sagte die fröhliche Mathilde, und uns insgesammt zu Rosenköniginnen machen; Haupt und Busen sollen mit den schönen Blumen prangen und der süßeste Wohlgeruch schon von weitem verkündigen, welchem Feensitze man hier nahe."

Mit diesen Worten steckte sie mehrere der köstlichen Blumen in das Haar und vor die Brust und forderte auch mich und ihre Schwester auf, ihrem Beispiele zu folgen; in wenigen Minuten saßen wir mit den holden Kindern der Flora geschmückt da und erwarteten die Rückkehr Ottilien's, denn es ward noch als eine Nebenfreude beabsichtigt, diese, die überhaupt etwas sparsam ist, mit einer solchen Verschwendung zu überraschen, die sie nicht verfehlen würde laut zu tadeln.

Die Thür öffnete sich, und statt Ottilien trat der Prinz in das Zimmer; unser Anblick überraschte ihn sichtbar und er blieb verwundert stehen; dann trat er freundlicher als bisher näher und lobte unsern natürlichen Schmuck über die Maaßen.

„Ach es ist verdrüßlich," rief die fröhliche Mathilde, „daß es gerade der Bruder seyn muß, der uns in diesem schönen Putze überrascht; wir wären gern von An-

bereits auch gesehen, ohne uns eben damit zur Schau auszustellen!“

„Haltet Ihr mich denn nicht für fähig, auch das Schöne zu bewundern?“

„Du? nein Emil, denn Du bist ja jetzt ein Stoiker, ein ächter Philosoph und bewunderst nichts als den Plato.“

„Wer hat Dir denn das gesagt, Mathilde?“ fragte er mit einem flüchtigen Erröthen.

„Wer anders, als die Falten auf Deiner Stirn, denn nur ein Philosoph hat diese bei solcher Jugend!“

„Du möchtest dennoch irren, liebe Schwester,“ entgegnete er mit einem tiefen Seufzer, „und wenn ich jetzt den Plato so eifrig studire und bewundere, so dient er mir doch nur dazu, gewisse — — nun wie taufe ich es denn gleich? — gewisse Grillen zu zerstreun. Ich bewundere noch Anderes als den Plato, aber ich bin mit dieser Bewunderung übel angekommen, und suche nun Trost bei dem Stoiker.“ Er warf bei

diesen Worten einen bedeutenden Blick auf mich, der mir das Blut in die Wangen trieb und mich das Auge zu Boden senken ließ; er bemerkte es und schwieg.

Das Gespräch nahm jetzt eine andere Wendung und so konnte ich mit reden. Der Prinz erzählte uns von einer Reise, die er zu unternehmen gedenkt, sobald sich sein Vater, der regierende Fürst, etwas besser befindet, der in diesem Augenblick sehr leidend ist und für dessen Leben die Aerzte nicht ganz ohne Besorgnisse sind, da er an einem chronischen Uebel leidet, das ihm diesesmal sehr hart zusetzt. Der Prinz sprach mit großer Zärtlichkeit und Achtung von seinem Vater, der auch in der That beide verdient.

Im Laufe des Gesprächs entfiel eine der Rosen meiner Brust; der Prinz bückte sich eiligst darnach und verwahrte sie, von seinen Schwestern unbemerkt, in dem Busen; ich erröthete, ohne daß ich es jedoch wagte sie von ihm zurück zu fordern, um kein Aufsehen zu erregen. Er nahm einen andern Augen-

blick wahr, wo sich die Prinzessinnen mit einem Kupferwerke beschäftigten, das die unermüdet dienstfertige Ottilie für sie herbeigebracht hatte, mir zuzuflüstern: „Dieser leichte Raub wird einen Andern, Glücklichern nicht ärmer machen, und für mich ist er ein unschätzbares Kleinod; darum gönnen Sie mir Ihre Namensschwester, Rosalie, da Sie auf dem Punkte stehn, sich selbst mir ewig zu entreißen, mich auf immer elend zu machen!“ Eine Thräne trat in sein Auge, indem er dies sprach. Seine Worte versetzten mich in die größte Verwirrung, und ich weiß nicht, war es sein Schmerz der mich so gewaltsam rührte, war es die Erinnerung an die Warnung meiner Tante, ihn nicht in dem Glauben zu bestärken, daß ich den Grafen liebe und diesem meine Hand reichen werde, aber es drängten sich mir die Worte auf die Lippen: „Nie, nie wird das geschehen, was Sie andeuten, Sie sind durchaus im Irrthum!“ Mehr konnte ich ihm nicht sagen,

denn Adelaide wandte sich nach uns um und schien auf unser Geflüster aufmerksam geworden zu seyn.

Diese wenigen Worte reichten aber hin, den Prinzen in einen ganz andern Menschen umzuwandeln; eine stille Seligkeit blitzte aus seinen schönen Augen hervor und er sah mich mit einem unaussprechlichen Blicke an, in dem sich sein ganzes Herz abspiegelte. Er verließ uns darauf bald, und nicht ohne mir noch zugeflüstert zu haben: „Gedenken Sie dieses „Nie, Nie!“ denn jetzt würde ich das Nein noch nicht mehr zu ertragen vermögen!“ Ich verstand ihn; wie hätte ich ihn nicht verstehen sollen? Ja, er liebt mich; liebt mich! könnte ich jetzt noch daran zweifeln?

Den 16ten April.

Aber wohin kann dieß führen? Er mich und ich? — welch ein Abstand! Kann er sich

der Meinige werden? Und dennoch, würde es nicht grausam seyn, ihnen Hoffnungen in mir zu zerstören, wenn er sie selbst nicht hegte? Müßte er nicht als der rechtlichste Mann bekannt? ruht irgend ein Flecken auf ihm? meinen [illegible] über ihn? Nein, vertraue dem Geliebten unbedingt, und fest, mein Herz, er ist des edelsten, festesten Vertrauens würdig!

Den 17ten April.

Graf M. hat sich bei meiner Tante melden lassen. — Ach, ich errathe, warum er kommt, und wie ängstlich pocht mein Herz [illegible] gerade jetzt ist er bei ihr; wird sie mich nicht vielleicht dennoch bereden wollen, diese in jeder Hinsicht glänzende Verbindung einzugehn? Und was kann ich ihr entgegnen, wenn sie es thun sollte? — Darf ich ihr mein schmerzlich

süßes Geheimniß verrathen, und würde sie mit ihrer Klugheit mich nicht ein wahnwitziges Mädchen schelten, wenn ich ihr meine Hoffnungen mittheilte? Geduld also, die Entscheidung liegt nahe, aber dazu fühle ich die Kraft in mir, dem Geliebten mein Wort zu halten, und es mag kommen wie es wolle, so wird Graf M. nie mein Gemahl!

Den 18ten April.

Das wäre vorbei, und glücklich vorbei. — Meine Tante hat mir des Grafen ehrenden Antrag mitgetheilt, denn wie ich vermuthete, hat er sie um ihre Einwilligung gebeten, sich um meine Hand bewerben zu dürfen, und sie konnte ihm das nicht verweigern, aber sie selbst redet mir mit keinem Worte zu, ihn zu begünstigen, vielmehr schien es ihr lieb zu seyn, als ich mich bestimmt gegen diese Verbindung erklärte und sie bat, dieses dem Grafen

mitzutheilen; sie fragte nicht einmal nach der Ursache dieser Weigerung, sondern sagte im Weggehen die bedeutungsvollen Worte: „Du handelst ganz in meiner Ansicht, Rosalie, und ich werde Dir beistehn, Deine hohen Wünsche in Erfüllung zu bringen; aber vertraue mir ganz und sey stets offen gegen mich!“

Wie? sollte sie ahnen, was mich dazu bewog, des Grafen Antrag abzulehnen? sollte auch sie hoffen, was dieses Herz zu hoffen wagt? ist wirklich also das hohe Ziel meiner Wünsche nicht unerreichbar? —

Den 20sten April.

Graf M. verlangte mit mir selbst zu sprechen; ich durfte ihm das aber nicht bewilligen; denn hätte ich nicht fürchten müssen, mein Herz vor dem Menschenkenner zu verrathen? Ich habe ihm auf seine schriftliche Bitte wegen dieser Unterredung auch schriftlich geantwortet und ihm jetzt

fernern Hoffnung abgeschnitten, indem ich ihm erklärte, daß ich fest entschlossen sey, auch in keine Verbindung zu willigen, und mir noch meine Freyheit zu erhalten wünsche. Er schwieg, [illegible] als wenn seine Geschäfte am [illegible] Hofe sich beendigt, und er scheint [illegible] seine Entfernung bis zu diesem Zeitpunkte aufgeschoben zu haben, um sich auch noch der Unannehmlichkeit zu überheben, uns wieder zu sehn; wenn ich mich gegen seine Wünsche und Hoffnungen erklären sollte. Wie dankt ihm mein Herz dieses Zartgefühl! Ja — wahrlich, er ist ein edler, feiner Mann und meine Achtung folgt ihm und seinem Andenken. So wird nun auch Emil ruhig seyn und nicht mehr zweifeln, daß ich ihm mein Wort halte. [illegible]

Ich habe ihn so lange nicht gesehen, die Krankheit seines Vaters unterbricht jetzt [illegible] der gute Sohn verläßt den Leidenden nicht, obgleich auch der Emil [illegible]
[illegible]

mit bei der Hand zu seyn, wenn der Tod des Fürsten ihn in den Besitz des Diadems setzen sollte. Er ist ein flacher, in jeder Hinsicht erbärmlicher Mensch, und so schwach an Körper als an Geist. Ein sehr wüstes Treiben in der Jugend hat Alles gleich zerstöret; er ist ganz und gar das Gegentheil von Emil, und nie hat man wohl unähnlichere Brüder gesehn, als diese, auch liebt ihn sein fürstlicher Vater nicht, wie ich selbst bemerkt habe.

Ich erschrak wahrhaftig, als diese Jammergestalt zu uns eintrat; denn war er früher schon in jeder Hinsicht abschreckend gewesen, so hätte die Reise ihn noch weiter heruntergebracht; welche Hoffnungen kann das Land dereinst von einem solchen Herrscher hegen? O wie ungerecht ist doch das Schicksal, daß es Emil nicht an seinen Platz stellte! Und doch! würden dann nicht alle meine Hoffnungen zertrümmert, und könnte die Tochter eines Freiherrn ihre Au-

gen wohl zu dem zukünftigen Beherrscher eines Landes erheben?

Den 24sten April

Der Fürst bessert sich; die Aerzte geben Hoffnung, daß sein Leben erhalten werde und das ganze Land jubelt. Ich habe Emil auf einige Augenblicke bei seinen Schwestern gesehn; er war außerordentlich heiter und konnte sich nicht enthalten, die doppelsinnigen Worte zu sagen: „Der Graf M. ist abgereist, ohne seine Hoffnungen erfüllt zu sehen; wie dankt mein Herz denen, die ihn so heimschickten!“

„Wie? mein Bruder,“ fragte Prinzeß Mathilde, „ich meinte, der Graf sey in seiner Sendung glücklich gewesen und habe alle Aufträge seines Herrn zur Zufriedenheit beider Höfe ausgerichtet?“

„Es gab gewisse geheime Artickel,“ fuhr der Prinz mit einem bedeutenden Blicke auf mich fort, den ich nur zu wohl

verstand; „in denen er nicht so glücklich war, als in den übrigen; glaube mir das auf mein Wort, liebe Mathilde, denn Du verstehst doch nichts weiter davon."

„Ich gebe zu, daß ich eben keine große Politikerin bin, lieber Emil," entgegnete sie heiter, „und gäbe auch gar nichts darum, etwas von Euren Geheimnissen zu erfahren."

„Das sind sehr löbliche Gesinnungen für ein Frauenzimmer, und ich bitte Dich darin zu verharren, denn eine Elisabeth oder Katharina wirst Du doch nun einmal nicht, gute Schwester!"

„Wie die Brüder doch grob sind!" sagte sie, Goethe parodirend.

„Das ist kein so böser Ausspruch als du meinst Mathilde, denn Schlegel nennt die Grobheit sogar göttlich."

„Ich wette, daß Du dem Grafen bei seinen Absichten entgegen warst," nahm jetzt Adelaide das Wort, „denn Du schienst nicht eben sein Freund zu seyn."

„Ich war weniger sein Widersacher in

politischen Dingen, als Ihr glaubt; nur seinen geheimen Zwecken widersetzte ich mich, indem ich dagegen seine öffentlichen, die recht gut waren, und gleich ersprießlich für beide Länder, nach Kräften unterstützte."

„Nun, aus Eurer Staatsklugheit werde klug, wer da kann!" entgegnete Mathilde, und hier endete das für mich sehr peinliche Gespräch, indem der Prinz sich entfernte.

Den 11ten May.

Wie bebt noch mein Herz! ich hab's Emil zum erstenmale heimlich gesehen; er hat mich so dringend um diese Zusammenkunft und ich konnte sie ihm nicht versagen, obgleich sich meine Grundsätze dagegen sträubten; oft ist es mir, als ob Emil mich nicht darum hätte bitten, nicht so bitten sollen, denn wie hätte ich es ihm abschlagen können?

Er wußte, daß meine Tante und ich zu einem großen Feste geladen waren, und beredete mich, an diesem Tage einen hefti-

gen Kopfschmerz vorzugeben, um zu Hause bleiben zu dürfen. Anfangs erschreckte mich dieser Vorschlag und ich war gesonnen es ihm bestimmt abzuschlagen; dann, als ich in sein flehendes Auge sah, als er diese Zusammenkunft als einen Beweis meines Vertrauens forderte, da konnte ich es nicht; und ein zitterndes „Ja" entschlüpfte, nach langem Kampfe, meinen Lippen. Die Lage unsers Landhauses, das schon mit Grün bedeckte Bosket des Gartens, das weit hinter dem Hause liegt, begünstigten seine Absichten, er hatte sich das alles wohl gemerkt, und kannte die Gegend auch ganz genau. Wären wir nicht wegen des sich diesmal sehr frühzeitig einstellenden Lenzes schon hinaus gezogen, so würde es unmöglich gewesen seyn, unsre Zusammenkunft zu bewerkstelligen; so aber ging alles nach Wunsch und selbst mein Onkel, der nur selten die Gesellschaften mit besucht, erklärte sich heute willig dazu meine Tante zu begleiten, weil sie sonst allein hätte fahren müssen.

Nachdem sie ohngefähr eine Stunde weg waren, stand ich von meinem Lager auf und ließ mich unter dem Vorgeben ankleiden, daß mich der Kopf etwas weniger schmerze und ich von der frischen Abendluft völlige Genesung hoffe; aber wie klopfte mein Herz bei allen diesen Schritten, wie schämte ich mich vor mir selbst, wie fürchtete ich jeden Blick meiner Kammerjungfer, und hätte sie mein Zittern, meine ungewisse Stimme nicht für eine Folge meines Uebelbefindens halten müssen, so würde ich mich ihr verrathen haben. Ich wußte gar nicht was ich that und konnte ihr kaum den Anzug nennen, den sie mir bringen sollte, und wie verwunderungsvoll blickte sie mich an, als ich endlich statt eines leichten, bequemen Negligees, das für eine wirkliche Kranke doch wohl am passendsten gewesen wäre, ein ordentliches Kleid begehrte, denn wie hätte ich in dem ersteren vor Emil erscheinen können? Die Angst, die Unruhe, worin ich schwebte, machten mich wirklich krank,

und leise Fieberschauer durchbebten meine Glieder. . . .

„Ew. Gnaden sollten lieber im Bette bleiben, Sie sind in der That kränker als Sie glauben," sagte das gutmüthige Mädchen, indem sie mich anzog; „ich glaube Sie haben ein Fieber! Mein Gott, wenn die Frau Baronin hier wären, sie würden den nie erlauben, daß Sie sich in diesem Zustande der kühlen Abendluft aussetzten!"

„Doch, doch, mir wird im Freien besser werden, laß mich nur Fanchette!" entgegnete ich ihr und war vergnügt, so leichten Kaufs davon zu kommen. Endlich konnte ich in den Garten hinuntergehn; ich nahm die Guitarre aus dem Kasten, denn durch sie hatte ich Emil ein Zeichen zu geben versprochen.

Er säumte nicht lange und lag bald zu meinen Füßen.

Noch brennen seine Küsse auf meinen Lippen, noch tönen seine Liebesschwüre in meine Ohren. O wenn er je treulos wär=

den Manne, wenn er mich verließe, nachdem ich dies für ihn gewagt, ihm alle meine Grundsätze aufgeopfert, mich zu der entehrenden Lüge für ihn bequemt habe; — wenn das möglich wäre, so wäre nichts auf Erden mehr heilig, und Alles nur eine furchtbare, große, schauderhafte Lüge! Wie hat er es mir aber gedankt, daß ich gekommen bin und alle diese Schwierigkeiten überwunden habe, um ihn zu erfreuen, und wie sehr, furchtvoll seine Liebe gegen mich war! O gewiß, wir durften das Auge Gottes nicht scheuen bei dieser Zusammenkunft, und unsre Liebe darf selbst vor der Welt nicht erröthen; denn sie entströmt den heiligsten Quellen!

Ueber die Zukunft haben wir noch nicht mit einander geredet, denn die Augenblicke waren uns zugemessen und die schöne Gegenwart nahm uns so ganz hin, daß wir nur in ihr lebten.

Mag nun kommen, was da will; ich habe das höchste Erdenglück genoßen; so lieben und so geliebt zu seyn, das ist es!

Und das Herz, an dem ich mit so heiligem Vertrauen ruhte, könnte auf Verrath sinnen und treulos seyn? Es ist unmöglich! Und was stellt sich unsrer Vereinigung denn so sehr entgegen? Der alte Fürst ist so krank, daß er, selbst wenn er diesesmal dem Tode entrinnt, nicht lange mehr leben kann; dann tritt Emil's Bruder die Regierung an, und dieser wird freier. Und rinnt denn nicht auch in meinen Adern edles Blut? nennt die Geschichte nicht auch meine Ahnen, wie die seinigen in ihren Jahrbüchern? Haben nicht unsre Vorfahren vereint, mit dem Kreuze bezeichnet vor Jerusalem gestritten und waren beide dort nicht gleichgeborne Ritter? Daß die seinigen späterhin durch Vermählungen, Erbschaften und Standeserhöhungen sich zur Fürstenwürde empor schwangen, während die meinigen in der angeerbten Würde verblieben, macht das denn einen so großen Unterschied zwischen uns, daß er sich schämen müßte, mir seine Hand vor dem Altare zu reichen?

Auch meine Tante scheint das einzusehn und eben so zu denken wie ich, wie würde sie denn sonst bei all' ihrer Klugheit unsre Liebe, die ihr vom ersten Augenblick an kein Geheimnis mehr war, begünstigt haben? Hätte sie diese Ansicht nicht gehabt, so würde sie gewiß den Grafen auf jede Weise in seiner Bewerbung um mich unterstützt haben, statt ihn durch mich zurück weisen zu lassen. Ach, sie glaubte mit ihren ehrgeizigen Plänen zu dienen und wurde dadurch der Schutzengel unsrer Liebe! Aber wir wollen es ihr dennoch danken, denn sind wir es nicht, die die Frucht ihrer Bemühungen ernten? ...

Emil hat mir das Versprechen abgedrungen, ihm auf eben diese Weise nächstens wieder eine Zusammenkunft zu gestatten, und ich habe es ihm zugesagt, warum sollte ich mich seiner Liebe, seiner Großmuth nicht anvertrauen? Mag doch meine Tante wiedererfahren, daß ich glücklich bin — mag mag sie es! sie wird nichts dagegen haben und über unsre Zukunft wird Emil sie ge-

mich beruhigen; dann ist alles noch viel besser als jetzt, dann werde ich ruhig und glücklich zugleich seyn!

Dennoch zittre ich vor dem morgenden Tage, wo ich ihr wieder vor die Augen treten muß, nachdem ich sie so hinterging; — warum zittre ich denn? darf ich denn fürchten daß sie mich verdammen würde, wenn sie auch Alles wüßte?

Den 12ten May.

Ich habe meine Tante gesehen; mit welchem Herzklopfen trat ich in ihr Zimmer; aber sie war freundlich wie sonst gegen mich und erwähnte des gestrigen Abends mit keinem Worte weiter, als daß sie mich fragte, wie es mir mit meinen Kopfschmerzen ergangen sey? Eine brennende Röthe flog bei dieser Frage über meine Wangen und ich vermochte ihr kaum zu antwarten; aber sie schien es nicht zu bemerken, und begann mir von dem gestrigen Feste zu erzählen, bei dem sie sehr vergnügt gewesen war. Mein

Onkel trat jetzt auch zu uns ein, und hatte gleich so viele Geschichten von Hunden und Pferden bei der Hand, daß bald jede Verlegenheit für mich verschwunden war.

Ich kann mir Alles im Wesen meiner Tante erklären, und glaube sie besser in jeder ihrer Regungen zu kennen, als irgend ein Anderes; doch wie es ihr möglich war, ihre Hand einem solchen Manne zu reichen, das ist und bleibt mir ein Räthsel. Aber wie schonend sie ihn behandelt, welche Geduld und Nachsicht sie gegen ihn übt, das setzt mich noch mehr in Erstaunen und flößt mir Bewunderung für sie ein. Mich dünkt, ich würde vor Schaam sterben, so oft er in Gesellschaften den Mund aufthäte, aus dem nie andre Gespräche hervorgehn, als über seine Lieblingsthiere; sie aber hört das so ruhig und selbst aufmerksam an, als wären es Orakelsprüche und ihr ganz neu, und doch weiß sie jedes Wort vorher, was er sprechen wird.

Man sagt, sie habe eine unglückliche

Neigung in ihrer Jugend gehabt und darauf diesem Manne ihre Hand gereicht; ich fühle daß ich es eben so machen könnte, wenn Emil mir entreissen würde; dann gar keinen Mann, oder, wenn Andere es sehr wünschten, einen solchen, das wäre mir ganz einerlei; aber würde ich Emils Verlust überleben? —

Heute soll ich ihn in Begleitung seiner Schwestern wiedersehen; alle Drei haben versprochen, an diesem Tage zu uns zu kommen; aber ruhig mein Herz, damit dein Pochen unser süßes Geheimnis nicht verrathe!

Wie schwer wird es mir werden, so kalt und fremd gegen ihn zu seyn, wie früher — ihn jetzt mit dem fremden „Sie" anzureden, da schon das süße „Du" gegen ihn über meine Lippen kam, die noch von seinen Küssen brennen! Aber seine männliche Fassung wird mir die meinige wiedergeben und Alles besser gehn, als ich erwarte.

Am Abende desselben Tages.

Ich habe ihn wiedergesehen, den theuren den heißgeliebten Mann! Nur ein verstohlner Blick, ein flüchtiger Händedruck beim Vorüberstreifen sagte mir, daß er glücklich sey in meiner Nähe. Die Rosen prangen schon im vollsten Glanze im Garten; er brach eine ab, die eben die duftige Hülle gesprengt hatte, und befestigte sie in sein Knopfloch.

„Sehen Sie," sagte Mathilde, die es bemerkte, „mein Bruder bekennt sich zur Parthey der rothen Rose."

„Die rothe Rose für immer!" sprach er rasch, indem er die süße Blüthe sanft mit seinen Lippen berührte. Dieses Spiel ergötzte mich und ich setzte den Scherz fort. „Wenn der Prinz sich nach dem Beispiele der streitenden Häuser zur Parthey der rothen Rose bekennte," sprach ich, „so müßte er sie an den Huth befestigen, wie jene Herren es thaten."

„Wohin sie immer wollen, mein Fräu-

krin," entgegnete er heiter; „an den Hut, in's Knopfloch, auf meinen Schild; und nochmals rufe ich: die rothe Rose für immer!" —

„Der gebehrdet sich ja," nahm Adelaide das Wort, „ganz wie einer der Paladine von König Arthurs Tafelrunde."

„Und wo ward mir diese Vorliebe für die rothen Rosen denn anders eingeimpft, als in Eurem Zimmer neulich, liebe Schwestern? Dort war es, wo ich die Magie dieser Blume kennen lernte und mich ihr ewig verschwor!"

„Du willst wohl wieder gut machen, was Du übel machtest, indem Du uns beiden alles Regierungstalent absprachst, — wir dagegen fertigten Dich mit dem Spruch von Goethe ab; wenn Du Dich aber so zu bessern fortfährst, so soll er Dir nie wieder vorgeführt werden," sagte Mathilde heiter.

In diesem Tone ward die Unterhaltung noch eine Zeitlang fortgeführt und immer

wußte Emil seinen Worten eine zarte, nur mir verständliche, Bedeutung zu geben, so daß er unaufhörlich zu mir redete, ohne doch mit mir zu reden. Wie entzückte mich diese sinnige Art, sich mit mir von dem zu unterhalten, was seinem liebenden Herzen am nächsten lag, ohne daß Jemand in der Gesellschaft in unser süßes Geheimniß dringen konnte! Als man sich endlich zum Fortgehen anschickte, nahm er die Rose von der Brust und trug sie eine Zeitlang in der Hand, dann legte er sie, anscheinend zufällig, auf meine Harfe, die im Zimmer stand, aber sein Blick sagte mir, daß ich sie zu mir nehmen solle; ich hätte es ohnedies gethan, denn überbrachte mir die zarte Blüthe nicht seine Küsse?

Kaum hatte man sich entfernt, so griff ich nach der Blume und fand in dem Kelche derselben ein fest zusammengerolltes, sehr kleines Papier, das nur die wenigen Worte enthielt: „Wann werde ich wieder so glücklich seyn, als gestern Abend? wann, Ge-

liebte? Laß eine, wie zufällig verlorne Rose mir die Antwort bringen."

Ich hatte die Vorsicht, die Blume wieder auf die Harfe zu legen, sobald ich das Papier herausgenommen hatte, denn es war mir nicht entgangen, daß meiner Tante Blick dem Prinzen folgte, als er sie dahin legte, auch suchte ihr Auge sie gleich wieder, als sie in's Zimmer zurückkehrte; mein Busen hatte aber schon den Schatz aufgenommen, den sie früher umschlossen hielt.

O süßes Geheimniß, bist du nicht gleichsam der Blüthenstaub der Liebe und erscheint sie nicht all' ihres schönen Schmuckes entkleidet ohne dich? Ich weiß nicht, ob das nicht schon irgend ein Dichter vor mir gesagt hat, aber die Wahrheit dieser Worte habe ich an diesem himmlisch schönen Tage ganz gefühlt.

Wer, als ein Liebender kann all' die reine Seeligkeit ermessen, die das Menschenherz in sich aufzunehmen vermag? Wie

arm, wie dürftig, wie leer ist das Leben ohne die Liebe! Jetzt weiß ich, was mir fehlte, als ich mich in all' dem Glanze der mich umgab, doch oft traurig und unglücklich fühlte; dich o heilige Liebe, dich kannte ich damals noch nicht!

Den 16ten May.

Es wird mir möglich seyn, Emil eine zweite Zusammenkunft zu gestatten, meine Tante giebt mir selbst die Mittel dazu an die Hand, indem sie eine Landparthie angenommen hat, auf der ich sie nicht begleiten soll, weil sich, wie sie sagt, einige junge Damen dabei befinden werden, mit denen sie mich nicht gern zusammenbringt; ich werde Emil auf die verabredete Weise Tag und Stunde bestimmen, denn morgen fahren wir an den Hof, wo Adelaidens Geburtstag gefeiert werden wird, und zwar mit allem nur erdenklichen Glanze, denn es ist ein Prinz angelangt, der Absichten auf sie zu haben scheint, die man begün-

stigt, weil die Verbindung mit ihm sehr erwünscht wäre.

Warum kann ich wohl jetzt nicht mehr so herzlich, zutraulich und offen gegen die Prinzessinnen seyn, als ich es sonst war? Immer ist es mir, als hätte ich irgend ein Unrecht gegen sie begangen, eine Schuld auf meinem Gewissen, und so oft sie den Namen ihres Bruders nennen, klopft nicht mein Herz nur freudig, sondern zugleich auch ängstlich und beklommen. Ich weiß aber, daß sie, obgleich sie so ziemlich alle Vorurtheile ihres hohen Standes abgestreift haben, doch unsere Liebe mißbilligen würden, weil sie sich kein gutes Ende derselben denken könnten, und das ist es wohl was mich in ihrer Gegenwart jetzt so peinigt. Nein, sie dürfen um unser Geheimnis nicht wissen, jetzt noch nicht, denn sie würden Alles aufbieten, um uns zu trennen, davon bin ich fest überzeugt. Also müssen sie getäuscht werden, was es mich auch koste!

Den 17ten May Abends spät.

Emil hat meine Rose aufgenommen, und er wird nun sicher sich zur bestimmten Stunde einstellen; diesesmal zittre ich schon weniger, als da ich ihm die erste Zusammenkunft gestattete, denn der glückliche Erfolg derselben hat mich muthiger gemacht, auch ist jetzt gar keine Gefahr vorhanden und ich brauche weder eine Krankheit zu heucheln, noch sonst meine Umgebung mit Unwahrheiten zu hintergehn. Die Lüge, selbst die sogenannte unschuldige, ist mir in tiefster Seele verhaßt, denn sie würdigt den Menschen herab: o Emil, nur Dir könnte Rosalie auch dieses schwerste aller Opfer bringen!

Ende des ersten Theils.

Die Verwaisten.

Roman

von

Amalia Schoppe, geb. Weise,

Verfasserin der Armida, Eugenia, Lebensbilder, Glück aus Leid u. a. m.

Auch die Tugend ist dem Leid unterworfen; aber die Schuld allein dem Unglück.

Zweiter Theil.

Leipzig:
Hinrichs'sche Buchhandlung.
1825.

Die Verwaisten.

Fortsetzung

von

Rosaliens Bekenntnissen;

aus ihrem Tagebuche.

Am 20ten May nach Mitternacht.

Jezt ist alles gut, — meine Tante weiß um unser Verhältnis! sie hat uns überrascht und hatte es wohl darauf angelegt, es zu thun. Sie wußte gewiß auch darum, als ich dem Prinzen die erste geheime Zusammenkunft gestattete, und nur ihre große Verstellungsgabe ließ sie es vor mir so geschickt verbergen, um uns desto sicherer zu machen und in ihr Garn zu locken. Daß sie Absichten mit uns und unserer Liebe hatte, war mir lange klar, aber daß sie solche Verstellung üben könnte, hätte

ich nie geglaubt. Obgleich ihre Handlungsweise mich glücklich macht und gegen jede Gefahr sicher stellt, so schaudre ich doch davor zurück, und in diesem Augenblick erscheint mir ihr ganzes Leben als eine große Lüge, als eine Kette von Verstellungen; — mein Vertrauen hat sie auf ewig eingebüßt! Wie hielt sie uns am Faden, wie lenkte sie uns nach ihrem Willen, ohne daß wir es wußten! und kam bei ihren weitaussehenden Plänen wohl unser inneres Glück im Geringsten in Betracht? rechnete sie vielmehr nicht einzig und allein auf mein Aeußeres? Das Diadem wollte sie auf mein Haupt setzen, gleichviel um welchen Preis, und darum spielte sie ein so gefährliches Spiel; denn ihr ungemessener Stolz, ihre Eitelkeit gefällt sich in dem Gedanken, ihren Zögling auf dem Fürstenstuhle zu sehen und im Wiederscheine seines Glanzes selbst zu glänzen. Wie aber? wenn sie sich nun in dem Prinzen getäuscht ge- [illegible] hätte, wenn er der Mann von Ehre

und Gewissen nicht gewesen wäre, den sie in ihm vermuthete? Sie konnte das nicht wissen, denn wie wenig weiß sie überhaupt von seinem innern Seyn und Wesen? Aber ich, ich durfte ihm vertrauen, ich wußte gleich, was ich an ihm besaß und durfte so auf seine Liebe und Treue rechnen, weil ich ihn ganz erkannt hatte.

Kaum hatte ich dem Freunde das verabredete Zeichen mit der Guitarre gegeben und wir saßen in seliger Freude in der schönen Blüthenlaube nebeneinander, so erschien meine Tante am Eingange derselben, und doch war sie vor einer Staude schon weggefahren. Erschrocken fuhren wir empor und standen wie arme Verbrecher vor der anscheinend Zürnenden, die besonders den Prinzen mit harten Worten anredete, der sich aber bald wieder faßte, und ihr mit männlicher Festigkeit und Würde, aber nicht ohne Ehrerbietung, entgegentrat. „Ich fühle,“ sagte er, „daß Sie ein Recht haben zu fragen, in welcher Eigenschaft ich hier neben-

Rosalien hin, und ich will es Ihnen mit der Offenheit beantworten, die mir eigenthümlich ist. Wohlan denn, Frau Baronin, ich liebe Rosalien, bete sie an, und bin bereit ihr meine Hand vor dem Altare zu reichen, sobald die Umstände sich geändert haben werden, die uns jetzt noch zwingen, unsre Liebe geheim zu halten; ich brauche Ihnen nicht mehr zu sagen, denn Sie werden verstehn, was ich unter dieser Veränderung der Umstände meine."

„Und was verbürgt mir, daß der Mann, der sich ohne mein Vorwissen in das Herz meiner Pflegtochter einschlich, ja, der ihren Ruf so wenig achtete, daß er sie zu geheimen Zusammenkünften beredete, die ihn und sie gleich strafbar machten, wenn das Wort auf einen Fürsten anzuwenden ist; wer verbürgt es mir, sage ich, daß dieser es redlich mit meinem Kinde meint?"

„Sein Ehrenwort, gnädige Frau, das bisher noch eben so unangetastet dasteht, als Rosaliens Ruf."

„Und wenn mir diese Bürgschaft, mit der ich vielleicht als Mutter zufrieden wäre, als Pflegemutter nicht genügte, und sie darf mir als solche nicht genügen, wenn ich den einmal übernommen schweren Verpflichtungen genug thun will, was dann mein Prinz?“

Emil stand einen Augenblick bestürzt da und sann nach; dann faßte er sich und sprach mit festem Tone:

„Ich ehre Ihr Pflichtgefühl, Frau Baronin, selbst da wo es mich verletzt, und bin bereit Ihnen eine andre Bürgschaft zu geben, mit der Sie sich hoffentlich zufrieden seyn und sich mit Ihrem Gewissen abfinden können.

Zwischen Rosalien und mir, das weiß ich, hätte es einer solchen nicht bedurft, denn sie vertraut mir, und weiß daß sie es darf; aber auch Sie sollen Vertrauen zu mir fassen, damit Sie nicht gezwungen sind, ein Glück zu vernichten, daß so schön, so rein ist, und zwischen zwei Herzen zu

treten, die dazu bestimmt sind sich zu lieben und zu beglücken. Ich bin bereit, Ihnen ein schriftliches Versprechen, in aller Form Rechtens und mit meiner Unterschrift und meinem Siegel versehn, zu geben, daß ich Rosalien als meine fürstliche Verlobte betrachte und nie einer andern Gattin meine Hand vor dem Altare reichen will als ihr; sind Sie damit zufrieden und unter dieser Bedingung mit unserm Bunde ausgesöhnt?"

Meine Tante machte zwar noch einige, aber nur scheinbare, Einwendungen, denn trotz ihrer tiefen Vorstellungsgabe zeigte mir doch der Triumph, den ich in ihren Blicken las, daß sie das Ziel ihrer Wünsche erreicht habe. Endlich wurden Beide einig, und der Prinz versprach, ihr den folgenden Tag die Urkunde einzuhändigen. Dann besann er sich einen Augenblick, und fügte hinzu: „Aber nein, nicht Ihnen, sondern Rosalien übergebe ich dieses wichtige Papier, und sie muß mir geloben, es nie aus den Händen zu lassen; zu dieser Forderung habe

ich meine Gründe, deren Enthüllung Sie mir hoffentlich erlassen werden."

Dieses gab Veranlassung zu neuem Streite, aber da meine Tante sah, daß der Prinz fest auf seinem Beschlusse beharrte, gab sie endlich nach, und so trennten wir uns.

Diese ganze Verhandlung war mir in tiefster Seele zuwider, denn sie schien mir den zarten Blüthenstaub von unsrer Liebe zu streifen, und noch jetzt kann ich nicht ohne Widerwillen daran denken; — ach mir war während derselben immer, als sey ich das Opferlamm, um das man feilschte und handelte, um es zur Schlachtbank zu führen! Warum aber Emil will, daß ich jenes verhängnisvolle Papier bewahre, und nicht sie, ist mir begreiflich, denn steht es ihm wohl zu verargen, wenn er Mißtrauen gegen die Mißtrauische hegt? und wie gefährlich könnte jenes Blatt in meiner Tante Händen nicht werden!

O! mein Geliebter, zwischen uns bedarf es einer solchen Sicherstellung nicht; aber

sie wird uns Ruhe und stilles Glück verschaffen, und so mag jenes Papier immerhin geschrieben werden; denn es wird meine Tante in den Schutzengel unsrer Liebe umwandeln, da sie sonst die Verfolgerin derselben geworden wäre.

Am 22sten May.

Das Blatt ist in meinen Händen; Emil übergab es mir mit einer Feierlichkeit, die mich erschreckte; wie? sollte er jene Schrift für so wichtig halten? Er empfahl mir nochmals, es nie von mir zu lassen, und es Niemand, ausser meiner Tante, zu zeigen. Wie er vermuthet hatte, suchte sie mich zu bereden, es ihr zur Bewahrung anzuvertraun. „Ich will ja einzig und allein Dein Glück, das mußt Du fühlen, meine Rosalie," sagte sie, „in Deinen Jahren ist man noch zu leichtsinnig, um etwas so wichtiges, als diese Schrift es ist, in den Händen haben zu dürfen; ver-

traue dieses Papier also mir an; welchen Gebrauch könnte ich je davon machen, als einen, der zu Deinem wahren Wohle diente?" Ich blieb aber dennoch standhaft, denn ich hatte Emil ja mein Wort gegeben, und selbst als sie zürnte, blieb ich fest; so ist also dieser Sturm glücklich abgeschlagen, und ich darf auf Ruhe hoffen!

Meine Tante hat mir jetzt gestanden, daß sie um meine erste Zusammenkunft mit dem Prinzen wußte, und mir, mit Vorsatz Gelegenheit zu einer zweiten selbst gab, um uns zu überraschen. Fanchette hatte ihr erzählt, daß ich, bald nachdem sie weggefahren, in den Garten hinab gegangen sey, und zwar völlig angekleidet; ihr Scharfsinn hatte das Uebrige richtig errathen. So waren wir ihr Spiel, — das Glück unsers Lebens das Spiel einer ehrsüchtigen Frau! Und wenn sie es nun trotz ihrer Vorsicht verloren hätte? wenn Emil nicht redlich genug gewesen wäre, ihr die

begehrte Sicherstellung zu geben? was dann? —

Freilich darf ich nicht undankbar gegen sie seyn, denn sie will gewiß mein Glück; aber sie begehrt es mir auf eine andre Weise zu geben, als dieses liebende Herz es verlangt; ich wollte allein Emil's Liebe und meinem grenzenlosen Vertrauen zu ihm dasselbe zu verdanken haben, — sie begehrte nur äußere Ehre für mich und glaubt wohl gar daß der Glanz eines Diadems, das sie noch dereinst um meine Stirne zu winden hofft, dieses Herz ganz zufrieden stellen könne; o wie sehr irrt sie sich! Emil wäre mir lieber noch, wenn das Wort auf mich anwendbar wäre, da ich ihm das Höchste weihe, was ein Menschenherz nur dem Geliebten entgegentragen kann, wenn er mir gleichgeboren wäre; die Aussicht auf zukünftige Größe erschreckt mich nur.

Emil nannte mich heute im Taumel der süßen Freude, die uns bei der glückli-

chen Wendung unsers Verhältnisses anfing, seine Verlobte, seine Gattin! — wie das Wort mich durchbebte! Meine Tante lächelte zufrieden, als er mich in ihrer Gegenwart mit diesen heiligen Namen belegte; o sie verstand nichts von der Wonne, die in unsern Herzen war; denn ihr gilt kein Gefühl, sondern nur das Aeußere, das bemerke ich immer mehr; wie hätte sie sich auch sonst an einen solchen Mann wegwerfen können, als es mein Onkel ist, der von einem Menschen kaum mehr als die äußere Gestalt hat?

Den 5ten Juni.

Adelaide ist jetzt anders gegen mich als sonst; sollte sie etwas in unserm Betragen bemerkt haben, das sie auf die richtige Spur leitete? Wir sind doch so vorsichtig, so gemessen gegen einander, wenn wir mit Fremden zusammen sind! Freilich ist Adelaide viel scharfsichtiger und besonnener

als ihre Schwester, die von allen Dingen nur den äußern Schein auffaßt und sich bei keinem die Mühe giebt, in das Innere zu dringen. Emil hat sich viel besser in seiner Gewalt als ich, denn er ist unter dem steten Zwang des Hoflebens aufgewachsen und weiß sich besser zusammenzunehmen.

Wie könnte ich mich auch des ängstlich-süßen Herzklopfens erwehren, wenn ich männliche Fußtritte auf dem Saale höre, der zu dem Gemache der Prinzessinnen führt? denn so oft Emil es nur kann, kömmt er in den Stunden dahin, wo er weiß, daß ich bei seinen Schwestern bin. Oeffnet sich dann die Thüre, so fliegt ein leises, freudiges Erröthen über meine Wangen und alle Pulse stocken; — schnell aber suche ich mich dann wieder zu fassen und eine Gleichgültigkeit zu heucheln, die nicht in mir seyn kann.

Emil nennt mich Du, — wie schwer wird es mir nun, in Anderer Gegenwart, ihn mit den kalten Worten anzureden, welche

die Convenienz erfordert, und tausendmal schwebt schon mir das trauliche Wort auf meinen Lippen, tausendmal war ich schon in Gefahr, unser süßes Geheimniß zu verrathen. Ich will mir lieber die Wonne versagen, ihn so oft zu sehen und seltener die Prinzessinnen besuchen. Auch er scheint sehr ängstlich zu seyn, denn stets empfiehlt er mir die größte Vorsicht an.

Meine Tante hat ihm den Schlüssel zu unserm Gartenhäuschen, auf sein dringendes Bitten, gegeben; wenn er öffentlich so oft zu uns käme, würde es Verdacht erwecken; denn sagt nicht ein Dichter:

„Manch' liebend Paar zu trennen und zu quälen,
Sind Haß und Stolz verschworen und bereit." *)

Den 10ten Juni.

Prinz Wilhelm ist krank und Emil scheint sehr beunruhigt. — Er liebt diesen

*) A. W. von Schlegel.

Bruder nicht, und kann ihn nicht lieben; denn wie unähnlich sind sich nicht Beide? wie kann ihn aber dann die Krankheit desselben so sehr bewegen? Emil ist in drei Tagen nicht bei mir gewesen, aber er hat mir geschrieben, daß er nicht kommen könne, weil das Uebelbefinden des Erbprinzen ihn nöthige, den Hof nicht zu verlassen. Welche Liebe? welches Glück athmen seine Briefe! O Emil, verdiene ich denn, daß Du mich so liebst und mir so viele, große Opfer bringst! Ich weiß, daß Deine große, reine Seele jede Art von Verstellung und Lüge haßt, und doch hast Du Dich ihnen jetzt unterworfen, um mich ungestört lieben zu dürfen! Wie kann ich Dir das vergelten? sollte ich es je können, auch wenn ich mich Dir ganz zum Opfer darbrächte?

Den 11ten Juni.

Meine Tante ist jetzt heitrer denn je; die immer mehr zunehmende Krankheit des Erbprinzen, ich weiß es, erfüllt sie mit

den glänzendsten Hoffnungen. Noch heute sagte sie mir mit triumphirender Miene, indem sie die Locken von meiner Stirn strich: „Werde ich es bald erleben, daß die fürstliche Stirnbinde diesen geliebten Scheitel schmückt?“ Sie emphahl mir auch wiederholt, das verhängnisvolle Papier nicht aus den Händen zu geben; sollte sie glauben können, daß Emil es je zurückfordern würde? sollte sie ihn so verkennen? o wie wenig kennt sie ihn dann! —

Und wenn er es forderte? — — — — —

Den 18ten Juni.

Emil war bei mir — — — —! O stille, stille du armes vielgequältes Herz! warum bangt dir so? Liebt er mich nicht mehr denn je?

Den 20sten Juni.

Ich habe dem Geliebten jetzt nichts mehr zu geben; er ist mein Gatte vor dem Angesichte Gottes, ich bin ganz sein; das erfüllt mich mit Entzücken und Schrecken zugleich. O Emil, jetzt hast Du zu vergelten, ich habe Deine Schuldforderung an mich getilgt, mehr als getilgt; — das Uebrige ist Vertrauen!

Den 24sten Juni.

Er kam zu mir, so voll Unruhe, so liebeglühend, ich glaubte ihn an meinem Herzen zu beruhigen, ich bot alle Zärtlichkeit, welche meine Seele für ihn hegt auf, um die Wolken zu zerstreuen, welche sich auf seiner schönen Stirn gesammelt hatten, und es gelang mir! Froh wie sonst oft, ruhte er an meinem Herzen. „Ich habe Dich ja," sagte er in süßer Trunkenheit, „und nichts soll Dich mir entreißen, ich trotze

einer Welt voll Hinterlist und Tücke, und mein soll die Krone aller Frauen seyn, ungetheilt mein!"

O meine Beschützerin, warum weiltest Du in dieser Stunde fern von mir, warum wachte Deine Klugheit und Besonnenheit nicht über uns? Hattest Du auch dieses berechnet? waren Jugend, Liebe, Leidenschaft und günstige Gelegenheit auch mit in Deine kalten Berechnungen gezogen?

Den 25sten Juni.

Emil hat mir gestanden, daß seine Schwester Adelaide unser Geheimnis weiß; das, und des Bruders Krankheit, hatten ihn so unruhig gemacht; Adelaide hat es gewagt, ihm zu drohen, wenn er nicht zu seiner Pflicht, wie sie es nannte, zurückkehrte, Alles dem Fürsten zu entdecken, und er hat ihr gelobt, was er nie zu halten gedachte; so sind wir also jetzt ganz von Lüge umstrickt, und ich mit dem Bewußt-

seyn der Schuld im Herzen; das ist schrecklich!

Welch' ein Glück ist es für mich, daß ich jetzt nicht an den Hof zu fahren brauche, denn würde ich das Auge zu seinen Schwestern erheben können? würden sie nicht das Geständnis meiner Schuld auf meiner Stirne lesen? — Wie bebe ich nicht schon, wenn meine Tante seinen geliebten Namen nennt, und doch hätte sie kein Recht, mir zu zürnen, mich mit Vorwürfen zu überhäufen — sie nicht! Aber mache ich sie mir nicht selbst, und ist das nicht noch schlimmer?

Den 26sten Juni.

Wie ganz anders sieht man das Unrecht in der Stunde der Trunkenheit, der Sinnenberauschung an, als nachher, wenn Tage darüber hingerauscht sind! Was uns die höchste und schönste Blüthe des Lebens

schien, erscheint dann verwelkt, giftig, grausenerregend.

Nein, ich kann mich nicht beruhigen, was Emil auch sagen mag, dessen Liebe durch mein Opfer erhöht scheint; zärtlicher habe ich ihn nie gesehen, als jetzt; aber warum erneut er jetzt die Schwüre der Treue so oft? sonst forderte er Vertrauen und durfte es, aber er will mich nur beruhigen, ich weiß es, und danke es ihm von Herzen.

Den 1sten Juli.

Warum gedenke ich jetzt meiner Schwester Marie so oft, deren Bild fast ganz aus meinem Gedächtnis verschwunden war? Was sie wohl macht? wie es ihr wohl ergeht? Sollte sie auch schon die Liebe mit ihren Freuden und Leiden kennen? —

Zu Anfang hat sie mir öfterer geschrieben, aber ihre Briefe waren so kindisch und leer und ich hörte auf ihr zu antworten.

auch war es mir zuwider, daß meine Tante immer die Briefe der armen Schwester bespöttelte und sie nur die Producte einer ganz verfehlten Bildung nannte.

Möchte sie mir doch jetzt einmal wieder schreiben; ich sehne mich ordentlich nach einer Mittheilung von einem Wesen, das die Natur so eng mit mir verbunden hat, und doch wage ich es nicht, ihr zuerst wieder zu schreiben. Was könnte ich ihr auch sagen, da meine Seele nur Einen Gedanken hat, und den müßte ich ja doch sorgfältig vor ihr verhüllen. Leere, kalte Worte? das vermag ich nicht! Schriebe sie mir doch jetzt! Ach, ich strecke unaufhörlich die Hand nach Hülfe aus, und Niemand erfaßt sie und spricht mir liebend Trost zu! Ich bin so allein, so einsam wie noch nie! Das Herz ist voll, aber nur von Schmerz.

Den 10ten Juli.

Meine Tante wird sichtbar durch meine Blässe, die wirklich auffallend ist, beunruhigt, sie will mich oft über etwas befragen, und wagt es nicht; heute rieth sie mir gar, Roth aufzulegen, aber dazu werde ich mich nie bequemen! Kann man denn nicht einmal bleicher sehn als sonst, ohne daß es gleich die ganze Welt bemerkte?

Emil kömmt jetzt so selten, und dann auch nur auf Augenblicke, denn sein Bruder ist sehr krank; man sagt, er habe die Schwindsucht; das Land freut sich im Stillen und sieht mit froher Hoffnung auf Emil, der dem Fürstenstuhle am nächsten steht wenn der Erbprinz stirbt. Warum bebt auch jetzt mein Herz, wenn ich des Todes seines Bruders und seiner zukünftigen Größe gedenke?

Ist er denn nicht mein Gemahl, und vermag irgend Etwas uns jetzt noch zu trennen? Wie ein schmerzender Stich durch-

bebt mich der Gedanke: wenn es dennoch möglich wäre, jetzt noch möglich wäre?!

Den 22sten Juli.

Graf M. ist wieder hier; — er hat uns noch keinen Besuch gemacht, aber ich sah ihn bei dem Geheimenrath S. Wie scharf er mich beobachtete! oder schien es mir nur so? Als ich, von einem Herrn der Gesellschaft zu Tische geführt, an ihm vorüber streifte, war es mir als ob ein tiefer, schlecht unterdrückter Seufzer sich seiner Brust entränge —; ich fuhr unwillkührlich zusammen und blickte auf ihn; er senkte das Auge zu Boden, und ich war froh, daß dieses Alles nur einen Moment dauerte, denn fast verlor ich alle Fassung, die mir doch nie nöthiger war als eben damals.

Bei Tische saß er mir schräg gegenüber und ich bemerkte, daß er sehr zerstreut, sehr mit seinen Gedanken beschäftigt war, denn

seine Tischnachbarinnen wurden in der Unterhaltung fast ganz von ihm vernachläßigt. So oft er sich von mir unbemerkt glaubte, ruheten seine Augen auf mir; angeredet aber hat er mich mit keinem Worte, und es war ein Glück für uns Beide daß die Gesellschaft so groß war, denn sonst würde das aufgefallen seyn, da er sich früher so viel mit mir unterhielt.

Ich mußte, auf den Wunsch meiner Tante und der Gesellschaft, die Harfe spielen und dazu singen; wie es mir in dieser Stimmung nur möglich war, einen Ton hervorzubringen, begreife ich nicht, und dennoch konnte ich es. Ich wählte ein sehr einfaches Lied, eine herzige und schöne Composition zu einer überaus lieblichen Dichtung von Uhland:

„Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb"!"

und ohne daß ich es wußte, rannen mir die Thränen über die Wangen. Als ich aufstand und die Harfe an den Flügel lehnte, stand der Graf dicht hinter mir; da

ich ihn zufällig ansah, bemerkte ich, daß eine große Thräne in seinem Auge stand; er wendete sich aber rasch ab, um sie vor meinen Blicken zu verbergen.

Emil ward in der Gesellschaft erwartet, aber er kam nicht; es war ein Glück für mich, daß er wegblieb, denn sonst hätte sich unser Geheimnis den scharfen Blicken des Grafen leicht enthüllen können; ich war in jeder Hinsicht so schmerzlich aufgeregt, so tief erfaßt von Gegenwart und Vergangenheit, daß selbst der heimliche Zuruf meiner Tante: „nicht aufmerksam auf mich zu machen," mich nicht empor zu rütteln vermochte, ich dankte Gott, als endlich der Wagen vorfuhr; der Graf hatte sich schon früher entfernt.

Den 26sten Juli.

Graf M. hat uns seinen Besuch gemacht; meine Tante wollte, daß ich ihn mit empfangen sollte, also mußte ich ja!

Er war nicht verlegen, aber sehr ernst und still, auch schien er mir blässer als gewöhnlich; meine Tante mußte fast allein das Gespräch im Gange erhalten und that es mit der ihr eigenen Anmuth und Geschicklichkeit.

Meine Harfe stand im Zimmer; der Graf erblickte sie und sagte mit Nachdruck: „Bin ich nicht vielleicht allzu zudringlich, mein Fräulein, wenn ich sie ersuche, das schöne Lied von letzthin noch einmal zu singen? Ich wollte Sie nicht gern belästigen, und kann doch den Wunsch nicht in mir unterdrücken, Sie diese Töne nochmals singen zu hören, die zwar nie meinem Gedächtnis entschwinden werden, aber doch auch nicht oft genug von mir wieder vernommen werden können."

Ich nickte bejahend mit dem Haupte und ging an das Instrument; der Graf half mir, es herbeizuschaffen. Als es in meinen Armen ruhte, fiel mein Blick zufällig auf den Platz, worauf die Rose gelegen

hatte, die mir Emil's erste Schriftworte überbrachte; ich konnte meine Empfindungen nicht besiegen und lehnte das Haupt gegen die Saiten. Dann, mich besinnend, griff ich einige rasche Accorde, die wie ein Wehgeschrei klingen mußten, den der Graf, der noch immer neben mir stand, bebte sichtbar zusammen. Ich lenkte jetzt ein und ging allmählig zu der sanften Melodie des Liedes über, sie als Thema zu einem Vorspiele benutzend; dann sang ich das Lied selbst, aber mit so unsicherer, schwacher Stimme, daß ich mich herzlich freute, als die wenigen Verse zu Ende waren.

„Dir muß heute nicht wohl seyn, Rosalie," sagte meine Tante mit dem Tone des Vorwurfs, denn es war ihr unangenehm, daß ich mich so wenig glänzend gezeigt hatte; „Du hast noch nie mit so schwacher Stimme und mit solcher Unsicherheit gesungen."

Ich vermochte nicht zu antworten, denn meine Seele war bei Emil und das Da-

mals und Jetzt hielt mich so ganz gefangen, daß ich unfähig war, eine gewöhnliche Entschuldigung hervorzubringen. Zum Glück kam mehr Besuch; denn es war die Stunde, wo meine Tante gewöhnlich Gesellschaft annimmt. Als sie sich anschickte, die Neuangekommenen zu bewillkommen, neigte sich der Graf zu mir und flüsterte mir zu: „Ich danke Ihnen für das Lied, wie es war, denn so hat es mir am wohlsten gethan; diese Worte, diese Melodie haben wie ein Agathodämon auf mich gewirkt und rein nehme ich Ihr Bild mit mir, wenn ich reise, was in wenigen Tagen geschieht.“ Er ergriff bei diesen Worten meine Hand und hauchte einen leisen Kuß auf dieselbe.

Die Gesellschaft vermehrte sich nach und nach, und dehnte sich zu einem bunten Kreise aus; der Graf blieb hinter meinem Stuhle. Als Alles in lautem Gespräche begriffen war und er sicher seyn konnte, von den Andern nicht gehört zu werden, flüsterte er mir noch zu: „Sie sind nicht glücklich,

Rosalie, — o möchten Sie es doch ganz seyn! Aber bedürfen Sie nicht vielleicht des Freundes, des Vertrauten? und darf ich mich Ihnen dazu nicht anbieten? Nur den Wunsch hat das Herz noch, das einst, größere, schönere hegte, Ihnen nützlich seyn zu können, in irgend Etwas zu Ihrem Glücke beizutragen."

„Warum wähnen Sie, Herr Graf," entgegnete ich ihm fast athemlos, „daß ich nicht glücklich sey?"

„Ich wähne es nicht, Rosalie, ich weiß es, glauben sie auch mich täuschen zu können? Sollte ich schon vergessen haben wie ich Sie verließ, aufjauchzend in Freude und Wonne, und jetzt habe ich Sie so wiedergefunden?"

„Sie könnten sich dennoch irren, Herr Graf!" antwortete ich rasch, und ohne daß ich es wollte, fast mit dem Tone des beleidigten Gefühls.

„Sie weisen mich wieder ab, mein Fräulein, und ich kann mich wegen mei-

ner anscheinenden Zudringlichkeit kaum entschuldigen; doch wüßten Sie, welchem Herzen sie entfloß, ich wäre dennoch vor Ihnen entschuldigt, aber jetzt werde ich schweigen, schweigen auf ewig!"

Er wandte sich bei diesen Worten von mir und begab sich in einen andern Theil des Zimmers.

Den 27sten Juli.

Mir geht heute unaufhörlich Goethe's Spruch durch den Kopf:

„Mag kommen was da kommen mag;
„Die Stunde rennt doch durch den wildsten Tag!"

Warum ist mir denn so unaussprechlich weh? bin ich der Liebe des Geliebten nicht gewisser als jemals? O ich wäre sehr undankbar, wenn ich je verkennen könnte, wie heiß er mich liebt, wie er unablässig bemüht ist mir Muth und Vertrauen einzusprechen, mir Trost zu reichen; aber Trost quillt in

solchen Lagen und Verhältnissen nur aus dem eigenem Herzen; woher sollte ich ihn aber nehmen?

Auch körperlich fühle ich mich sehr unwohl. — Wären es doch die letzten Pulsschläge meines verkümmerten Lebens, die mich so ängstigen; mit Ruhe wollte ich diese Angst, diese Beklemmung dann ertragen, im Gefühle daß es bald aus seyn würde!

Meine Tante ist sehr besorgt um mich; ich erkenne ihre Liebe, aber kann sie mir helfen? kann irgend Jemand mir helfen?

Den 29sten Juli.

Meine Schwester Marie hat geschrieben; gerade jetzt geschrieben, nach so langer, langer Zeit einmal wieder. Ist es doch, als habe sie mein Sehnen nach ihr in der Ferne gefühlt, und wer will solche geistige Mittheilung ableugnen? Ihr Brief war herzlich-schön, so schwesterlich-freundlich; es spricht ein so reiner, milder Geist aus ihren

Schriftzügen und Worten an; o! ich möchte hin zu ihr eilen, in ihre Arme, an ihr schwesterliches Herz sinken und ihr zurufen: Nimm die Schuldbewußte liebreich auf, Marie, Du hast ja keine andre Schwester als die vor Dir vergehende Rosalie, wie könntest Du sie denn von Dir stoßen? Aber die Reine würde mich nicht verstehen in diesem Schmerzensschrei, und entdecken könnte ich ihr nicht, was dieses Herz zerreißt.

Ich will ihr antworten, will mich fassen, zusammennehmen, sie soll nicht mehr daran zweifeln, daß mein Herz dem ihrigen eng-verbunden blieb, wie auch das Leben mit seinen Verhältnissen trennend zwischen uns trat. Es giebt Bande, welche keine Zeit, keine Trennung löst; es sind die der Natur. Wie lange habe ich sie verkannt, wie lange die einzige Schwester versäumt! Ach, ich habe ja noch mehr als das, verblendet vom Schimmer des äußern Glücks, versäumt! — Habe ich wohl dankend und liebend deßen gedacht, durch den ich bin, von dem ich

Alles habe? Vieles hat man mich gelehrt, aber das Beten nicht! Jetzt ringt sich oft ein Gebet aus dem gequälten Herzen los und will emporstreben zu dem höchsten Wesen, aber mit Schauder fühle ich, daß es wieder zurück sinkt, daß es mir nicht Trost gewährt, wie doch Andern wohl, die diesen so oft dadurch fanden. Im Glück gedachte ich oft des milden Gebers nicht, und trostlos steht jetzt die arme Bettlerin an der Gnadenthür, — sie öffnet sich nicht! Wehe mir! sollte sie mir auf ewig verschlossen seyn?

An demselben Tage, später.

Ob meine Tante wohl je gebetet hat? ob sie wohl je das Bedürfnis fühlte zu beten?

Den 1sten August.

Der Erbprinz ist todt! —

Den 10ten September.

Wehe mir, welche Entdeckung! und meine Tante weiß jetzt Alles — Alles! Warum öffnest du dich nicht Erde, und birgst mich in deinem Schooß? was soll ich noch auf dir, entéhrt bemitleidet, ich, die ich so stolz auf deine Blüthen trat? O räche, räche den frevelhaften Uebermuth der vergangenen Zeit und reiße mich in deine dunkeln Tiefen hinab!

Den 12ten September.

Emil war bei mir; — wie blaß, wie zerstört er war. Sollte der Tod des Bruders allein ihn so haben ergreifen, vernichten können? Er duldete meine Liebkosungen, aber er war so in Schmerz versunken, daß er sie kaum erwiederte. — — Schreckliche Gedanken schienen sein Herz zu durchwühlen und jede frohe Lebensregung in demselben zu hemmen. Seitdem des Bruders Krankheit einen ernsten Character an-

3 *

nahm, war er so; o Gott, wie wird, wie kann das enden?!

Ich darf nicht an den Hof fahren, meine Tante will es nicht; ich werde für krank ausgegeben; und bin es denn nicht? Sie hat mir keine bittern Vorwürfe gemacht, aber ihr sanfter Tadel verwundete mich tiefer, als ihre Vorwürfe es gethan haben würden. Sie empfahl mir auf's dringendste, mit dem verhängnisvollen Blatte, das mir Emils Hand am Altare verspricht, ja recht behutsam zu seyn und es unter keiner Bedingung dem Prinzen zu geben; sie hat mir ihre Verzeihung nur unter dieser Bedingung ertheilt; ihr Fluch werde mich treffen sagte sie, wenn ich je so thörig seyn könnte, es aus den Händen zu lassen;— die Würfel wären jetzt geworfen, und der Gewinn sicher unser, wenn ich nur klug und vorsichtig wäre.

Sollte Emil es je fordern können, wäre das nur denkbar? Und wenn er es forderte? — Ich glaube ich habe schon

einmal dieselbe Frage gethan und fand keine Antwort darauf, wie auch jetzt nicht, weil es mir ganz unmöglich scheint, daß es je geschehen könne.

Den 16ten September.

Emil ist jetzt immer nur auf Augenblicke bei mir und dann so ängstlich, so zerstreut; mein Herz bebt, wenn ich Vergangenheit und Gegenwart gegen einander halte — und die Zukunft? O breite deine verhüllenden Schleier, Tod, du sicherster aller Tröster, über diese damit ich nicht ahne was die Hand der furchtbaren Norne für mich umhüllt trägt! Nur wer reines Herzens ist, kann voll Vertrauen und Verlangen in die Zukunft blicken; dem Schuldigen ist sie ein schauderhaftes Gespenst, das mit jedem nahenden Schritte das Verderben näher trägt.

Den 17ten September.

Ich habe heute gebetet; — die Seele drang zum Lichte und erging sich in den reinen Stralen. Dank dir, Ewiger, daß ich beten konnte, und so ganz aus der Fülle des Herzens; klang mein Gebet gleich wie ein Schmerzensschrei, so hat dein Ohr es doch gnädig vernommen, das fühle, das weiß ich.

Den 9ten December.

Die Erde starrt unter der Hülle des Frostes, eine dicke Eisrinde hat sie bedeckt und ihre Pulse scheinen zu stocken; so ist auch in mir alles Leben erstarrt — todt, Alles todt, kalt und stumm! Stumm? o nein! denn laut, laut ruft es in mir: Alles Alles ist verloren!

Den 24sten December.

An diesem Tage, dem ich in der frohen Kindheit stets mit wachsendem Verlan-

gen entgegensah, schreibe ich in dieses Gedenkbuch meines Lebens: „Für mich wird „es nie mehr einen Festtag geben;„ nie, ich sage es mit voller Ueberzeugung! Heute empfing Emil die Schrift aus meinen Händen zurück; — er forderte sie ja, er schrieb mir, daß er sie fordern müsse; was sollte sie mir auch noch, da er sie verlangen konnte? Ich schob die Erfüllung dieses seines Wunsches bis zum heutigen Tage auf; ich wollte ihm auch einmal ein Christ-Angebinde geben, aber in seine eigenen Hände wollte ich es legen, das hatte ich mir ausbedungen, und so kam er denn, bleich, zitternd, vernichtet wie es schien.

„Verlange jene Schrift noch einmal," sagte ich, indem ich ihn mit den erloschenen, von Thränen erblindeten Augen ansah; „Du mußt sie nochmals fordern, wenn ich sie Dir geben soll." Er konnte nicht reden, das verhängnisvolle Wort nicht sprechen; in Thränen aufgelöst lag er vor mir und umfaßte meine Knie.

„So rede doch, fordre Emil," sagte ich; „ich war lange darauf gefaßt, denn Deine schönen Reden von Pflicht, von dem was Du Deinem Vater, Deinem Lande schuldig bist, hatten mich längst auf dieses Opfer vorbereitet; aber nicht Deine Schriftzeichen sollten mir jenes Papier abfordern, sondern eben diese Lippen, die mir so oft Treue geschworen und Liebe geheuchelt, eben dieser Mund, der so verschwenderisch in Betheurungen der heißesten Liebe gegen mich war."

„Und so leicht gabst Du mich auf, Rosalie?" stammelte er, noch immer zu meinen Füßen liegend; „darauf warst Du gefaßt, wie Du sagst?"

„Das Wort vergebe Dir Gott, Emil, wenn es vor seinem Throne Vergebung finden kann. Ich hätte Dich aufgegeben? Wie konnte solche Lüge über Deine Lippen kommen? Fassung aber ist die einzige heilbringende Frucht namenlosen Elends, und das habe ich ja in der letzten Zeit in seiner ganzen grausenvollen Gestalt kennen ge-

lernt, — da ward ich gefaßt — auf Alles! Als Du mir jenen Brief schriebst, worin Du mir mit klaren Worten sagtest, daß die Nothwendigkeit, daß Deine Pflicht als Erbe des Landes, das die des Sohnes es Dir gebiete, von mir jenes Papier zurück zu begehren, als Du das Opfer von mir verlangtest, begreife was es sagen will: das Opfer meiner ganzen irdischen Glückseligkeit, da leerte ich den vollen Becher des Schmerzes noch einmal ganz, der mir schon vorher tropfweise von Dir zugetheilt worden war, und was ich mir in dieser Stunde selbst noch reiche, ist die letzte Hefe nur — — es sollte nichts zurückbleiben. So greift der Unglückliche, in dessen Busen das Eisen des Mörders wühlt, mit krampfhafter Hand nach demselben und stößt es sich tiefer in das Herz; in diesem Gefühle wollte ich Dich noch einmal sehen, von Deinen Lippen das mich vernichtende Wort hören; so sprich es denn!

Er konnte nicht antworten, sondern

beugte sich wie leblos über meine Hand, an der seine erstarrten Lippen hingen. Da erfaßte mich eine unaussprechliche Wehmuth — er war mir noch einmal der Geliebte meiner Seele; und er schien mir das Opferlamm, mehr noch als ich selbst es war.

„Mußt Du das Blatt fordern Emil? mußt Du das wirklich?“ fragte ich sanfter; „ist es nicht Dein eignes wankelmüthiges Herz, das Dich dazu treibt, den Dolch in das meine zu stoßen?“

„Bei dem Ewigen über uns!“ ich muß, Rosalie, und fühltest Du, was ich in dieser Stunde leide, Du, selbst Du, o Du so tief von mir Verletzte, hättest noch mehr Mitleid mit mir, als mit Deinem eigenen Geschick. Aber ich kann den Fluch meines Vaters, der fast schon am Rande des Grabes steht, das meinen Bruder eben verschlungen hat, nicht mit mir durch das Leben schleppen, kann nicht, mit demselben belastet, hoffen glücklich zu werden, noch Dich glücklich zu machen. Er weiß Alles —

mein Vater kennt unsre Liebe; Adelaide hat uns beobachtet und ist hinter unser Verhältnis gekommen; ich fürchte, daß die Zofe Deiner Tante, durch ihr Gold und ihre Versprechungen geblendet, sie, die wir so treu glaubten, so ganz unserm Interesse gewonnen, zur Verrätherin an uns ward, denn seit einem Monate ist sie im Dienste meiner Schwester; aber sie soll der Vergeltung nicht entgehen; das schwöre ich Dir bei unserm Unglück!"

„Keine Rache Emil, denn sie gehört nur kleinen Seelen an."

„An der Leiche meines Bruders," fuhr er fort, „befragte mich der Fürst und verlangte als Vater und Regent Wahrheit von mir, — konnte ich sie ihm verweigern? Ich gestand ihm unsre Liebe, meine Wünsche und Hofnungen, ich beschwor ihn, mich nicht namenlos elend zu machen; aber mein Flehen war vergebens, — er bedrohete mich mit seinem Fluche und sagte mir, daß Fürsten nicht auf Glück, auf solches nicht, wie

ich es fordre, Anspruch zu machen hätten; ihnen sey ein anderes vom Schiksal bestimmt, im Heile, in der Wohlfahrt ihrer Völker, und der Schimmer der Diamanten in ihrer Herrscherkrone müsse nur zu oft durch die Thränen erkauft werden, die sie als Menschen vergößen. Konnte ich diesen Gründen widerstehen, durfte ich seinem Fluche trozen, Rosalie?"

Da war mein Herz erweicht und besiegt; wir weinten lange schmerzlich mit einander, dann ging ich an den Schrank, der jenes Papier umschlossen hielt und suchte es hervor; ich hatte es in einem Kästchen verwahrt, das mir einst Emil zum Geburtstags-Angebinde schenkte, und ich überreichte ihm das Blatt in demselben.

„O nicht dieses Angedenken einer schönen Zeit, der schönsten unsers Jugendlebens, weise auch von Dir Rosalie," sagte er schmerzlich bewegt; „schreklich genug ist es ja, daß ich den Inhalt dieses Kästchens fordern mußte; laß mir den Trost, daß Dich

diese Zeichen meiner nie endenden Liebe stets umgeben werden, denn versöhnt, als reine Opfer des Geschicks, scheiden wir ja von einander."

„Mich Emil, wird Dein Andenken nie verlassen; wisse denn, erfahre es in dieser Trennungsstunde, daß jener Augenblick, der mich Dir auf ewig zu eigen gab, der mir vor den Augen Gottes die Rechte Deiner Gattin verlieh, — daß" — — Ich konnte nicht weiter reden, aber er errieth mich.

„Auch das noch!" sagte er mit einem Blick zum Himmel, indem der höchste Seelenschmerz sich abspiegelte; dann fuhr er fort: „So kann mich nur trösten, daß Gott Zeuge meiner Gesinnungen ist und in dieses zerrissene Herz sieht! Ja, Rosalie, Geliebte, Gattin miener Wahl, ewig werde ich Deine Rechte anerkennen und vor dem Himmel bist du allein meine rechtmäßige Gemahlin; was sonst geschieht, dem gebe ich mich nur

als willenloses Opfer hin, und lehne so alle Schuld feierlich von mir ab!"

Sie ist vorüber diese schwerste aller Lebensstunden, Emil ist fort, ich werde ihn nicht wiedersehen! Auf der Brandstätte meines Erdenglücks stehe ich nun und schaue mich nach allen Seiten um, ob nicht noch ein einziger Pfeiler stehen geblieben, an den ich mich anlehnen könnte in der tödtlichen Ermattung die mich ergriffen hat; aber auch der letzte sank in Asche. Alles Leben ist um mich, in mir erloschen und kalte Oede rings um her. Nur im Herzen glimmt noch ein matter Funke fort, wie in der Lava, die sich brennend aus dem Vesuv ergoß und noch lange nachher ihre Wärme behält, Tod und Zerstörung im Innern tragend; bei jedem leisen Reiz, ich fühle es, bei jeder unsanften Berührung werden Dampf und Gluth wieder hervorbrechen, bis Alles zu Einer kalten Felsenmasse erstarrt ist; welche Zeit aber habe ich mehr zu fürchten, die der innern

Gluth oder jene der gänzlichen Erstarrung? Ich weiß es nicht!

So ist mein Christgeschenk gegeben, — die Lichter werden ausgelöscht und Alles geht zu Bette; Jeder ist so reich heute, auch der ärmste Bettler in der Hütte — und ich so unaussprechlich arm! Habe ich sie nicht theuer bezahlt, den Glanz und die Flittern meines frühern Lebens?

Am 1sten Januar.

Ein neuer Zeitabschnitt hat begonnen; warum messe ich denn Tage und Jahre? können noch welche kommen die mir Freude zu bringen vermöchten? Breite rasch deine Flügel aus, o Zeit! und trage mich leicht und schnell zum gewünschten Ziele, — für mich giebt es nur Eines noch — den Tod.

Am 6ten Januar.

Meine Tante tobt und wüthet; hat sie dazu ein Recht? Sie will mich verstoßen,

weil ich das Einzige that, was mir zu thun noch übrig blieb; konnte ich ihm denn jenes Blatt verweigern? hätte irgend Eine an meiner Stelle, mit meinem Herzen und Gefühl ihm dasselbe verweigert da er darum bat, so darum bat! Ich sollte den Fluch gemeiner Gesinnungen, der gränzenlosesten Selbstverachtung auch noch auf mein vernichtetes Leben laden, um unter der doppelten Bürde ganz zu Boden zu sinken? Wäre heute noch zu thun, was ich gethan habe, so geschähe es gewiß, und mit mehr Fassung und Ruhe noch, als damals. Das Veilchen duftet noch, wenn es zu Boden getreten wird; — sollte der Mensch niedrig werden und aufhören das Rechte zu thun, wenn er unglücklich wird? Daß höchste Unglück ist ja doch Selbstverachtung, und wie groß auch meine Schuld war, so habe ich mich auf diese Weise doch davor bewahrt.

Am 9ten Januar.

Ich habe nach dreien Tagen meine Tante heute wieder gesehen; ihre Fassung scheint sie ganz verlassen zu haben, sie ist wie umgewandelt, auch sieht sie sehr bleich aus; ihre Vorwürfe habe ich ertragen, aber ihr krankes Aussehen ängstigt mich.

Am 10ten Januar.

Wir wollen reisen, oder vielmehr ich soll es, denn meine Tante will es so. Eine Erbschafts-Angelegenheit, wie sie vorschützt, nicht gegen mich sondern gegen Andere, macht diese Reise nothwendig. Mein Herz dankt ihr diese zarte Schonung meiner Ehre. Wir wollen den Winter, vielleicht auch den ganzen nächsten Sommer, in Italien zubringen; mir ist jeder Punkt der Erde, auf den ich wandeln muß, ganz gleich, wenn ich nur nicht hier bleibe, wo Alles mich an das Verlorne erinnert. Wer das Glück seines Lebens auf immer

verloren hat, für den giebt es keine Heimath mehr, und es kann ihm gleichviel seyn, wohin ihn das Schicksal führt, je weiter je besser; des Menschen Heimath ist da, wo sein Glück blüht, und wo wäre dann wohl die meine zu finden?

Aber die Rückkehr an einen Ort, wo man früher glücklich war, ist schrecklich, und nur mit Schauder kann ich daran denken, daß auch wir zurückkehren werden. Vielleicht läßt mich auch meine Tante in irgend einem Winkel der Erde, denn was kann sie jetzt noch mit mir, von mir wollen?

Am 11ten Januar.

Ich habe mich heute nach langer Zeit zuerst wieder im Spiegel gesehen und erschrak vor mir selbst, nicht weil jene flüchtige Blüthe der Schönheit fiel, auf die ich einst so stolz war; — nein, weil ich mir wie mein eigenes Gespenst vorkam das

zum Schrecken der Lebenden noch unter ihnen herumwandelt. Wird, muß das nicht bald anders werden?

Am 12ten Januar.

Die Reisekoffer sind gepackt; wir nehmen keine Bedienung mit uns, als den alten Jean, den französischen Kammerdiener meines Onkels, auf dessen ächt altfranzösische Treue und Verschwiegenheit wir uns verlassen können; nun wohlan auf die Reise!

Pisa, im März.

Ich habe mein Kind, sein Kind in die Arme geschlossen; dann hat man es mir entrissen; meine Tante sagt, es sey gestorben und hier in der fremden Erde begraben. Ruhe leicht auf meinem Kinde, heilige Erde, was sollte es auch auf dir? Schande und Elend wäre vielleicht dein

Loos gewesen, arme Tochter, wie es das deiner Mutter ist; o ich beneide dein glücklicheres Schiksal und doch müssen diese Augen so viel weinen, diese Augen, die dich kaum gesehen, kaum seine geliebten Züge in deinem Gesichte erkannt haben? Der einzige Laut, den deine Mutter von dir vernahm, war das Wimmern des Schmerzes. — Die Natur zeigt uns schon bei der Geburt an, wozu wir im Leben bestimmt sind, indem sie uns weinend das Licht der Welt erblicken läßt. Wohl dir, meine Tochter, dein Schmerz war kurz wie dein Daseyn, und deine unglückliche Mutter ist eine Thörin, daß sie so viel um dich weint! Aber dort am Throne des Ewigen fordre ich dich zurück, dort bist du mein, denn mit namenlosen Schmerzen habe ich mir das Recht auf deinen Besitz erkauft.

Auf der Rückkehr, im Herbste.

Willenlos, maschinenmäßig, mache ich

meinen Weg, um zu dem Orte zurückzukehren, wo der alte Kreislauf der Mühen und Schmerzen wieder beginnt. Nun, auch das noch!

Zu Anfang des Winters,
in der Residenz.

Meine Schwester und meine Tante Sophie sind da — ich soll sie sehen, soll vor ihre Augen treten. Nur den Schatten dessen was ich einst war, werden sie erblicken und kopfschüttelnd auf die arme Rosalie sehen, von der der Ruf ihnen sagte, daß sie einst schön, jung und bewundert war; wie kann ich es wagen, so vor ihre Augen zu treten, so im Gefühle der gänzlichen Vernichtung?

Ich habe „Emilia Gallotti" gelesen; schwer haben die Worte Odoardo's mein Herz getroffen: „Eine Rose geknickt, eh' der Sturm sie entblättert!" Meine Tante dachte anders; sie bot mich

selbst dem Zerstörer dar, und jetzt, wo die abgerissenen Blätter in den wehenden Lüften umherflattern, jetzt zürnt sie noch mit mir? Ist das recht? kann sie das verantworten? wenn auch alles Uebrige! Aber ich will ihren Fehler nicht nachahmen, ich will nicht mit ihr rechten!

Zwei Tage später.

Ich habe meine Schwester, dieses holde, engelsgute, liebe Geschöpf gesehen und an mein ängstlich schlagendes Herz gedrückt! Es war die erste Lebensregung wieder, die es nach so langer Zeit beseelte. Dank dir, himmlischer Vater, für diesen Tropfen Freude in den bittern Kelch meines Lebens! Ich fühle es, Marie und ich, wir werden uns lieben, so sehr dieses Herz noch zu lieben vermag. Wie doch Alles so ganz anders kömmt, als man glaubt, — nie hätte ich gedacht, daß ein

Schimmer von Freude es beleben würde, und doch ist dem nun so!

Ohne Datum.

Ich habe ihn wiedergesehen an der Seite seiner Verlobten; er saß neben ihr im Wagen; ach! wie bleich sah er aus! Er hat mich auch gesehen, obgleich ich, so bald ich ihn erblickt hatte, so rasch in das Haus meiner Tante Sophie eilte, als gäbe die Angst mir Flügel; kaum konnte der mich begleitende Bediente mir folgen. Was die jungen Männer, was meine Schwester und Tante wohl von mir gedacht haben? Es war mir unmöglich, mich gleich wieder zu fassen, denn immer war es mir, als habe er aus dem Wagen springen und mir nachfolgen müssen, auch sah ich mich in der Thür noch darnach um, ob er mir nicht wirklich folge.

Im December.

Was meine Schwester wohl von mir denken mag, und meine gute Tante? Oft ist es mir, als müsse ich diesen theuren geliebten Menschen an das Herz sinken und ihnen Alles gestehen, meine Schuld und mein Unglück; aber würden sie mich nicht verachten, nicht vielleicht von sich stoßen? Meine Tante Josephine kann es nicht gut leiden, wenn ich meine Schwester und Sophie'n lobe; sie fürchtet gewiß, daß ich sie in mein Vertrauen ziehen werde und dieser Gedanke ist ihrem Stolze unerträglich; sie verlangte, daß ich ihr geloben sollte, auf immer gegen die Meinen über meine traurige Vergangenheit zu schweigen; ich aber habe ihr das verweigert, denn dadurch raubte ich mir ja den letzten Trost, den, dereinst in ihrer Vergebung und Liebe den Frieden zu finden, der noch für mich auf Erden blühen kann. Seit ich diese trefflichen Menschen kennen lernte, ist Vieles anders in mir geworden; ich sehe wieder

mit größerer Zuversicht in die Zukunft; Zuversicht? wie kommt das Wort in meine Feder?

Im December.

Sollte Marie nicht sehen, daß Wilhelm sie liebt, oder sollte sie es nicht sehen wollen? Mir scheint das letztere wahrscheinlich, denn wir Mädchen sind ja in diesem Punkte so scharfsichtig! Ich begreife nicht, warum sie so gemessen und kalt in ihrem Betragen gegen den jungen Mann ist, der sie so sichtlich auszeichnet und so viele liebenswürdige Eigenschaften besitzt, die wohl das Herz eines unbefangenen Mädchens zur Erwiederung der entgegengetragenen Gefühle zu bewegen vermöchten; oder sollte sie einen Andern lieben? — Aber nein; sie war so heiter, so unbefangen, als ich sie kennen lernte, und sind nicht Liebe und Schmerz fast unzertrennliche Gefährten?

Im Januar.

... Meine gute Tante hat Recht, Sophie hat Recht, ich muß ihr mein Herz öffnen, muß es, wenn der Schmerz es nicht brechen soll; ich muß fort von hier und unter Menschen leben, denen ein gerechter Kummer heilig ist und die die Dornenkrone des Schmerzes nicht noch tiefer in die wunde Stirne drücken. Josephine behandelt mich schrecklich; ich war ihr nichts, gar nichts mehr, ja vielleicht gar zur Last, nachdem ihre eitlen Hoffnungen auf eine glänzende Zukunft zugleich mit meinem Glücke zu Grabe getragen wurden. Ich konnte ihre Vorwürfe heute nicht mehr mit Gelassenheit anhören, und antwortete ihr mit Bitterkeit; sie schalt mich eine Undankbare, und so ist denn unser Verhältnis in ein ganz gewöhnliches, für beide Theile gleich erniedrigendes ausgeartet; kann das so noch länger bleiben, und muß es nicht bald anders werden? ...

Auch ihn habe ich wieder gesehen, den

ich nie hätte wiedersehen müssen, wenn die Wunden meines Herzens vernarben sollten, und wie kann das hier vermieden werden? Seine Vermählung mit der Prinzessin von C. ist jetzt festgesetzt — sie ist liebenswürdig, wie man sagt, und auch schön, — also werde ich bald ganz vergessen seyn? Was will ich denn auch noch in seinem Andenken fortleben, und wozu? Das Opferlamm blutet, die Feierlichkeit hat ein Ende, und Alles geht nach Hause!

Im Januar.

Kaum hielt ich mich heute, als Marie so liebend in mich drang, ihr meinen Kummer zu entdecken — wie könnte ich es aber? Nein, sie die Reine, Fleckenlose darf von mir nichts weiter wissen, als was sie sieht; aber meine Tante Sophie, welch' ein Engel in menschlicher Hülle ist sie nicht, welche Kraft, Würde, Milde und Klarheit! und alle diese herrlichen Eigenschaften durch

Liebe mit einander verbunden! Wie glücklich war Marie, als sie eine solche Pflegemutter fand; — ich habe keine solche gefunden, das erkenne ich immer mehr und mehr, wenn ich so Sophie und Josephine einander gegenüber stelle; die Erstere will nur seyn, die Letztere ewig nur scheinen. O wie verschieden ist das Loos der Verwaisten gefallen, wie glücklich habe ich meine Schwester zu preisen! Auch ich hätte gut und glücklich seyn können, wenn Sophie meine zweite Mutter geworden wäre, denn in mir liegen alle Elemente des Guten und Schönen, das habe ich mit Stolz in manchen Stunden gefühlt; aber jetzt hat das Unkraut des Welt- und Scheinlebens alles mir angeborne Gute überwuchert, und unter den Trümmern meines Seyns stehe ich da, die Vernichtung im Herzen tragend. Mußte es so seyn, Schicksal? konnte ich nicht gerettet werden? —

Im Januar.

So oft es am Hofe Feste giebt, habe ich einen bösen Tag, denn wir werden nicht mehr dazu geladen; könnten wir denn auch dort noch erscheinen? Ich glaube meine Tante würde hingehen, wenn man sie einlüde und dem ihr von allen Seiten begegnenden Uebelwollen die eiserne Fassung entgegenstellen, die ich so oft an ihr bewundert habe; bewundert? nein! sie hat mich stets nur in Erstaunen gesetzt. Ja, es muß anders werden, das fühle ich bestimmt, denn so wie ich jetzt zu meiner Tante stehe, kann es nicht bleiben; ich ertrage ihr finstres Zürnen, ihre ewige Mißlaune nicht länger, die, wie eine schlecht gedämpfte Flamme, bei jeder vorkommenden Gelegenheit wieder emporlodern und neue Schmerzen mir bereiten.

Loos gewesen, arme Tochter, wie es das deiner Mutter ist; o ich beneide dein glücklicheres Schiksal und doch müssen diese Augen so viel weinen, diese Augen, die dich kaum gesehen, kaum seine geliebten Züge in deinem Gesichte erkannt haben? Der einzige Laut, den deine Mutter von dir vernahm, war das Wimmern des Schmerzes. — Die Natur zeigt uns schon bei der Geburt an, wozu wir im Leben bestimmt sind, indem sie uns weinend das Licht der Welt erblicken läßt. Wohl dir, meine Tochter, dein Schmerz war kurz wie dein Daseyn, und deine unglückliche Mutter ist eine Thörin, daß sie so viel um dich weint! Aber dort am Throne des Ewigen fordre ich dich zurück, dort bist du mein, denn mit namenlosen Schmerzen habe ich mir das Recht auf deinen Besitz erkauft.

Auf der Rückkehr, im Herbste.

Willenlos, maschinenmäßig, mache ich

meinen Weg, um zu dem Orte zurückzukehren, wo der alte Kreislauf der Mühen und Schmerzen wieder beginnt. Nun, auch das noch!

Zu Anfang des Winters,
in der Residenz.

Meine Schwester und meine Tante Sophie sind da — ich soll sie sehen, soll vor ihre Augen treten. Nur den Schatten dessen was ich einst war, werden sie erblicken und kopfschüttelnd auf die arme Rosalie sehen, von der der Ruf ihnen sagte, daß sie einst schön, jung und bewundert war; wie kann ich es wagen, so vor ihre Augen zu treten, so im Gefühle der gänzlichen Vernichtung?

Ich habe „Emilia Gallotti" gelesen; schwer haben die Worte Odoardo's mein Herz getroffen: „Eine Rose geknickt, eh' der Sturm sie entblättert!" Meine Tante dachte anders; sie bot mich

selbst dem Zerstörer dar, und jetzt, wo die abgerissenen Blätter in den wehenden Lüften umherflattern, jetzt zürnt sie noch mit mir? Ist das recht? kann sie das verantworten? wenn auch alles Uebrige! Aber ich will ihren Fehler nicht nachahmen, ich will nicht mit ihr rechten!

Zwei Tage später.

Ich habe meine Schwester, dieses holde, engelsgute, liebe Geschöpf gesehen und an mein ängstlich schlagendes Herz gedrückt! Es war die erste Lebensregung wieder, die es nach so langer Zeit beseelte. Dank dir, himmlischer Vater, für diesen Tropfen Freude in den bittern Kelch meines Lebens! Ich fühle es, Marie und ich, wir werden uns lieben, so sehr dieses Herz noch zu lieben vermag. Wie doch Alles so ganz anders kömmt, als man glaubt, — nie hätte ich gedacht, daß ein

Schimmer von Freude es beleben würde, und doch ist dem nun so!

Ohne Datum.

Ich habe ihn wiedergesehen an der Seite seiner Verlobten; er saß neben ihr im Wagen; ach! wie bleich sah er aus! Er hat mich auch gesehen, obgleich ich, sobald ich ihn erblickt hatte, so rasch in das Haus meiner Tante Sophie eilte, als gäbe die Angst mir Flügel; kaum konnte der mich begleitende Bediente mir folgen. Was die jungen Männer, was meine Schwester und Tante wohl von mir gedacht haben? Es war mir unmöglich, mich gleich wieder zu fassen, denn immer war es mir, als habe er aus dem Wagen springen und mir nachfolgen müssen, auch sah ich mich in der Thür noch darnach um, ob er mir nicht wirklich folge.

Im December.

Was meine Schwester wohl von mir denken mag, und meine gute Tante? Oft ist es mir, als müsse ich diesen theuren geliebten Menschen an das Herz sinken und ihnen Alles gestehen, meine Schuld und mein Unglück; aber würden sie mich nicht verachten, nicht vielleicht von sich stoßen? Meine Tante Josephine kann es nicht gut leiden, wenn ich meine Schwester und Sophie'n lobe; sie fürchtet gewiß, daß ich sie in mein Vertrauen ziehen werde und dieser Gedanke ist ihrem Stolze unerträglich; sie verlangte, daß ich ihr geloben sollte, auf immer gegen die Meinen über meine traurige Vergangenheit zu schweigen; ich aber habe ihr das verweigert, denn dadurch raubte ich mir ja den letzten Trost, den, dereinst in ihrer Vergebung und Liebe den Frieden zu finden, der noch für mich auf Erden blühen kann. Seit ich diese trefflichen Menschen kennen lernte, ist Vieles anders in mir geworden; ich sehe wieder

mit größerer Zuversicht in die Zukunft; Zuversicht? wie kömmt das Wort in meine Feder?

Im December.

Sollte Marie nicht sehen, daß Wilhelm sie liebt, oder sollte sie es nicht sehen wollen? Mir scheint das letztere wahrscheinlich, denn wir Mädchen sind ja in diesem Punkte so scharfsichtig! Ich begreife nicht, warum sie so gemessen und kalt in ihrem Betragen gegen den jungen Mann ist, der sie so sichtlich auszeichnet und so viele liebenswürdige Eigenschaften besitzt, die wohl das Herz eines unbefangenen Mädchens zur Erwiederung der entgegengetragenen Gefühle zu bewegen vermöchten; oder sollte sie einen Andern lieben? — Aber nein; sie war so heiter, so unbefangen, als ich sie kennen lernte; und sind nicht Liebe und Schmerz fast unzertrennliche Gefährten?

Liebe mit einander verbunden! Wie glücklich war Marie, als sie eine solche Pflegemutter fand; — ich habe keine solche gefunden, das erkenne ich immer mehr und mehr, wenn ich so Sophie und Josephine einander gegenüber stelle; die Erstere will nur seyn, die Letztere ewig nur scheinen. O wie verschieden ist das Loos der Verwaisten gefallen, wie glücklich habe ich meine Schwester zu preisen! Auch ich hätte gut und glücklich seyn können, wenn Sophie meine zweite Mutter geworden wäre, denn in mir liegen alle Elemente des Guten und Schönen, das habe ich mit Stolz in manchen Stunden gefühlt; aber jetzt hat das Unkraut des Welt- und Scheinlebens alles mir angeborne Gute überwuchert, und unter den Trümmern meines Seyns stehe ich da, die Vernichtung im Herzen tragend. Mußte es so seyn, Schicksal? konnte ich nicht gerettet werden? —

Im Januar.

So oft es am Hofe Feste giebt, habe ich einen bösen Tag, denn wir werden nicht mehr dazu geladen; könnten wir denn auch dort noch erscheinen? Ich glaube meine Tante würde hingehen, wenn man sie einlüde und dem ihr von allen Seiten begegnenden Uebelwollen die eiserne Fassung entgegenstellen, die ich so oft an ihr bewundert habe; bewundert? nein! sie hat mich stets nur in Erstaunen gesetzt. Ja, es muß anders werden, das fühle ich bestimmt, denn so wie ich jetzt zu meiner Tante stehe, kann es nicht bleiben; ich ertrage ihr finstres Zürnen, ihre ewige Mißlaune nicht länger, die, wie eine schlecht gedämpfte Flamme, bei jeder vorkommenden Gelegenheit wieder emporlodern und neue Schmerzen mir bereiten.

Nachschrift
an meine Tante Sophie.

Zitternd, geliebte Schwester meiner früh verklärten Mutter, übergebe ich Ihren Händen diese Gedenkblätter meiner Vergangenheit; richten Sie nach der Milde Ihres Herzens über meine Schuld, nicht nach der Strenge des einmal bestehenden Sittengesetzes, das, ich weiß es, mich unbedingt verdammt! Ich habe diesen Begleitern meines schmerzerfüllten Lebens nichts weiter hinzuzufügen, denn kaum geziemt mir die Bitte um milde Schonung; ob ich noch würdig sey Ihres Schutzes zu genießen? noch würdig unter den Reinen zu wandeln, denen Ihre Liebe und mütterliche Sorgfalt die höchsten Güter des Lebens bewahrte? darüber werden Sie entscheiden, meine geliebte Tante, nachdem Sie mein Tagebuch gelesen haben. Verstoßen aber auch Sie mich, so weiß ich keine Stätte mehr auf Erden, wohin ich das müde Haupt le-

gen könnte, denn hier kann ich nicht bleiben; das werden Sie mit mir fühlen.

Wie der Schiffbrüchige nach dem letzten Brete greift, das ihn der tobenden Gewalt der Wellen entreißen könnte und ihm die Hoffnung giebt, in irgend einem Hafen zu landen, so strecke ich die Hand nach Ihnen aus; soll es vergebens geschehen seyn? Doch ich will nicht murren noch klagen, wenn auch Sie mich zurückstoßen, wenn Sie mich für unwürdig halten, unter Ihren Augen ein neues Daseyn zu beginnen, und dieses Herz von den Schlacken zu reinigen, womit eitles Streben und verkehrte Erziehung es erfüllten. Ich fühle, seit ich Sie und meine Schwester sah, die Kraft und den Muth in mir, noch einmal den Kampf mit dem Leben zu beginnen und mir das zu erringen, was für mich noch zu erringen übrig bleibt: Ruhe durch Reue, Thränen und Besserung.

Die Jugend liegt hinter mir, die Zeit der Blüthe ist dahin, — ein giftiger Wurm

zerriagte ihre zarte Knospe; aber der Lebensbaum kann doch wieder Blätter treiben und so Schatten, wenn auch nie mehr süße Frucht verleihen, Schatten in der Schwüle des Mittags! O gönnen Sie ihm denn, wenn Sie irgend können, das Erdreich worin er allein noch gedeihen kann!

Rosalie.

17.

Was die Landräthin Rosalien auf diese Bekenntnisse antwortete, wissen wir aus dem, demselben vorangehenden Abschnitt und dieses milde und schonende Entgegentreten der herrlichen Frau war der erste Lichtstral wieder, der in ihr freudenloses verödetes Daseyn fiel; es war auch Zeit, daß ihr geholfen wurde, denn in der That erlag sie der Last, welche vom Geschick auf ihr Herz gehäuft worden war.

Rosalie zog schon nach wenigen Tagen zu der Landräthin und ihren Schwestern, denn auch Emilie nannte sie auf deren Bitte mit diesem theuren Namen; und diese drei würdigen Menschen waren unablässig bemüht, die Wunden ihres Herzens durch Liebe und zarte Schonung zu heilen; sie athmete in dieser Nähe zuerst wieder frei auf.

Die Baronin hatte, seit Rosalie von ihr gezogen war, die Stadt verlassen, und machte mit ihrem Gemahle, der in seiner geistigen Beschränktheit von allem Vorgefallenen nichts ahnete, Besuche auf verschiedenen Landsitzen, deren Bewohner den Winter über nicht in der Stadt wohnten. Sie suchte alle Arten von Zerstreuungen auf, aber die Harpyen der Reue umlagerten ihr Herz; wie hätte sie da glücklich seyn können?

Das letzte Wesen, ja fast das einzige, welches sie auf Erden geliebt hatte, war freiwillig von ihr geschieden, nicht aus

schwarzem Undank, wie sie sich selbst sagen mußte, sondern weil es in der That nicht länger bei ihr weilen durfte, und so stand sie jetzt in einem Lebensalter verlassen und allein da, wo eine liebevolle Umgebung, wo Kindestrost und Kindesglück für das menschliche Herz ein so großes, unabweisbares Bedürfnis ist. Geschieden hatte sich wieder, was nie hätte zusammenkommen sollen, denn nur das Gleichgeartete kann auf die Dauer neben einander bestehen.

Obgleich nun die Baronin Rosalien in der letzten Zeit fast unmenschlich gequält hatte, so war doch jene Liebe, welche sie ihr, troß dem, noch immer entgegengetragen und welche die Zeit ihr zur süßen Gewohnheit gemacht hatte, auch jetzt nicht ganz in ihrem Herzen erloschen, und sie fühlte eine Leere, eine Unbehaglichkeit in sich, die nichts auszufüllen vermochte. Das Andenken an das, was Rosalie ihr in den Tagen ihres Glanzes gewesen war, der Stolz, womit sie einst auf diese seltene

Blüthe blickte, die Hoffnungen, welche sie auf die Macht ihrer geistigen und körperlichen Vollkommenheiten gebaut hatte, wären jetzt eben so viele schmerzliche Erinnerungen, als sie ihr sonst Gegenstände eines ungezügelten Hochmuths und Uebermuths gewesen. Von Allem, was sie einst gewünscht hatte, ward ihr nichts zu Theil und jede Freude in ihr Gegentheil umgewandelt. Zuerst im Leben zog sie ihre Klugheit in Zweifel und ward ungewiß über sich selbst, ja, es gab Stunden, worin sie sich mit bittern Vorwürfen überhäufte, denn wer könnte den innern Richter ganz in sich ersticken?

Gewiß, sie war für ihre Thorheit und Verkehrtheit genug bestraft, denn das Geschick hatte die Waffen, welche sie demselben entgegenzusetzen gestrebt, um es nach ihrem Willen zu lenken, jetzt alle gegen sie selbst gewendet und sie blutete an tausend selbstgeschlagenen Wunden. Wenden wir uns also trauernd von ihr ab und weihen

wie ihr unser Bedauern, statt unsers Hasses.

Prinz Emil war nicht glücklich; wie hätte er es auch seyn können, da sein innerer Richter auch ihn anklagte, ein Geschöpf vernichtet zu haben, das so sehr verdiente glücklich zu seyn, das der Liebe zu ihm sein ganzes Lebensglück, mit seinen Grundsätzen geopfert hatte? Er hätte voraussehen müssen, daß jenes Verhältnis nicht glücklich enden konnte, und so wäre Schonung der Geliebten seine heiligste Pflicht gewesen; liebend, vertrauend gab sie ihm ihr Alles hin, und ihr Lohn dafür war Verderben. Er hätte wissen müssen, daß an eine Vereinigung zwischen ihnen, auch im glücklichsten Falle, nicht zu denken war, denn kannte er denn nicht die einengenden Schranken, womit der Fürstenstand, und bei der Kränklichkeit des Bruders, die nahe Aussicht auf den Thron; ihn umgaben? Konnte er sich wirklich einen Augenblick darüber täuschen? Aber wie es den Men-

schen meist ergeht, wenn Leidenschaft ihre Sinne umnebelt, so erging es auch ihm; er scheute es, sich Rechenschaft über sich selbst und seine Verhältnisse und Pflichten abzulegen, um nicht durch sein Gewissen daran verhindert zu werden, das zu thun, was ihm wohlgefiel. So brach seine männliche Begierde die süße Blüthe jungfräulicher Ehre im wilden Taumel der Leidenschaft, so vernichtete er das Wesen das er am heißesten liebte, für das er gern sein Leben zum Opfer dargebracht hätte, dem er aber nicht das der männlichen Selbstüberwindung zu bringen vermochte.

Er war mit einem Weibe am Altare verbunden, das er nicht lieben konnte, weil noch immer Rosalie ungetheilt sein Herz besaß, und hatte Pflichten übernommen, gegen die sich sein Gefühl sträubte, weil sie allen seinen Wünschen und Hoffnungen entgegen waren. Die nahe Aussicht auf die Herrschergewalt und das fürstliche Diadem

vermochte ihm für das Verlorne keinen Ersatz zu bieten, denn er war nicht ehrgeizig genug, einen zu hohen Werth auf diese Dinge zu legen; auch gehörte er zu den Naturen, die große Mühen und Lasten scheuen, weil sie sich ihnen nicht ganz gewachsen fühlen, und so dachte er nur mit Schrecken an die Zeit, wo das ganze Gewicht der Volksregierung auf ihn fallen würde, denn die Krankheit des Fürsten, seines Vaters, war nicht von der Art, daß man auf eine gänzliche Heilung hätte hoffen dürfen, so wenig als auf ein langes Leben.

Auf der andern Seite ängstete es ihn, daß auch seine junge Gemahlin, ein durchaus liebenswürdiges Wesen, das des schönsten Glückes würdig gewesen wäre und ihn mit dem Feuer der ersten Jugendliebe liebte, auf die Länge nicht durch ihn beglückt werden konnte, denn kann ein getheiltes Herz, kann kalte Achtung da genügen, wo unsere Seele den reichen, vollen Schatz der Liebe begehrt?

Prinzessin Adelaide, welche ihrem kräftigen Temperament nach, ihnen einzigen Bruder sehr liebte, machte sich jetzt geheime Vorwürfe darüber, daß sie ihn unglücklich gemacht habe, denn daß er es sey, sagten ihr sein blasses Gesicht und die düstre Schwermuth, die noch immer seine sonst so schönen und freundlichen Züge beschattete. Er, von seiner Seite, war jetzt sehr ernst und zurückhaltend gegen sie, und in eben dem Maaße kalt und verschlossen, als er sonst liebend und zutraulich gegen seine Schwestern gewesen. Alles, was sie versuchte, das alte Verhältnis zwischen ihnen wieder herzustellen, überzeugte sie nur noch mehr, daß es unwiederbringlich zerstört sey, ja, als sie einst in einer Stunde wo sie einander allein gegenüberstanden, es wagte ihn an die Vergangenheit zu mahnen und ihn um die Rückkehr seiner brüderlichen Liebe und seines sie beglückenden Vertrauens zu bitten, entgegnete er ihr kalt und finster: „Laß es gut seyn mich an die

Vergangenheit zu mahnen, Adelaide; sie kann Dir nur Beschämung und mir nur Reue und Schmerz bieten. Du hast mein Lebensglück auf immer vernichtet, denn wisse, ich liebte diese Rosalie, wie nur je ein Mann ein edles weibliches Geschöpf lieben kann, und Du zwangst mich sie elender zu machen als Du ahnest. Mein Vertrauen forderst Du? und bedientest Dich eines Hülfsmittels, das Fürsten wenigstens, als zu niedrig, verschmähen sollten, um hinter meine zarten Geheimnisse zu kommen und sie Andern zu verrathen, in deren Händen mein Schicksal lag? Du weißt nicht, was Du gethan hast, welche Schuld und Vernichtung Du auf mein Leben gehäuft, und so kann ich Dir christlich vergeben, aber nicht meinem Herzen zu Deinen Gunsten gebieten."

Unter diesen Umständen war es Adelaiden sehr erwünscht, daß ein benachbarter Fürst um ihre Hand warb, und ohne

Liebe folgte sie dem durchaus Unliebenswürdigen zum Altare, nur um des Anblicks eines durch sie unglücklich gewordenen Bruders enthoben zu seyn, der ihr ein ewiger Vorwurf war.

Mathilde, die leichtsinnige Mathilde dagegen, flatterte von Blume zu Blume, von Freude zu Freude, denn sie suchte nichts Höheres im Leben als diese und war zu frivol, um den Abgang alles dessen zu fühlen, was das Herz und den Geist erhebt und das Daseyn zu einem Quell höherer Genüsse macht. Von allem dem, was um sie her vorgegangen war, wußte sie nichts, denn Adelaide war zu versteckt und zu vorsichtig, um ihr die Geheimnisse der Familie mitzutheilen. Rosalien entbehrte sie nur wenig, obgleich sie früher oft behauptet hatte, nicht ohne sie leben zu können, denn da diese in der letzten Zeit ihres Beisammenseyns sehr ernst und oft sogar verstimmt gewesen war, hatte sich ihr

Herz allmählig entfremden und sich der geschäftigen Ottilien zugewendet, die nun im Vollgenuß der heißersehnten Fürstengunst schwelgte und sich nicht wenig Mühe gab, ihren, eigentlich von Natur ernsten und schwerfälligen Charakter zu der Frivolität umzustimmen, die, wie sie wußte, der Prinzessin am meisten zusagte; und es glückte ihr so ziemlich damit, obgleich es ihr recht schwer zu Zeiten fiel, sich den Sultanslaunen ihrer wetterwendischen Gebieterin zu fügen.

18.

Es ist jetzt Zeit, uns wieder zu Verhältnissen zu wenden, die unsre Theilnahme näher in Anspruch nehmen, nämlich zu Wilhelm und Marie'n, die wir über Rosaliens Schicksal fast ganz aus den Augen verloren haben.

Wilhelm war jetzt völlig genesen und bedurfte der Pflege seiner Verwandten nicht mehr, und auch die Landräthin sehnte sich innig nach der Rückkehr auf ihr stilles Seethal, das, so hoffte sie mit Zuversicht, besonders Rosalien mit seiner friedlichen Stille wohl thun würde.

Wilhelm hatte bereits das Haus seiner liebevollen Pflegerinnen verlassen, und auch Sophie fühlte sich stark genug, die Rückreise antreten zu können. Der junge Mann, obgleich verschüchtert durch Marie'ns letztes Betragen, das er sich nicht zu erklären wußte, fühlte doch, daß der Zeitpunkt da sey, wo er sich offen an sie wenden müsse, und so spähte er eifrig nach einer günstigen Gelegenheit; aber so oft er sie zu erfassen glaubte, entschlüpfte ihm Marie wieder, die seine Absicht nur allzuwohl ahnete.

An einem Abende endlich glückte es ihm Marie allein im Zimmer zu treffen; sie machte sogleich Miene die Anderen her-

beizurufen, er aber hielt sie zurück und bat sie dringend, ihm einige Augenblicke Gehör zu schenken; so mußte sie wider ihren Willen bleiben.

Endlich war er nun da, der langgefürchtete Augenblick der freiwilligen Entsagung ihres schönsten Lebensglücks! Der heißgeliebte Mann flehte um ihre Hand und berief sich auf das, was bei seiner Verwundung durch den Sturz vom Pferde vorgefallen war, um sicher auf ihre Einwilligung zu dem ersehnten Bunde hoffen zu dürfen. Sein Ton, seine Blicke, seine Worte und Betheurungen verkündeten die heißeste und zugleich die ehrfurchtsvollste Liebe; — er glaubte seines Glücks, ihrer Gegenliebe, so gewiß seyn zu können! — Ach! und liebte sie ihn denn nicht auch mit dem schönen Feuer der ersten, unentweihten Jugendliebe?

Einen Augenblick schwankte ihr Herz noch; denn vor ihr ausgeschüttet lag das reiche Füllhorn des höchsten Erdenglücks,

sie durfte nur die Hand darnach ausstrecken, um es zu erfassen, nur ein Wort sprechen, um glücklich zu seyn und glücklich zu machen; wer begriffe den Kampf nicht, der sich in ihrer Seele erhob? Und auch das hatte sie noch zu erwägen und zu bekämpfen, welcher Mißdeutung sie sich von Seiten Wilhelms aussetzte, wenn sie jetzt noch seinen Antrag zurückwiese, da ein unbewachter Augenblick ihm ihre Gefühle für ihn verrathen hatte. Mußte sie nicht befürchten, daß er sie als eine herzlose Coquette, als ein Mädchen betrachtete, das sich ein heilloses Spiel mit einem liebenden Herzen erlaube, um eitle Triumphe zu feiern?

Sie wand sanft ihre Hand aus der seinigen und trat einige Augenblicke an das Fenster, um sich zu fassen und zu dem Opfer vorzubereiten, welches sie der Dankbarkeit zu bringen bereit war. Dann trat sie auf Wilhelm zu und sagte mit bebender Stimme, die nur zu sehr den Aufruhr ihres Innern verkündete:

„Verkennen sie mich nicht, Wilhelm, aber ich kann nie die Ihrige werden!"

„Darauf war ich nicht gefaßt, Marie, darauf nicht!" entgegnete er betäubt; „so trieben Sie nur ihr Spiel mit diesem redlichen Herzen? so lieben Sie vielleicht einen Andern, und doch konnten Sie mir in einer so ernsten Stunde die schönsten Hoffnungen geben? Können Sie das verantworten, vor sich und dem himmlischen Richter dort droben?"

„Nein Wilhelm, daß ich ihnen Hoffnungen gab, die ich nie erfüllen kann, das kann ich nicht verantworten, und habe den unglückseligen Augenblick mit bittern Reuethränen abgebüßt; aber forschen Sie nicht weiter, vergeben Sie mir großmüthig, was nur eine Schuld der augenblicklichen Ueberraschung und Schwäche war; ach! ich wähnte nicht, daß Sie diese unbesonnenen Worte hören würden, die mich jetzt in Ihren Augen zu einer Schuldigeren stempeln, als ich es wirklich bin."

O Marie, wie kann, wie soll ich mir Ihre Worte deuten, wo den Faden finden, der aus diesem Labyrinthe leitet; fühlen Sie denn nicht, daß Sie, wenn auch nicht dem Geliebten, doch dem Menschen, dem Freunde eine Erklärung schuldig sind, die ihn einigermaßen beruhige und ihm so sein Unglück erträglicher mache?"

„Auch dieses darf ich nicht Wilhelm, ich darf es nicht, sonst würde Ihnen dieses Herz eine Erklärung, die Sie mit so vielem Rechte fordern, nicht verweigern."

„Dann nur noch eine Frage, Marie, lieben sie einen Andern, oder hat ein Anderer vielleicht ihre Schwüre? Würde mein Freund August, an meiner Stelle stehend, wohl glücklicher seyn als ich? Dies muß ich sie fragen, denn das gebeut mir die Pflicht der Freundschaft."

„O niemals, niemals!" rief Marie von diesen Worten überrascht; „ich liebe August nicht und könnte nie die Seine

werden, wie sehr ich ihn auch als Freund, als Ihren Freund Wilhelm, achte."

„So geziemt mir jetzt Schweigen und Entsagung, sagte er ernst und wehmüthig, indem er noch einmal ihre Hand ergrif und an seine Lippen drückte. Er fühlte sie in der seinigen beben und sah einen unaussprechlichen Schmerz sich über ihre sanften Züge verbreiten; ein Thränenstrom drängte sich aus den langen dunkeln Wimpern hervor und benetzte ihre Wangen.

„Marie," sagte er, indem er sie liebend und sehnsuchtsvoll ansah, „Marie, Alles sagt mir, daß ich vor einem liebenden, mich liebenden Herzen stehe, und doch versagt derselbe Mund, der einst Worte sprach, welche mich zum glücklichsten Sterblichen machten, mir jetzt das Wort der Liebe der Einwilligung zu einem beseligenden Bund? Wird nicht einst eine Zeit kommen, wo mir diese Räthsel gelöst werden können? und geben Sie mir nicht die feier-

licher Zusicherung, daß es dann geschehen soll?"

Marie konnte ihm nicht antworten, sondern schüttelte nur wie verneinend das abgewandte Haupt; dann entfernte sie sich langsam und heftete, noch beim Austritt aus der Thür, einen langen schmerzlichen Blick auf den geliebten Mann.

Das Opfer war gebracht, der schwere Kampf siegreich bestanden, und der Dankbarkeit genug gethan worden! Wie erhebend aber waren die Gefühle, welche sie trotz des Schmerzes empfand, der ihre Seele durchzuckte! Gewiß, in solchen Augenblicken empfinden wir den ganzen, vollen Werth der Tugend, sie allein vermag uns stark zu machen zu so hochherziger Entsagung, und uns für Alles zu entschädigen, was wir ihr aufopferten.

Wilhelm verließ still das Haus, ohne Jemand von den Andern gesprochen zu haben und kehrte sinnend und langsam nach seiner Wohnung zurück. Das, was er

eben erfahren hatte, schmerzte ihn nicht allein tief, sondern es beunruhigte ihn zu gleicher Zeit, indem es ihm in jeder Hinsicht räthselhaft war. Der Liebe Marie'ns glaubte er gewiß zu seyn, und selbst jetzt noch, blieb ihm über dieselbe kein Zweifel; warum aber verwarf sie ihn dennoch? Sein Betragen gegen sie, das wußte er, konnte ihr keine Veranlassung gegeben haben seine Bewerbung abzulehnen, und weder auf seine Sitten, noch auf seine Gesinnungen konnte irgend ein Schatten geworfen werden; was war es aber dann? —

Er fühlte, daß es ihm unmöglich seyn werde, Marie'n wiederzusehen. Warum sich auch durch ihren Anblick neuen Schmerz bereiten? Er schrieb daher an Sophie'n: daß ihn einige unabweisbare Angelegenheiten zu einer schleunigen Entfernung nöthigten und daß er sich deshalb schriftlich bei ihr beurlaube. Sein Brief an sie strömte von den Gefühlen des Dankes und der zärtlichsten Hochachtung über, aber kein

Wort in demselben deutete auf das, was ihr Mutterherz für Emilien wünschen mußte; er grüßte beide Mädchen, wie auch Rosalien freundlich und bat sie um ihr Angedenken, aber er erwähnte Emiliens mit keiner Sylbe besonders.

Nachdem die Landräthin diesen Brief gelesen hatte, der wenige Stunden vor ihrer Abreise eintraf, war jede Hoffnung für das Glück ihres Kindes in ihr ertödtet; Wilhelm hätte sich jetzt erklären müssen, wenn es je seine Absicht gewesen wäre der Gatte ihrer Tochter zu werden, und so beschloß sie, Emilien mit Schonung auf das Fehlschlagen ihrer Wünsche und Hoffnungen vorzubereiten und mit Muttertreue die Wunden zu heilen, die eine unerwiederte Liebe dem Mädchenherzen schlagen mußte.

So hatte also Marie ein vergebliches Opfer gebracht und durch ihre Entsagung nichts für die geliebten Menschen gewonnen;

für die sie sich gern ganz hingegeben hätte? Sie selbst fühlte das, denn ihr Geist war zu hell, als daß sie sich darüber hätte täuschen können; aber ihr Zartgefühl, ihre Dankbarkeit und Tugend gingen so weit, daß sie selbst lieber entsagen wollte, als da im Besitz schwelgen, wo die Geliebten darben mußten, die mit gleicher Sehnsucht wie sie ein theures Glück begehrten. Wer vermag es, eine solche Tugend Exaltation zu nennen? Freilich ist sie nicht gewöhnlich aber darum doch nicht minder wahr, und finden wir nicht selbst in der Jugendwelt ähnliche Beispiele der liebenden Aufopferung? Der Knabe, welcher in der Kadetten-Anstalt zu Paris sich den Genuß des weißen Brotes versagte, weil seine sehr arme Familie täglich nur grobes, schwarzes zu essen hatte; zeigte er nicht eben die Seelenstärke, die unsere Marie jetzt bewies? — Auch sie verzichtete auf den Besitz, weil die welche sie liebte, durch denselben zu Entsagungen gezwungen worden wären.

Und diese Tugend war einzig die schöne Frucht einer trefflichen Erziehung, da Marie mit sehr fehlerhaften Neigungen geboren war; nur Sophie'ns stete Sorgfalt für ihre innere Ausbildung, nur ihre wachsame Liebe, hatte sie zu dem gemacht was sie jetzt war; das erkannte sie, da jetzt die Jahre des Nachdenkens und der geistigen Reife für sie gekommen waren, nur allzuwohl, und so sollte auch ihre Pflegemutter die erste Frucht ihres ganz gebesserten Herzens ärnten, so wollte sie ihr, wenn gleich in's Geheim, das erste große Opfer der Entsagung bringen, zu der sie allein sie fähig gemacht hatte.

Freilich, wer nie die Wonne einer solchen Selbstüberwindung kennen lernte, wer nie einen so großen Sieg über sich davon trug, der wird eine Tugend wie diese wohl eine Chimäre nennen, ja sie nicht einmal begreifen, und ihm haben wir nur unser Bedauern zu weihen, denn er kennt das

Höchste nicht, was ein Menschenherz zu empfinden vermag.

19.

Das Stillleben, welches Rosalien auf Seethal umfing, wirkte heilend und besänftigend auf ihr Gemüth und dieses interessante, seltene Wesen; dessen liebenswürdige Eigenschaften so lange im Gewühl des Welttreibens, wenn auch nicht völlig untergegangen, doch verschlossen gewesen waren, entfaltete in diesem Aufenthalte des Friedens all' das Schöne und Große, welches die Natur in ihr Herz gelegt hatte.

Sie war, freilich erst nach langem, schwerem Kampfe, dahin gekommen, sich mit Sophie'n über ihre Vergangenheit besprechen zu können, und diese herrliche Frau, welche das Menschenherz in allen seinen Falten kannte, suchte ihrem gerechten

Schmerze dadurch den verwundenden Stachel zu rauben, daß sie sie nöthigte, recht oft mit ihr über denselben zu reden. Es ist gewiß, daß nur das Leid schmerzlich brennt, welches ungeklagt in unserm Innern lodert; so bald die verzehrende Flamme einen Weg nach außen gefunden hat, hört sie auf furchtbar zu seyn und erlischt endlich in sich selbst. Das wußte Sophie und in dieser Ansicht suchte sie jede sich ihr darbietende Gelegenheit auf, Rosalien zum Reden, zur Klage zu bewegen. Bald war zwischen beiden jede fremdartige Scheidewand eingesunken und Rosaliens innerstes Seyn und Wesen entfaltete sich frei vor ihrer neuerworbenen mütterlichen Freundin. Mit Liebe und Bewunderung schaute Sophie auf das theure Geschöpf, welches das Schicksal ihr so unerwartet zugeführt hatte. Viel, das mußte sie sich sagen, war in Rosalien durch die ganz verfehlte Erziehung, wenn gleich nicht ganz untergegangen, denn das wahrhaft Schöne und Gute ist auch zugleich

unvergänglich, aber doch von dem wüsten Unkraute des Weltlebens überwuchert worden, aber viel mehr war doch noch geblieben, und entfaltete sich jetzt in schöner Freiheit und unter liebender Pflege auf das herrlichste.

Ueber Einen Punkt in Rosaliens Schicksal war die Landräthin noch im Dunkeln; sie glaubte nämlich nicht, daß das Kind, welches sein Daseyn deren Verhältnis zum Prinzen verdankte, wirklich todt sey, und wohl war der Baronin ein solcher Betrug zuzutrauen, denn hätte das Kind gelebt, so würde Rosalie sich nicht von demselben haben trennen wollen, und eine Vereinigung Beider konnte, nach Josephinens Ansichten, nur dazu dienen, Rosalien in den Augen der Welt ganz und gar zu verderben. Sie hütete sich wohl, ihrer neuen Tochter diese Vermuthung mitzutheilen, die sie mit Recht beunruhigt haben würde, und beschloß sich an die Baronin selbst zu wenden, um

wo möglich durch diese ihre Zweifel geendigt zu sehen, denn lebte das Kind noch, so mußte es der Mutter wiedergegeben werden, weil ihrem Gefühle und ihren Ansichten nach, eine solche Trennung eben so unnatürlich als abscheulich war. Zu diesem Zwecke schrieb sie nachstehenden Brief an Josephinen, die, wie sie wußte, wieder nach der Residenz zurückgekehrt war, nachdem sie vergebens Trost und Beruhigung auf ihren Excursionen gesucht hatte.

Sophie an die Baronin.

Seethal im May.

Vergebens, gnädige Frau, habe ich versucht, gewisse beunruhigende Zweifel und Gedanken in mir nieder zu kämpfen, und sehe mich so genöthigt, um sie völlig zu beseitigen, Ihnen nochmals mit einer Angelegenheit beschwerlich zu fallen und eine Vergangenheit in Ihnen aufzuregen, die Sie gewiß gern ganz aus Ihrem Gedächtnis vertilgten, wenn das möglich wäre.

Ich kenne nicht nur einen Theil von der Geschichte unserer Rosalie, sondern kenne diese ganz, und also auch die Vorfälle in Pisa. Fern sey es von mir, Ihnen noch Vorwürfe machen zu wollen; ich ehre Ihren Schmerz, der gerecht ist, ohne weiter dem nachzuspüren, was die Veranlassung dazu war, denn das gehört einem anderen Richter zu, als mir. Der Irrthum ist ja das Erbtheil der armen Menschen; und wer könnte sich von demselben frei sprechen? So konnten auch Sie irren, gnädige Frau, aber fügen Sie zu der Verirrung nun nicht auch noch eine freiwillige Schuld, die, der Natur ihre heiligen Rechte vorzuenthalten. Rosalie hat zu Pisa einer Tochter das Daseyn geschenkt, auf deren Besitz sie sich durch Schmerz und Reue die heiligsten Rechte erworben hat, wenn sie noch leben sollte, wie ich fast vermuthe. Es war leicht, die junge unglückliche Mutter zu täuschen, die von Schmerz und Krankheit befangen, nicht klar in dieser

Angelegenheit sehen konnte und so Ihnen unbedingt vertrauen mußte, auch erkenne ich die Gründe an, die Sie zu einer solchen Täuschung bewegen konnten und tadle Sie deshalb nicht einmal. Diese Gründe sind jetzt weggefallen; Rosalie ist fest entschlossen der Welt zu entsagen und fortan ein durchaus stilles, eingezogenes Leben zu führen; sie wird nie mehr, so habe ich sie erkannt, in Verhältnisse zurückzukehren wünschen, die ihr den Zwang auferlegten, die Stimme der Natur zu verläugnen und ihren ersten und heiligsten Pflichten zu entsagen.

Sollten Sie, troß dieser Versicherung, noch einigen Zweifel hegen, ob es rathsam sey, mir die Wahrheit zu sagen; so füge ich meinerseits die hinzu, daß ich Alles aufbieten werde, den Anstand zu retten und Rosaliens Ruf vor den Augen der Welt aufrecht zu erhalten. Jene Tochter wird, falls sie noch leben sollte, welches mein Herz fast mit eben der Zuversicht hofft, als es lebhaft wünscht, als eine

Waise oder entfernte Anverwandte nach Verlauf einiger Zeit von mir aufgenommen werden, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß nichts versäumt werden wird, diesem verzeihlichen Betruge den Anschein der Wahrheit zu geben.

Dieses arme, jetzt ausgestoßene, der Fremde anvertraute Kind wird dann unter meinen und der jungen Mutter Augen aufwachsen, wir werden vereint unsre Pflichten gegen dasselbe erfüllen, und Sie die schöne Beruhigung haben, das Rosaliens Segen Ihnen folge und das Andenken an Sie in ihrem wohlwollenden, reinen Herzen wieder geläutert dastehe; einen andern Preis, ich gestehe es, habe ich Ihnen nicht zu bieten; aber ist er für das Herz nicht groß genug, das einst diese Rosalie so sehr liebte, und nicht aufgehört haben kann, sie zu lieben, denn wer ist wohl der innigsten Neigung würdiger als eben sie? Und ist Liebe nicht eine so süße Gewohnheit, daß

das Menschenherz sie nicht lassen kann, so lange es noch schlägt?

Glauben Sie es mir gnädige Frau, auch Sie werden ruhiger und mit der Vergangenheit ausgesöhnter werden, als es jetzt der Fall seyn kann, wenn Sie die heilige Pflicht erfüllen, der Mutter ihr Kind zurückzugeben; — wenn Sie je selbst Mutter gewesen wären, so würden Sie wissen, um was ich Sie für unsere Rosalie bitte. Lassen Sie aber, trotz dem, die Stimme der Natur nicht ungehört vor Ihrem Herzen verhallen, ich flehe Sie um Ihre eigene Glückseeligkeit, um die Ruhe die Sie für Ihre Sterbestunde wünschen, darum an!

Um diesen Brief durchaus keinen, vielleicht ungünstigen, Zufällen auszusetzen, da er der Bewahrer eines wichtigen Geheimnisses ist, sende ich Ihnen denselben nicht auf der Post sondern durch einen vertrauten Diener, der mir auch Ihre Antwort zurückbringen wird, auf die ich mit Zuversicht hoffe.

Ich würde Ihnen freundliche Grüße von unserer Rosalie, — unserer sage ich, denn könnte ich je die Rechte verkennen, welche Ihnen Ihre Liebe auf dies theure Wesen gab? — zu bestellen haben, wenn sie um diesen Brief wüßte und wissen dürfte; um sie nicht auf's Neue, vielleicht fruchtlos, zu beunruhigen, habe ich ihr ein Geheimniß aus meiner Anfrage an Sie gemacht, und deckt die Erde wirklich jenes arme kleine Geschöpf so soll sie nie darum wissen; wozu dann auch noch? Ich fühle selbst, gnädige Frau, daß dieser Brief das Gepräge einer gewissen ängstlichen Gezwungenheit an sich trägt, die sonst meinem Wesen fremd ist, und muß es Ihrem Herzen und Gefühle überlassen, es zu entschuldigen; o möchte doch bald die Zeit kommen, wo auch! zwischen uns jede fremdartige Scheidewand einsänke und die Herzen sich dem freiesten Ergusse überlassen dürften! Wie innig wünsche ich das für Sie und für mich! Sie machten an das Leben so

große Ansprüche, — hat es sie Ihnen aber erfüllt? Dennoch giebt es andere, mit denen wir nie zurückgewiesen werden; sie haben in unserm Herzen ihren Sitz; nehmen denn auch Sie jetzt Ihre Zuflucht zu diesen und glauben Sie fest, daß die höchsten und reinsten Freuden des Lebens nicht vor Ihnen verschlossen bleiben werden, wenn Sie Sich recht innig darum bewerben. Nur was das äußere Leben zu bieten vermag, nur das ist dem Zufall unterworfen, aber was wir sehnsuchtsvoll für unser Inneres begehren, das ist demselben nicht unterthan und die reichsten Schätze liegen stets ausgebreitet vor uns da, — wir dürfen sie nur ergreifen.

Rosalie, unsere theure Rosalie, sie, die beschränkten Begriffen nach, Alles eingebüßt hat was das Leben schmücken und verschönern kann, ist schon auf diesem Wege zur Ruhe, ja selbst zur Freudigkeit gelangt, und der Schmerz erscheint ihr jetzt nicht mehr als eine herbe Beimischung des Le-

bens, sondern nur noch als eine reinigende, läuternde, und wohl ihr!

Mit Sehnsucht sehe ich Ihrer Antwort entgegen; mein Herz sagt mir, daß Sie meine Hoffnungen nicht täuschen werden noch können, und ich gelobe Ihnen, daß ich Ihr Wort, wie es auch ausfalle, als Wahrheit aufnehmen will, zu fürchten daß Sie mich jetzt noch täuschen könnten, hieße die Menschheit in Ihnen entehren; und fern sey das von mir!

Ihre ergebene
Sophie von Seethal.

20.

Der vorstehende Brief der Landräthin machte auf die Baronin einen seltsamen, ja fast wunderbaren Eindruck, und sie konnte sich nicht enthalten, ihn mehrere Male zu lesen. Anfangs hatte er

sie erschreckt, wegen der Zumuthung, die er enthielt, und im ersten Augenblick behielt ihre, durch das Welttreiben verderbte, Natur die gewohnte Herrschaft über sie; sie war fest entschlossen, durch hartnäckiges Läugnen eine Angelegenheit zu beendigen, die sie von vielen Seiten bedrückte und quälte, denn hatte ihr nicht Sophie selbst gelobt, ihren Worten zu vertrauen und war sie, sobald sie sich einmal soweit überwunden hatte auch diese Lüge noch auszusprechen, nicht mit Allem fertig? Dann las sie den Brief noch einmal; welche Nachsicht, welche Milde und Wahrheit sprach sie nicht aus diesen Zeilen an, welch' ein heiliges Vertrauen ward ihr noch von einer Frau geschenkt, die so sehr das Recht hatte, sie zu verachten und ihr zu mistrauen?

Ein wunderbarer Kampf entstand in ihrem Innern und während desselben trat der Vorsatz Sophie'n zu täuschen, immer mehr in den Hintergrund ihrer Seele zurück, ja sie fühlte nicht mehr die Kraft zur

Lüge in sich, so fest sie auch zu derselben anfangs entschlossen gewesen war.

Von der andern Seite quälte und ängstigte der Gedanke sie unendlich, mit dem Geständnis einer neuen Schuld wieder vor Menschen treten zu sollen, auf deren Achtung sie, wenn gleich nur ins geheim, einen so großen Werth setzte. Sophie, die sie früher näher gekannt hatte, übte von jeher, ohne daß diese es selbst wußte, eine große Gewalt über sie aus, indem sie ihr eine Achtung und Bewunderung abzwang, die sie nur allein ihr weihte. Sie hatte, als Beide noch zusammen in der Hauptstadt lebten, mehrere Male den Versuch gemacht, ihr näher zu treten, aber ihr ungemessener Stolz erlaubte ihr nicht sich offenbar um die Neigung dieses edlen Wesens zu bewerben, denn sie war es immer nur gewohnt, daß man ihr entgegenkam, und Sophie, welche sie gänzlich nur von einem eitlen Welttreiben umfangen glaubte und ihr keine tiefere Empfin-

dung zutraute, fühlte nicht eben die Neigung in sich, ein näheres Verhältnis mit ihr zu suchen. So standen bald Beide einander ganz fremd gegenüber und ihre beiderseitige Verheirathung machte nur die Spaltung noch größer. Sophie fand ihre Ansichten über Josephinen durch deren Wegwerfung an einen ihrer durchaus unwürdigen Mann nur bestätigt, weil sie nicht ahnete, daß Verzweiflung über eine unglückliche Liebe sie dazu gebracht habe, und Josephine hatte mit dieser Verbindung auf alles resignirt, was Herz und Gefühl zu geben vermögen. Als ein Zufall die Landräthin späterhin mit dem Motiv bekannt machte, welches die Baronin zu der, ihr so tadelnswürdig scheinenden, Verbindung verleitet hatte, bedauerte sie sie von Herzen, aber jetzt war an ein Nähertreten zwischen ihnen nicht mehr zu denken, denn Josephine schien ganz und gar verloren, und was früher wohl noch zu ihrem Herzen gesprochen haben würde, glitt jetzt an dem

künstlich erstarrten Sinn derselben frucht=los ab.

Nach so vielen Jahren der gänzlichen Trennung, nachdem Beide es für unmöglich gehalten hatten, daß je wieder ein Wort des Vertrauens zwischen ihnen gewechselt werden könnte, hatten gleichmäßig übernommene Verpflichtungen gegen die verwaisten Kinder sie jetzt wieder einander nahe geführt. Sophie, die Josephine nur mit Haß und Verachtung gegen sich erfüllt glaubte, von der sie nur bittre Vorwürfe erwartete, gab ihr einen Beweis des Vertrauens und deutete sogar in den letzten Zeilen ihres Briefes darauf hin, daß ein Verständnis zwischen ihnen doch vielleicht noch möglich sey; — wie hätte dieses Alles seine Wirkung auf ein nicht ganz erstarrtes Herz verfehlen können? wie nicht mit mildem Sonnenblick die Eisrinde, die sich um dasselbe gelagert hatte, auf Augenblicke schmelzen müssen?

Ohne daß sie es wußte, flossen ihre Thränen, als sie diesen Brief nochmals las; alle Jugenderinnerungen, die sie bisher sorgfältig verbannt hatte, kamen wieder über sie und übten eine heilsame Gewalt über ihr Gemüth. Sie mußte der Tage gedenken, wo ihr Herz so sehr darnach verlangt hatte, in Sophie'n eine Freundin zu besitzen, und ihr Stolz es ihr doch wieder nicht erlaubte, sich Derselben mit der Bitte um Liebe zu nahen, und grade jetzt, wo sie sich so unaussprechlich einsam fühlte, mußte eben diese Sophie sich ihr mit tröstenden, verheißenden Worten nahen? Dieses Ereignis erschien ihr in diesem Augenblick als die erste wahrhafte Gunst des Schicksals gegen sie, und der Entschluß ging aus ihrer Seele hervor, sich nicht unwürdig zu zeigen.

Als sie rasch aufstand, um an ihren Schreibtisch zu eilen und Sophie'n zu antworten, fiel ihr Blick zufällig auf Ra-

saliens Portrait, das, von Meisterhand gemalt und treffend ähnlich, über demselben hing. Wie flehend schienen die dunkeln Augen des geliebten Bildes auf sie zu blicken und jeden Augenblick glaubte sie, sich die Lippen zu der sanften Bitte öffnen zu sehen: Gieb mir mein Kind, gieb mir das Einzige zurück, was mich noch mit dem Leben auszusöhnen vermag!

„Ja," rief sie aus, „indem ein Strom von Thränen über ihre Wangen schoß, „ja Du sollst es haben, dieses Kind der Schmerzen, mag die Welt über Dich und mich sagen was sie will; die Forderungen der Natur dürfen nicht zurückgewiesen, Sophiens heiliges Vertrauen darf nicht getäuscht werden!" In diesem Gefühle schrieb sie nachstehenden Brief an die Landräthin und übergab ihn dann eilig dem harrenden getreuen Diener derselben; denn sie war dahin gekommen, sich selbst zu mistrauen und fürchtete, daß bald andere Ansichten sie wieder zu einer Aenderung ihres

gegenwärtigen Entschlusses bewegen könnten, wenn sie nicht gleich diesem Impuls besserer Gefühle auch die Ausführung zugesellte. So wunderbar ist das Menschenherz geartet; wer dürfte von sich behaupten, daß er alle Tiefen desselben ergründet habe?

Josephine an Sophie.

Es ist mir in dieser Stunde, über die ich Ihnen vielleicht späterhin Rechenschaft zu geben vermag, nicht möglich, Ihnen ausführlich zu schreiben, und ich beschränke mich darauf, Ihr Vertrauen, das mich, lassen Sie es mich Ihnen gestehen, erhoben und erfreut hat, zu rechtfertigen.

Ja, Sophie — einst nannte ich Sie bei diesem Namen, und mache so die alten Rechte wieder geltend — ja, das Kind unserer Rosalie lebt und Ihre Ahnung täuschte sie nicht. Nach den letzten Nachrichten, welche ich über dasselbe habe, und

werden andere ruhigere kommen und ich dann die heilige Schuld gewissenhaft abtragen. In mir ist vieles durch die letzten schmerzlichen Ereignisse anders geworden, und mehr noch durch Ihren Brief; ich habe Thränen vergossen, die einem edleren Schmerze geweiht waren als dem seit vielen Jahren genährten, und das ist ja schon ein Glück!

Denken sie ohne Haß und Verachtung an mich, Sophie, und lassen Sie auch Rosalien ohne diese an mich denken, — ich ertrüge das Gegentheil jetzt nicht mehr!

Die Ihrige
Josephine.

Nachdem die Baronin diesen Brief gesiegelt und abgesandt hatte, fühlte sie sich ruhiger und leichter als bisher; ihr war gleichsam eine Last vom Herzen genommen, wie man sich gewöhnlich, und nicht unpassend, ausdrückt. Sie las das Schreiben der Landräthin jetzt noch mehrere Male durch und fand sich immer getrösteter

durch dasselbe, ja es wäre ihr in dieser Stunde eine Wonne gewesen, derselben gegenüberzustehn und ihr für das Vertrauen zu danken, das so heilend auf ihr wundes Gemüth gewirkt hatte; aber das konnte ja nicht geschehen, und so mußte sie sich auf eine schriftliche Mittheilung beschränken, die sie sich fest vornahm, sobald sie die gehörige Fassung dazu erlangt haben würde.

21.

Während sich nun für die Bewohner von Seethal, und selbst für die Baronin, die Angelegenheiten ebneten und ausglichen, fühlte der verlassene Wilhelm eine Unruhe und einen Schmerz in seinem Herzen, worüber er nicht Herr zu werden vermochte, so kräftig auch seine Natur an und für sich war, und so treu und liebend ihm auch August unterstützte: Marie, die er so innig liebte, war ihm ein Räthsel

in ihrem Betragen gegen ihn, und das peinigte und ängstigte ihn fast noch mehr, als seine unglückliche Liebe. Er war gerecht genug gegen sie, sie nicht anzuklagen, aber doch fand er auch wieder keine Entschuldigungsgründe für sie in seinem Innern, und selbst der scharfsichtige August konnte ihm nicht die Hand bieten, und aus diesem Labyrinth von Zweifeln ziehen.

Sophie hatte ihm gleich nach ihrer Ankunft auf Seethal sehr freundlich und herzlich geschrieben, aber kein Wort in ihrem Briefe deutete darauf hin, daß Marie an eine Verbindung mit einem Andern denke, und eine solche konnte es ja doch allein gewesen seyn, die sie abhielt, die Seinige zu werden, nachdem ihm ein Zufall ihre Liebe für ihn entdeckt hatte. Er antwortete der Landräthin sogleich und gab ihr die begehrten Aufschlüsse über sein Befinden, das, seine Seelenleiden abgerechnet, vollkommen gut war; am Schlusse grüßte er die Schwestern und Emilien

ohne jedoch der letztern mit irgend einem besondern Worte zu erwähnen.

Nach dem Empfange dieses Briefes, und nachdem Wilhelm sie hatte abreisen lassen, ohne sich gegen sie oder Emilien selbst über seine Liebe zu erklären, war Sophie fest davon überzeugt, daß er nie an eine Verbindung mit ihrer Tochter gedacht habe, und selbst diese hatte sich schon mit der Idee der Entsagung vertraut gemacht, obgleich erst nach schweren Kämpfen.

Daß unter diesen Verhältnissen keine Fröhlichkeit, wie sie sich für die heitre Jugend schickt, in dem kleinen Kreise aufkommen konnte, kann man sich vorstellen; aber das Leid hatte keinen betrübenden Anstrich, es war frei von aller Bitterkeit, und glich einem umwölkten Himmel an Sommertagen, unter dem die Natur auszuruhen scheint ohne zu trauern; das Feld, das Grün, die Blüthen haben eine etwas dunklere Färbung angenommen, aber an Duft gewonnen. So wirkt edles Leid auch auf die Menschen, es führt sie in ihr Inneres zurück und

giebt ihnen dort reichlich wieder, was sie äußerlich verloren.

Marie war sehr still geworden, und auch etwas blässer als sonst, aber, troß dem, war eine selige Ruhe in ihrem Herzen und nur mit Freudigkeit blickte sie auf den Verlust zurück, dem sie sich freiwillig unterworfen hatte. Reue über das Geschehene, verwundender Mißmuth und ein bittres Gefühl, konnten in einer Seele wie die ihrige nicht aufkommen, denn nicht in einem unklaren, dunkeln Gefühle, sondern nach reiflicher Ueberlegung hatte sie gehandelt, und Verlust und Ersatz gegen einander aufgewogen. Zudem hatte sie in ihrer Schwester die sanfteste und liebevollste Trösterin gefunden, denn reich war Rosaliens Herz an Liebe wie an Trost, für sie.

Emilie dagegen, hatte schwerere Kämpfe zu bestehen, denn ihr tiefverleßtes Herz und das bittre, ja fast demüthigende, Gefühl der unerwiederten Liebe, verschlossen ihr die Lippen und machten es ihr zum Bedürf-

nis, schweigend und ungeklagt ihr Leid zu tragen. Sophie, die begriff, was in den Herzen ihres geliebten Kindes vorging, ehrte dieses Zartgefühl allzusehr, als daß sie Emilien zur Mittheilung hätte auffordern sollen; denn eben so sehr als Rosaliens Verhältnis und der Zustand ihres Innern es zum Bedürfnis für diese machen mußten, sich über das Erlebte auszusprechen, war es für Emilien nothwendig zu schweigen und Alles nur mit sich selbst abzumamachen. So ist es ein tiefgefühltes, wahres Wort des Dichters, daß sich Eines nicht für Alle schicke; jeder innere Zustand erfordert andere Rücksichten, und eben durch den richtigen Takt, womit sie Jedem nach seiner Individualität behandeln und jeden Zustand verschieden auffassen, zeichnen sich begabtere Menschen vor den unbegabten aus; Letztere wollen Alles, selbst bei dem besten und freundlichsten Willen, in Eine Form fassen, und verwunden so öfterer als sie heilen.

Sobald Sophie die erbetene Nachricht von der Baronin empfangen hatte, suchte sie Rosalien auf das vorzubereiten, was diese jetzt erfahren mußte, und troß dieser Vorsicht war die Wirkung sehr heftig, welche dieses Ereignis auf ihr Gemüth machte. Bisher hatte Rosalie sich als ziemlich allein stehend, als fast völlig abgerissen von der Welt und dem Leben betrachtet, wenn gleich die Liebe, welche sie zu Sophie'n und ihren Schwestern fühlte, ohne daß sie es ahnete, schon wieder zarte Bande zwischen ihr und der Menschheit geknüpft hatte; so wie sie aber erfuhr, daß ihre Tochter lebe, fühlte sie sich plötzlich wieder mit tausend unzerreißbaren Fäden an das Daseyn gekettet und ihre Sehnsucht nach dem geliebten Kinde kannte keine Grenzen. Dennoch war es für den Augenblick unmöglich, diese zu befriedigen, denn auch der Anstand hatte seine Rechte und der Schein mußte gerettet werden, um ihr in der Welt den Platz zu sichern, den sie noch immer würdig war

einzunehmen und den sie nicht aufgeben durf-
te, wenn ihr Leben nicht durch tausend Krän-
kungen verbittert werden sollte; auch hatte
Sophie ja der Baronin die strengste
Berücksichtigung alles dessen zugesichert,
was den Schein retten konnte. Aber auch
ohne dieses Versprechen würde sie sich die
größte Vorsicht zur Pflicht gemacht haben,
eben weil sie wußte, daß man sich nicht
ungestraft mit der Welt und der öffentli-
chen Meinung entzweit und daß selbst das
reinste innere Bewußtseyn uns nicht im-
mer über das zu trösten vermag, was wir
durch Nichtberücksichtigung des einmal Be-
stehenden eingebüßt haben. So wie der
Buchstabe des Gesetzes auch aufrecht erhal-
ten werden muß, obgleich er nur im Allge-
meinen recht entscheidet und in einzelnen,
seltenen Fällen unrecht thut; so muß es
auch mit der Meinung der Welt, dieser
großen und furchtbaren Richterin, geschehen,
deren Urtheilspruch wir uns, schweigend, und
ohne zu murren, unterwerfen müssen,

wenn wir nicht mit uns selbst und zugleich mit allen Andern zerfallen wollen. Oft zwar lockte die Sehnsucht nach dem fernen, geliebten Kinde Thränen in Rosaliens Augen, oft zwar streckte sie die Arme sehnend nach der Gegend aus, die es umschloß; aber Sophie forderte, daß sie diese bezwinge, noch in sich unterdrücke, und ohne zu murren gehorchte sie ihr. Um sie zu zerstreuen, verlangte die Landräthin, daß sie mit Eifer alle die schönen Talente wieder übe, die sie sich schon früher erworben hatte, und machte den Gedanken zum Sporn ihrer geistigen Thätigkeit: daß es ihr bald vergönnt seyn werde, alles was sie für sich erworben, auf ihre Tochter übertragen zu können und so demselben Dauer zu verleihn. Sie hatte recht geurtheilt, als sie dieses für am besten dazu geeignet hielt, Rosalie zu dem zu bewegen, was sie so sehnlichst für sie wünschte, denn diese fing nach und nach wieder an Alles hervorzusuchen, was ihr einst Freude und Ge-

nuß gewährt hatte. Bald ruhte die schöne Harfe nicht mehr bestäubt im Winkel, und wenn gleich oft noch eine Thräne in ihr Auge trat, sobald ihr Blick auf die Stelle fiel, auf der Emils Rose einst lag, so überwand sie doch diese Schwäche bald und das Leid tauchte im Liede unter.

Der Frühling war überdies wunderbar schön und die Gegend überraschend reich an Naturschätzen; Sophie bemühte sich unaufhörlich, ihre leidenden Kinder auf diese aufmerksam zu machen, und es gelang ihr vollkommen, denn sie begegnete offenen Herzen und empfänglichen Gemüthern. Wer aber kennt ihn nicht, den sanften, still heilenden Trost, den Gott in die Natur gelegt hat? Wenn Alles uns auch verläßt, ja sich feindlich von uns abwendet, so hat diese liebevolle Trösterin stets die Arme für uns offen und spricht durch tausend Düfte und Stimmen zu unserm Herzen. Sie klagt uns nie an, sie verwundet uns

nie, so lange wir uns nur nicht feindlich von ihr abwandten, und selbst dann noch erscheint sie uns nicht zürnend, sondern nur in Trauer gehüllt; sie weiß ewig den Weg zu unserm Herzen zu finden, und fein und leicht wie der Aether, dringt sie allenthalben hin, denn es giebt für sie keine Schranken. Flüstert sie nicht selbst dem Gefangenen in den Mauern seines Kerkers ihren milden Trost zu? spricht sie nicht zu ihm durch den einzelnen Lichtstral, der sich an den finstern Wänden bricht, oder durch den Schimmer des Mondes, der sein Gitterfenster mit seinem Silber färbt? O Geist der Liebe und Milde, Erhabner, den ich ich im Staube anbete, Du gabst deinen Menschen die Natur, und sie klagen noch und nennen sich arm und elend? So lange noch mein Auge ihre Wunder schaut, so lange das Ohr ihre tausend und aber tausend Klänge vernimmt, oder ein frisches Lüftchen meine Stirn umfächelt, will ich mich solcher Sünde nicht theilhaft machen! Die

große Tafel ist gedeckt und mit ewig hei-
trer Miene steht der große Bewirther hin-
ter ihr, — so greift denn frisch und fröh-
lich zu meine Brüder und Schwestern,
und darbt nicht mehr bei so reichem Ueber-
fluß!

22.

Der Sommer war endlich verschwunden
und der fröhliche Herbst färbte Flur und
Wald mit seinen wechselnden Lichtern und
Farben, und dieser Zeitpunkt war von So-
phie'n dazu bestimmt, Rosalie mit ihrem
Kinde zu vereinen. Ihre, im vorigen Win-
ter leidende, Gesundheit gab leicht einen
Vorwand zu einer Reise nach dem Süden
und selbst die Aerzte, die sie befragte, riethen
ihr für den herannahenden Winter einen
Wechsel des Klimas an. Man beschloß,
erst das südliche Frankreich und von dort,

im nächsten Frühlinge, Pisa zu besuchen, wo die Landräthin die Bäder zu gebrauchen wünschte. Rosalie ließ sich mit stiller, verborgener Freude alle diese Anordnungen gefallen, denn sie allein kannte ja den Zweck der Reise, während die beiden Mädchen in einem ganz andern Sinne sich darauf freuten und von dem keine Ahnung hatten, was man damit beabsichtigte. Sophie hatte es Rosalien zur Pflicht gemacht, ihr schmerzliches Geheimnis vor den Schwestern zu verbergen, weil das ihre Unbefangenheit rettete, auch war kein Grund vorhanden, der sie hätte bewegen dürfen, es vor ihnen zu enthüllen, dagegen gab es eine Menge anderer zarterer Rücksichten, die dieses Geheimhalten geboten.

Zu eben der Zeit, wo die Schwalben Abschied von dem unerfreulichen Norden nahmen und einem milderen Himmelsstriche zueilten, stiegen auch unsere Freundinnen in den wohlversehenen und bequemen Reisewagen, der sie dem Süden zuführen sollte.

Die Reise ging ohne alle Unfälle ab, und bald hatte man das südliche Frankreich und die Küsten des mittelländischen Meeres erreicht; in Marseille und Montpellier verweilte man längere Zeit, zu lange fast für Rosaliens, kaum mehr bezwingbare, Sehnsucht nach ihrem Kinde; dann als der Lenz sich jenen Gegenden mit starken Schritten nahte, begab man sich nach Italien und dem Ziele der Reise. Da es noch sehr früh war fand man die Bäder noch wenig besucht und man hatte die Auswahl unter den besten Gasthöfen.

Wie schlug Rosaliens Herz, als sie nun durch die ihr so wohl bekannten und ewig unvergeßlichen Straßen der schönen Stadt fuhr, als sie den prächtig daher strömenden Arno wiedersah und die herrlichen Villen und Paläste, an denen sie vor zwei Jahren mit so tief verletztem Herzen vorüberstreifte. Auch jetzt noch zuckte es oft krampfhaft zusammen, wenn sie der Vergangenheit ge-

Gesicht an ihrem Busen; lange hielten sich Beide umfaßt und vermochten kein Wort zu sprechen, dann sagte Sophie sanft: „Freue Dich, meine Rosalie, Du bist eine glückliche Mutter; Dein Kind ist hold und blühend, und schon morgen sollst Du es in Deine Arme schließen, denn Alles ist mit den guten Leuten abgemacht, die dasselben bisher mit Elterntreue pflegten. Ich habe die Pflichten der Dankbarkeit gegen sie erfüllt und sie reichlich beschenkt, auch hat Deine Tante Josephine ihnen einen Jahrgehalt ausgesetzt, mit dem sie sehr zufrieden seyn können."

„Wie soll, wie kann ich Ihnen danken, meine theure, geliebte Tante, meine zweite Mutter?" rief Rosalie, ihre Hand mit ihren Thränen und Küssen bedeckend; „o sollte es wohl auf Erden ein zweites Herz wie das Ihrige geben?"

„Setze Deinen Gefühlen Schranken, meine Tochter," entgegnete Sophie sanft, „und bedenke, daß die größte Vorsicht von-

nöthen ist, wenn unser Unternehmen gelingen soll; so nahe am Ziele noch zu scheitern, wäre schrecklich, und doch werden Deine Schwestern den wahren Zusammenhang der Sache ahnen, wenn Du Dir so wenig gebieten kannst. Morgen erscheint der gute Paolo, der Pflegevater Deiner Tochter, mit derselben hier; er wird unter dem Vorwande kommen, sich nach einer Frau von Reichenhall zu erkundigen, die ihm vor einigen Jahren ihr Kind übergeben und dann nichts weiter von sich habe hören laßen. Ich werde ihm antworten, daß ich mich erinnere, den Tod dieser Dame in den Zeitungen gelesen zu haben und mich dann erbieten, das Kind mit mir zu nehmen, wenn er mir dessen Geburtsschein liefert. den Jean zu diesem Zwecke schon in dieser Stunde besorgt; so wird Alles gut gehn und jeder Schein von Verdacht entfernt werden, denn ich will Alles so einrichten daß die ganze Scene unter den Augen Deiner Schwestern und der Dienerschaft

vorgehe, die wir mitgebracht haben; besonders werde ich Sorge tragen, daß meine Kammerfrau zugegen ist, denn Leute der Art können uns in solchen Fällen oft eben so nützlich seyn, als sie in anderen wieder gefährlich sind."

Rosalie dankte ihrer Tante nochmals mit den zärtlichsten Ausdrücken, diese aber lehnte ihren Dank mit den Worten ab:

„Wenn Du mir etwas zu danken hast, meine Rosalie, so ist es dafür allein, daß ich mich, Dir zu Liebe, zu Dingen bequemte, die meiner innern Natur durchaus zuwider sind, denn dieses wird, ich darf es sagen, weil es wahr ist, der erste Betrug meines Lebens seyn, und nur das kann mich darüber trösten, daß er mir von der Nothwendigkeit geboten wird und an und für sich unschuldig ist; ich hatte nur zwischen zwei Uebeln zu wählen und wählte so das Kleinste."

Diese Unterredung ward durch den Eintritt Emiliens und Marie'ns unterbrochen, die mit einer Nachricht kamen,

die Allen gleich unerwartet war. Sie hatten nämlich Wilhelm und August in Begleitung ihrer Diener aus einem Wagen steigen sehen und versicherten, sich nicht geirrt zu haben.

Marie zitterte sichtbar, als sie Emiliens Aussage bestätigte und selbst der Landräthin entging ihre Unruhe und Bewegung nicht. „Du scheinst erschrocken zu seyn, Marie," sagte sie, indem sie dieselbe scharf ansah, so daß die Jungfrau den Blick vor dem ihrigen zu Boden senken mußte; „freut es Dich so wenig, diese alten Freunde wieder zu sehen?"

Marie vermochte nicht hierauf zu antworten, denn es war ihr unmöglich, eine Lüge zu sagen und die Wahrheit durfte sie ja nicht gestehen. Auch Emilie war innerlich sehr bewegt, aber was sie empfand war ihrer Mutter weder räthselhaft noch ein Geheimnis.

So werde ich wohl unsere jungen Freunde bewillkommen müssen," sagte die

Landräthin; „ich hoffe, sie werden über dieses seltsame Zusammentreffen recht sehr erfreut seyn und auch ich gestehe, daß ich es von Herzen bin.“ Sie ging bei diesen Worten aus dem Zimmer um einen der Aufwärter zu rufen, der, nach Verlauf einiger Zeit, den eben Angekommenen sagen sollte, daß sich Landsmänninnen und gute Bekannte von ihnen sehr freuen würden, sie bei sich zu sehen, sobald es ihnen gefällig seyn werde, sie zu besuchen.

Es dauerte auch keine halbe Stunde, so traten Wilhelm und August in das Zimmer. Der erste Augenblick war nicht ohne Verlegenheit, aber bald kehrte das alte trauliche Verhältnis zwischen ihnen zurück; nur Marie war sichtbar befangen und konnte, so viele Mühe sie sich auch gab, nicht die gehörige Fassung erringen.

So sollte der Kampf, den sie schon bestanden zu haben glaubte, aufs Neue beginnen? so war sie dem Manne wieder gegenübergestellt, den sie noch immer so heiß liebte und

dessen Nähe sie doch so sehr fürchtete? Rosalie, die allein ihren Zustand begriff, weil sie Mitwisserin ihres zarten Geheimnisses war, trat zu ihr und sprach ihr leise Muth ein, während Wilhelms Blicke jede ihrer Bewegungen verfolgten und an ihren Lippen zu hangen schienen, obgleich er so weit von ihnen entfernt war, daß er nicht verstehen konnte, was sie mit einander redeten.

Es entging ihm nicht, daß Marie bleicher aussah, als früher, und der Gram seinen Sitz in ihren freundlichen Zügen aufgeschlagen hatte! Wie? sollte die Liebe zu ihm diese Veränderung hervorgebracht haben? Er wagte es nicht, sich diesen Hoffnungen hinzugeben, so heiß er es auch wünschte.

Die Sehnsucht, sich der Geliebten einmal wieder auf gewohnte Weise zu nahen, trieb ihn an das Fenster, an dem sie jetzt einsam stand, weil Rosalie sie verlassen hatte und mit den Andern sprach. August,

der seine Absicht merkte, sich mit Marie'n ungestört zu unterhalten, suchte diese dadurch zu befördern, das er die Uebrigen in ein Gespräch verwickelte, daß die Aufmerksamkeit von diesen Beiden ablenken mußte. Er erzählte ein Reise-Abentheuer, das sie in einem Gasthofe zu Florenz gehabt hatten, mit einer an ihm sonst ungewöhnlichen Breite, und wußte so viel ächt komische, ergötzliche Züge darin anzubringen, daß er, trotz dem, ihre Theilnahme festhielt.

„Ich sehe Sie wieder, Marie," sagte Wilhelm, „und es hat der Zufall mir ein Glück verschafft, nachdem ich so lange vergebens seufzte; aber zürnen Sie demselben nicht vielleicht eben so sehr, als ich mich desselben freue?"

Marie, die, in Gedanken vertieft und den Blick nach der Straße gewendet, sein Nahen nicht bemerkt hatte, wendete sich bei diesen Worten nach ihm um und er sah eine Thräne zwischen den langen Wimpern glänzen, obgleich sie sie zu zerdrücken

strebte; sie wagte es nicht, ihm auf seine Anrede zu antworten, denn das Beben ihrer Stimme würde ihm ihre innere Bewegung verrathen haben.

„Gilt diese Thräne mir und meinem trüben Geschick, das mich zu einer hoffnungslosen Liebe verdammt," fuhr er fort, nachdem er eine Weile vergebens auf ihre Antwort gewartet hätte, „so empfangen Sie meinen innigsten Dank dafür Marie; — Sie geben mir, was Sie mir zu geben haben, wie sollte ich das nicht mit Rührung erkennen?"

„Ich beschwöre Sie bei Allem was Ihnen heilig ist," flüsterte ihm Marie jetzt in Todesangst zu, denn sie fürchtete, daß seine Worte von Sophie'n gehört werden möchten, die ihnen am nächsten stand, „jetzt zu schweigen, Wilhelm; ich darf, ich kann solche Worte nicht von Ihnen anhören."

Wilhelm zog sich jetzt von ihr zurück und trat in der sichtbarsten Verstim-

mung zu den Uebrigen, die noch immer von August unterhalten wurden! Marie aber verließ das Zimmer und bald nach ihr thaten dies auch die Freunde, denn es duldete Wilhelm nicht in Marie'ns Nähe, auch sehnte sich sein tiefverletztes Herz nach Mittheilung gegen August.

23.

Am andern Tage kam Paolo mit der kleinen Adele und spielte seine Rolle so geschickt und gut, daß Alles auf das erwünschteste vorüberging; Rosalie hatte sich während dieser Scene auf Sophie'ns Rath entfernen müssen, weil diese fürchtete, daß das Mutterherz sich bei diesem ersten Wiedersehen verrathen würde; aber Wilhelm und August waren zugegen, denn die Landräthin hatte diese mit Vorsatz zum Frühstück eingeladen.

Das Kind war wunderschön und schön

sehr weit für sein Alter, denn es sprach, trotz seiner zwei Jahre, ziemlich deutlich, und so ging es bald von Arm zu Arm; selbst die jungen Männer fühlten sich von dem verwaisten Geschöpf angezogen und Marie konnte nicht satt werden, es mit Küssen zu bedecken, während seine arme Mutter in ihrem Gemache auf den Knien lag und Gott um die Stärke bat, deren sie in diesem, mit Wonne und Schmerz gemischten, Augenblicke so sehr bedurfte.

„Auch Rosalie muß unsern neuerworbenen Schatz kennen lernen," sagte die Landräthin, indem sie das Kind von Marie'ns Schooße nahm und mit ihm davon eilte.

„Mutter, da ist Dein Kind!" rief sie indem sie die holde Kleine in Rosaliens zitternde Arme legte; „dieser Augenblick ist ganz Dein und er gehöre den Gefühlen der Mutter an."

Rosalie konnte nicht reden, aber sie schloß ihre Tochter in ihre Arme und be-

deckte sie mit ihren Thränen und Küssen; die Kleine, welche nicht scheu that, ließ sich dieses gefallen; ja ein geheimer Zug der Natur schien sie zu ihrer Mutter hinzuziehen, denn sie umfing sie mit ihren beiden Aermchen und lehnte ihre blühende Wange an die thränenfeuchte der schönen Mutter.

Saphie stand in dem reizenden Anblick verloren, — ihr schönes Herz feierte einen süßen Triumph, indem sie wieder vereint sah, durch ihre Vermittelung vereint sah, was durch die Bande der Natur so innig mit einander verbunden war; dieser Augenblick belohnte für Alles, was sie für Rosalien gethan hatte.

Die junge Mutter vernahm jetzt die ersten Worte von den Lippen ihres Kindes und sie klangen ihr wie die süßeste Melodie; sie konnte nicht müde werden, das holde Geschöpf zu betrachten, das ihr von nun an ganz und ungetheilt angehören sollte, und erst auf wiederholte, dringende Anforderung

Sophie'ns entschloß sie sich, es von sich zu lassen, damit diese es wieder zur Gesellschaft zurückführe; sie selbst blieb noch in ihrem Zimmer, um erst wieder die gehörige Fassung zu erlangen.

So war denn diese — für die, welche sie betraf so wichtige — Angelegenheit glücklich beseitigt und Rosalie sah sich im ungetrübten Besitz ihres Kindes, fühlte sich durch dieses wieder mit dem Geschick versöhnt und eine Freudigkeit in ihrem Herzen, die sie über alles das hinweg hob, was noch als heißer Lebensschmerz ihr anhing. Sie erkannte die Züge des geliebten Mannes, vermischt mit ihren eigenen, in dem Gesichte ihrer Tochter, aber dieses erweckte keine schmerzliche Erinnerungen in ihr, denn sie hatte Emil seine Schuld vergeben, war ganz mit ihm versöhnt, seit sie ihre, seine Tochter, an ihr Mutterherz gedrückt hatte. Auch Josephinens gedachte sie jetzt ohne Vorwurf, denn hatte diese nicht die Hand freundlich dazu gebo-

ten, sobald sie von Sophie'n dazu aufgefordert ward, sie in den Besitz des höchsten und einzigen Gutes zu setzen, das auf Erden noch Werth für sie hatte? So ist es gewiß, daß ein schönes, langersehntes Glück edle Seelen zur Versöhnlichkeit hinneigt, während es unedle nur noch härter, übermächtiger und liebloser macht.

Die kleine Adele war bald Aller Liebling, denn wenige Kinder ihres Alters konnten sie an Liebenswürdigkeit, Anmuth und Schönheit übertreffen. Die Landräthin wußte es so einzurichten, daß sie bei Rosalien im Zimmer schlief, und wie dankte ihr diese auch dafür!

Es ist Zeit, jetzt nachzuholen, was auf Wilhelms und Marie'ns Zusammentreffen in Pisa Bezug hat.

August, der mit Schrecken wahrnahm, daß sein Freund einem unheilbaren Grame um den Verlust der Geliebten erlag, hatte, um diesen zu zerstreuen, ihre frühern Reisepläne wieder in Anregung zu gebracht,

von denen er auch für sich selbst eine heilsame Wirkung hoffte, denn eine so große Gewalt er auch über sich besaß und so männlich er sich zu beherrschen wußte, so war doch die Wunde noch nicht ganz geheilt, die ihm Marie'ns Anblick geschlagen hatte. Wilhelm war leicht zu einer großen Reise zu bewegen, zumal da sich seine Anstellung noch immer verzögerte, und es war ihm lieb, auf längere Zeit von dem Orte wegzukommen, der ihm so viele schmerzliche Erinnerungen darbot.

So hatten die Freunde bereits Frankreich, die Schweiz und Italien durchstreift und waren eben auf der Rückreise begriffen, als ein Zufall, von dem sie nicht wußten, ob sie ihn glücklich oder unglücklich nennen sollten, sie mit dem Gegenstande ihrer Neigung wieder zusammenführte. Eine geraume Zeit war nun verstrichen, und sie standen wieder auf dem alten Punkte, in den alten Verhältnissen; nichts hatte sich verändert als der Ort. Marie war noch unvermählt, und wie früher glaubte Wil-

helm annehmen zu dürfen, daß sein Bild in ihrem Herzen lebe, aber ein unbegreifliches Verhängnis sie äußerlich trenne.

Nach einem langen und heftigen Kampfe mit sich selbst, beschloß er diese Zweifel zu enden und sich eine Gewißheit, sie möge nun seyn wie sie wolle, zu verschaffen, denn er fühlte, daß er seinen gegenwärtigen Zustand nicht länger so ertragen könne. Ein ganz eigener Zufall, der sich in diesen Tagen begab, bestärkte ihn in diesem Vorsatze, denn immer räthselhafter ward ihm das geliebte Mädchen.

24.

Die kleine Adele war eine große Freundin von Bildern und suchte sich diese auf alle Weise zu verschaffen; Marie, die sich gern mit ihr beschäftigte, hatte ihr einst aus ihrer Zeichenmappe welche gezeigt

und sie sich diese so wohl gemerkt, daß sie, als sie Marie'ns Reisekoffer offen stehen sah, unvermerkt die Mappe herausnahm und damit zu Wilhelm eilte, der in seinem Zimmer saß und sich mit Briefen beschäftigte, die er aus der Heimath empfangen hatte. Die Kleine deutete ihm durch Worte und Zeichen an, daß er ihr die Mappe öffnen helfen und den Anblick der begehrten Bilder verschaffen solle. Da er Marie'ns Namen auf derselben sah und nicht anders glaubte, als daß diese selbst dem Kinde die Zeichnungen gegeben habe, ließ er sich gleich willig dazu finden und bald lag der Inhalt der Mappe ausgebreitet vor ihnen da. Eine kleine Kapsel von rothem Maroquin fiel ihm in die Augen; er öffnete sie, denn er konnte keine Ahnung haben, daß irgend ein Geheimnis unter einer Sache verborgen seyn könne, die man dem Kinde zum Spielen anvertraut hatte. Wie freudig ward er aber überrascht und von welchem Staunen ergriffen, als ihm sein eigenes sehr wohl-

getroffenes Miniaturbild aus der verhüllenden Kapsel entgegenstralte!

„Ja sie liebt dich, liebt dich noch immer wie auch der Schein und ihr seltsames Betragen dagegen sprechen, und die Kälte, die Abneigung, welche sie dir zeigt, sind nur Verstellung!“ jubelte sein Herz im höchsten Entzücken. Aber zu welchem Ende übt sie diese so hartnäckig aus? fragte er sich, als sich die Besonnenheit wieder bei ihm einstellte. Er mußte endlich Licht in einer Sache haben, die ihn so nahe anging, und von ihr selbst, das wußte er ja durch so viele vergebliche Versuche, durfte er die ersehnte Aufklärung nicht erwarten. Aber Saphie, sagte er sich, ist redlich, offen und mir unbezweifelt gewogen; sie wird mir Wahrheit geben und endlich diese Zweifel enden, die mein Leben zerstören und keine Ruhe in meinem Herzen aufkommen lassen. Er beschloß also, die erste Gelegenheit wahrzunehmen, sich gegen diese zu erklären und sie dringend um die gewünschten Aufschlüsse

zu bitten. August, dem er seinen Vorsatz mittheilte, konnte diesen nur billigen, und so wartete er mit Sehnsucht auf die erste günstige Stunde, die sich ihm bald darbot. Die Landräthin hatte schon angefangen die in der Nähe von Pisa befindlichen heilsamen Bäder zu gebrauchen, welche ihr auch überaus gut bekamen; sobald sie von denselben zurückgekehrt war, hatte sie die Gewohnheit, sich eine Stunde zum Ausruhen niederzulegen, und diese Zeit benutzten die Uebrigen oft, die Stadt und die reizenden Umgebungen derselben zu besehen. August schlug diesesmal eine Wasserfahrt auf dem Arno vor und mit der Landräthin Bewilligung ward dieser Vorschlag angenommen; Wilhelm aber schloß sich absichtlich von der Lustfahrt aus, denn auf diese Weise konnte er Zeit und Raum gewinnen, sein Vorhaben auszufühführen; seine Unruhe war jetzt bis zu einem Grade gestiegen, die ihm jede Stunde Aufschub zur unerträglichsten Pein machte.

Sobald er nun von der Kammerfrau Sophie'ns vernommen hatte, daß ihre Gebieterin aufgestanden sey und ihr Frühstück verlangt habe, ließ er sich bei ihr melden und ward sogleich angenommen.

Mit welcher Unruhe, ja mit welchem Zittern trat er zu ihr ein, denn sollte nun nicht endlich sein Schicksal entschieden werden? —

„Ich glaubte sie mit von der Partie, lieber Wilhelm," sagte die Landräthin bei seinem Eintritt heiter; „wie kömmt es, daß sie sich ausschlossen?"

„Ich wünschte diese Stunde zu einem vertraulichen Gespräche mit Ihnen zu benutzen, beste Cousine," entgegnete er ihr, indem er ehrfurchtsvoll ihre Hand an seine Lippen drückte; „sind Sie aber auch aufgelegt, mir jetzt Gehör zu schenken?"

Zu jeder Stunde, mein junger Freund; was haben Sie auf dem Herzen?"

Jetzt begann Wilhelm ihr sein ganzes seltsames Verhältnis zu Marie'n mit

aller Offenheit darzulegen und mit immer steigenderem Interesse, ja gewissermaßen mit einer fast ängstlichen Spannung hörte sie ihm zu; dann, als er geendet hatte, sah er daß ihr Auge in Thränen schwamm, die sie nicht vor ihm zu verbergen strebte.

„Jetzt, theure, hochverehrte Frau,“ schloß er seine lange Rede, „jetzt lösen Sie mir mit der Wahrheit und Offenheit, die Ihnen so eigenthümlich sind, diese Räthsel und Zweifel; sagen Sie mir, ob Marie vielleicht schon durch andere Verhältnisse gebunden ist und deshalb mein liebendes Herz zurückweist, um nicht treulos zu erscheinen. Ich bin auf Alles gefaßt und werde als Mann mein Schicksal zu ertragen wissen, wenn es mich auch zur ewigen Entsagung des höchsten Lebensglücks verdammt; nur diese Ungewißheit, dieses Schweben zwischen Furcht und Hoffnung konnte ich nicht länger ertragen, denn ich fühlte, daß meine besten Seelenkräfte dabei zu Grunde gingen.

Die Landräthin schwieg noch immer,

denn eine zu mächtige Rührung hatte ihr Herz ergriffen, als daß ihr sogleich das vermittelnde Wort zu Gebote gestanden hätte; dann erhob sie sich, trat nahe zu ihm hin und sagte, seine Hand ergreifend:

„Geben Sie Sich der schönsten Hoffnung hin Wilhelm; Marie ist frei, ganz frei und Ihrer würdiger als Sie glauben, als es mir vergönnt ist Ihnen in diesem Augenblick zu enthüllen. Es müssen noch Räthsel zwischen uns bleiben, aber diese dürfen Sie nicht ängstigen und Marie selbst kann Ihnen einst den Schlüssel dazu geben, wenn ein schönes und beglückendes Band zwei so würdige Menschen vereint haben wird."

Wilhelm wollte noch fragen, aber Sophie bat ihn, sich zu beruhigen und nicht weiter zu forschen. „In wenigen Stunden," fügte sie hinzu, „wird Ihnen über Ihr Glück kein Zweifel mehr bleiben; Marie liebt Sie, Sie sind ihre erste und einzige Neigung, und was bisher störend zwischen Sie trat, wird sie vor Ihnen ver-

einst verantworten können, wie ihr schönes Herz es nicht vor Dem zu verhüllen brauchte, der in das Innere der Menschen sieht; jetzt mein Freund verlassen Sie mich, denn diese Stunde ist wichtiger, schöner, ernster für mich, als sie ahnen können; sie giebt mir den herrlichsten Lohn für treu erfüllte Pflichten, und es ist mir ein unabweisbares Bedürfnis, mein Herz vor Gott auszuschütten, der mir diese reinste aller Menschenwonnen schenkte. Bald rufe ich sie wieder, um Sie dann auf ewig mit dem geliebten Mädchen zu vereinen."

Wilhelm entfernte sich und Sophie blieb in großer innerer Bewegung zurück. Ihr hellsehender Geist hatte gleich das Wahre und Richtige dieses Verhältnisses ergründet und die Pflegetochter stand in der höchsten Glorie des Edelmuths vor ihrer Seele. So war es ihr gelungen, so hatte der Saame des Guten und Schönen, den sie mit so vieler Liebe und Sorgsalt in die junge Seele der ihr Anvertrau-

ten gestreut hatte, Wurzel geschlagen und Blüthe und Frucht dargebracht. Welch' ein großes, heiliges belohnendes Gefühl war in dieser Stunde in dem besten edelsten weiblichen Herzen, und wie dankte sie Gott dafür!

Kein Gedanke an niedre Selbstsucht und Eigennutz trübte ihr den Vollgenuß dieser Augenblicke; Emilie und Marie waren ihr beide gleich lieb und theuer und so mußte ihr das Glück der Einen wie der Andern auch gleich seyn. Marie, das sagte sie sich mit der vollsten Ueberzeugung, hatte sich des höchsten Glückes durch heldenmüthige Entsagung, durch eine Selbstüberwindung ohne gleichen am würdigsten gemacht, und so war es nur Gerechtigkeit des Himmels, daß ihr es jetzt auch zu Theil ward.

Mit liebender Sehnsucht harrte sie der Rückkehr ihrer Kinder, und die Stunden ihrer Abwesenheit dehnten sich ihr fast zu Tagen aus. Endlich hörte sie gegen Mit-

tag Fußtritte auf dem Saale, der zu ihrem Zimmer führte, und heiter traten ihr die Zurückkehrenden entgegen. Marie'ns Augen schienen Wilhelm zu suchen, dessen Ausschließung von der Fahrt, sie wußte selbst nicht warum, sie geängstet hatte; aber sie erblickte ihn nirgends.

Sophie schob, weil das Mittagsessen angerichtet war, ihre Unterredung mit Marie'n bis zu dem Nachmittag auf, aber sie konnte sich nicht enthalten, sie mit dem Gefühle der innigsten Zärtlichkeit an ihr Herz zu schließen.

Wilhelm und August waren schon vorher von ihr eingeladen worden, Antheil an dem Mittagsmahle zu nehmen, und so fanden sich Beide dazu ein. Ersterer konnte seine Unruhe nicht verbergen und war, obgleich ihm die Landräthin seinen Platz neben Marie'n angewiesen hatte, sehr einsylbig und zerstreut; wie wäre es ihm auch möglich gewesen, von gleichgültigen Dingen zu reden, da sein Gemüth mit so gro-

ften Hoffnungen und Erwartungen erfüllt war?

Marie, ihrerseits war auch ängstlich und beklommen, obgleich sie sich nicht zu erklären wußte, warum? So oft sie Sophiens leuchtenden Blicken begegnete, die mit Freude auf ihr zu ruhen schienen, senkte sie das Auge scheu zu Boden, wie wenn sie sich einer großen Schuld bewußt gewesen wäre, und doch durfte sie es ja so frei zu Gott und den Menschen erheben! Die feierliche Stimmung dieser Drei blieb auch den Andern nicht verborgen und sie ahneten irgend ein wichtiges Geheimnis; aber es mußte ein freudiges Ereignis seyn das ihrer harrte, denn wie hätte sonst die geliebte Mutter so heiter seyn können?

Nach Tische entfernten sich Rosalie und Emilie auf das Zimmer der Ersteren, um die kleine Adele zu Bette zu bringen, die von der ziemlich langen Wasserfahrt, der sie beigewohnt hatte, sehr müde und angegriffen war; Marie wollte den Schwe-

stern folgen, aber ein Wink der Mutter hielt sie zurück. Die beiden Männer nahmen jetzt auch die Gelegenheit wahr, sich entfernen können, denn sowohl Wilhelm als August sehnten sich nach freier und ungestörter Mittheilung, wozu sie vor Tische nicht Zeit gehabt hätten; so blieb Marie mit der Mutter allein zurück, und zwar nicht ohne ein sehr ängstliches, beunruhigtes Gefühl.

25.

„Solltest Du Deiner mütterlichen Freundin nichts zu vertrauen haben, Marie?“ fragte die Landräthin, sobald sich Beide allein sahen; „es ist mir nicht entgangen, daß Du seit längerer Zeit weniger heiter als sonst und auch blässer bist; was ist Dir meine geliebte Tochter? darf ich nicht Anspruch an Dein volles Vertrauen machen?“

Marie senkte bei diesen Worten erbleichend das Auge zur Erde; dann flog ein

höherer Purpur über ihre Wangen die zugleich ein Strom von Thränen bedeckte.

„Mir ist ganz wohl, beste Mutter, glauben Sie es mir, ganz wohl!" entgegnete sie dann mit mühsam errungener Fassung; „Sie haben nicht Ursache, sich über mein Befinden zu beunruhigen." Ihr Auge haftete bei diesen Worten noch immer am Boden, denn sie fürchtete den Blicken ihrer Pflegemutter zu begegnen und dieser die Thräne zu zeigen, die in den seidenen Wimpern zitterte.

„Schaue zu mir auf, Marie, edles, großmüthiges Wesen, denn Du darfst es!" sagte Sophie, die Bewegte an ihr Herz schließend, „jede Verstellung verschwinde zwischen uns; ich weiß Alles, weiß daß Dich Wilhelm liebt, daß Du ihn liebst und ihm entsagtest, weil ich einst eine Verbindung zwischen ihm und Emilien zu wünschen wagte."

„O meine Mutter!" rief die Vergehende und konnte keinen Laut weiter hervorbrin-

gen. Die Gefühle dieses entscheidenden Augenblicks, die so unerwartet, so unvorbereitet auf ihr Herz einstürmten, verwirrten ihre Sinne und ohnmächtig fast lehnte sie das Haupt an den Busen der Pflegemutter, die sie zitternd in ihren Armen hielt und sie mit den theuersten Namen in's Daseyn zurückrief.

„Sey glücklich, wie Du es verdienst, meine Marie," sagte sie bewegt, als die Jungfrau endlich wieder die Augen aufschlug und sie mit süßer Schaam und Verwirrung anblickte.

„Und Emilie?" fragte diese zitternd.

„Emilie hat längst entsagt; wie hätte sie auch noch auf Gegenliebe von Seiten Wilhelms rechnen dürfen, da er von uns schied, ohne sich auch nur durch ein Wort gegen sie zu erklären? Sie hat ihre Neigung besiegt und Dein Glück wird in ihrem Herzen, wie in dem meinigen, nur die reinste Freude erwecken; Du kennst uns, und so zweifle nicht!"

Marie konnte sich noch immer nicht fassen, nicht begreifen, daß ihr, durch die wunderbarste Fügung, jetzt ein Glück so nahe stehe, dem sie längst entsagt zu haben glaubte, das unwiederbringlich für sie verloren schien.

„Ich sende Dir jetzt Wilhelm,“ fuhr die Landräthin fort, „denn was nun noch abzumachen ist, kann nur zwischen Euch geordnet werden; Ihr werdet als ein glückliches und würdiges Paar wieder unter uns treten.“

Mit diesen Worten verließ sie Marien, die im Drange ihrer Gefühle auf ihre Knie sank und ihr Herz zu Dem erhob, der ihr jetzt die Fülle des höchsten Erdenglücks gespendet hatte. Sie durfte zu ihm aufschauen, durfte ihr Herz zu ihm erheben; denn hatte sie nicht nach seinen heiligen Vorschriften gehandelt, sich nicht der Wonne würdig gezeigt, die er jetzt über sie ausschüttete?

Als sie sich erhob stand Wilhelm hinter ihr.

„Marie!" rief er, indem er ihr sehnend die Arme entgegenstreckte, und erglühend sank sie an die treue Brust, die so standhaft ein Herz voll Liebe für sie bewahrt hatte.

Er fragte nicht, forderte keine Aufschlüsse von ihr, denn er war zu glücklich, als daß er an etwas Anderes hätte denken können als an die holde Gegenwart.

„So bist Du ganz und ewig mein, Marie?" fragte er in süßer Trunkenheit indem sein leuchtender Blick den ihrigen suchte.

„Ewig und ungetheilt Dein, Wilhelm!" entgegnete die Jungfrau, das erglühende Haupt sanft zu ihm neigend.

„Empfangt auch den Segen der Schwesterliebe," sprach Rosalie, die unvermerkt eingetreten war; „Ihr Glücklichen, Ihr Geliebten!" Eine Thräne trat bei diesen Worten in ihr glänzendes Auge, aber

sie gehörte nicht mehr dem Schmerze, sondern der Freude an.

Die kleine Adele, welche sie an der Hand gehalten hatte, als sie eintrat, schmiegte sich jetzt liebend an sie an und hauchte den Kuß kindlicher Zärtlichkeit auf ihre Hand. Ein Blick zum Himmel verkündete allein, was in diesem Augenblick in Rosaliens Herzen vorging; dann nahm sie das Kind auf ihre Arme und eilte rasch auf ihr Zimmer.

Jetzt kamen auch die Uebrigen, um ihre Glückwünsche darzubringen, denn Sophie hatte sie vorbereitet. Der Tag verfloß in stiller Glückseligkeit und Heiterkeit, denn kein Herz war unbefriedigt geblieben, und selbst Emilie sah ohne Neid auf das, was ihrer geliebten Schwester an diesem Tage geworden war. Sophie hatte Recht; längst hatte sie sich aller Wünsche und Hoffnungen auf den Besitz des geliebten Mannes begeben, und so konnte es sie nur

freuen, daß ihre geliebte Marie für ihre Entsagung so herrlich belohnt ward.

Eben so stand es um August, und man wird es nicht unnatürlich finden, daß Beider Herzen sich nach und nach einander näherten und sie endlich kurz vor der Abreise von dem Orte, wo Wilhelm und Marie das Glück ihres Lebens gefunden hatten, mit der Bitte vor die Landräthin traten, auch ihren Bund zu segnen. Jetzt erst war die Freude vollkommen, denn sowohl in Wilhelms als Mariens Herzen, war bis zu diesem Augenblick noch immer ein Stachel zurückgeblieben, der sie nicht selten schmerzlich verwundete.

Es wurden jetzt von den vier glücklichen Menschen Pläne für die Zukunft entworfen. Wilhelm freute sich, Mariens Vorliebe für das Landleben berücksichtigend, daß sich seine Anstellung noch verzögert hatte, denn er war entschlossen, sich in der Nähe von Seethal anzukaufen, und August fand, daß er sein Lieblingsstudium, das

der Naturwissenschaften, doch wohl nirgends besser und ungestörter treiben könne, als auf dem Lande; so wollte er seine Stelle niederlegen und mit seiner jungen Gattin fortan auf dem schönen Landsitze wohnen, an den sie, selbst in der reizenden Umgebung Pisa's, nicht ohne Sehnsucht denken konnte.

Sophie war entzückt über alle diese Vorsätze und Einrichtungen, denn wie sehr stimmten sie mit ihren Wünschen überein! Immer hatte sie gefürchtet, Eins ihrer geliebten Kinder von sich getrennt zu sehen, indem ja doch der Zeitpunkt kommen mußte, wo diese einem Gatten und ihrer Bestimmung folgten. Jetzt aber behielt sie nicht nur Beide in ihrer Nähe, sondern ihr Glück hatte sich auch noch durch Rosalien, die ihr immer theurer wurde, vermehrt, denn diese wollte sich nicht mehr von ihr trennen.

Es lief auch in dieser Zeit ein Brief von Josephinen ein, an welche Sophie

sogleich geschrieben hatte, sobald die Angelegenheit, um derentwillen sie die Reise unternommen, glücklich beendigt gewesen war; die Landräthin hielt dies für ihre Schuldigkeit und selbst Rosalie schrieb ihr einige freundliche Worte, was sie besonders erfreut zu haben schien.

Der Brief der Baronin an Sophien enthielt die Nachricht, daß der regierende Fürst mit Tode abgegangen sey und der Erbprinz die Regierung angetreten habe; die Ehe des jungen fürstlichen Paares werde aber nicht zu den glücklichen gerechnet, und sie selbst, die Baronin, sey noch immer von den Zutritt am Hofe ausgeschlossen, welches sie tief niederzubeugen schien; denn fortwährend konnte sie ihr Herz nicht von Glanz, äußerer Ehre und irdischer Hoheit losreißen, und das ist begreiflich, da sie nichts anderes besaß was sie dafür hätte entschädigen können.

Rosalien schrieb sie, das Graf M. wieder da gewesen sey, um im Namen seines

Hofes zu condoliren und zum Regierungs-Antritt des neuen Fürsten Glück zu wünschen. Er hatte auch sie besucht und sich sehr angelegentlich nach Rosalien erkundigt; er war noch immer unvermählt. Die Baronin kam mehrmals auf den Grafen in ihrem Briefe zurück und schien in einer Stelle desselben, die Rosalie nicht ohne Abscheu las, sogar darauf hinzudeuten, daß man wohl noch jetzt auf ihre Vermählung mit dem Gesandten hoffen dürfe, da dieser ihrer mit dem lebhaftesten Interesse gedenke und sich sehr genau nach ihrem gegenwärtigen Aufenthalte und der Lage von Seethal erkundigt habe.

Diese Briefe in so guter Absicht sie auch geschrieben waren, und so viel Freundliches sie auch, sowohl für Rosalien als Sophie'n enthielten, erweckten doch in der Letztern den Gedanken, daß das eitle Weibweiben Josephinen allzueng umgarnt hatte; als daß man je die Hoffnung hegen

dürfe, sie demselben entrissen zu sehn. Freilich erwachten in seltenen, besondern Momenten bessere und höhere Ideen in der armen Frau, aber es waren Lichtblitze, die bald wieder von der Finsternis verschlungen wurden, in die sie sich freiwillig gestürzt hatte. Es ist nicht so leicht, wie man glaubt, von dem Gewohnten zu lassen, und Ansichten und Ideen, die wir einmal in uns aufgenommen, ja jahrelang in uns herumgetragen und genährt haben, verlieren nur schwer ihre Gewalt wieder über uns. Darum ist es so wichtig, in welchen Ideen und Ansichten der Mensch erzogen wird, denn wie der Baum für die ganze Zeit seiner Dauer die Richtung behält, die man ihm in der Jugend gab, so ist dies auch mit dem Menschen der Fall; ein mächtiger Sturm kann beide wohl auf Augenblicke heftig erschüttern und ihnen eine entgegengesetzte Richtung geben, aber wie die Gewalt desselben nachläßt, kehren sie in die eigenthümliche zurück.

Rosalie war eine von den wenigen Ausnahmen dieser allgemeinen Regel, denn nicht allein rettete ein günstiges Geschik sie noch früh genug aus dem Verderben, sondern ihre innere edle Natur hatte sich auch stets gegen den Zwang einer widernatürlichen Richtung gesträubt, und so kehrte sie freudig zu der bessern zurück, sobald sie sich ohne Fessel fühlte.

26.

Sobald die Landräthin sich durch das Bad hinlänglich gestärkt fühlte; schickte man sich zur Rückreise nach Seethal an, denn dahin sehnten sich Alle gleich sehr. Man legte den Weg zur geliebten Heimath ohne alle Beschwerden und Hindernisse zurück und begrüßte den geliebten ländlichen Aufenthalt in der schönsten Jahreszeit. Alles blühete und duftete, als man daselbst

anlangte, und Freude und Jubel herrschte überall. Obgleich man nun die schönsten Gegenden Europa's besucht hatte, so kam man doch darin überein, daß die Heimath der einzige Ort sey, wo man sich vollkommen glücklich fühlen könne, und daß jeder andere Aufenthalt, so schön er auch immer seyn möge, doch stets noch Sehnsucht und unerfüllte Wünsche im Herzen zurücklassen würde. Der Mensch ist inniger mit dem Boden verbunden, der ihn werden sah, als er glaubt, und selbst in Tempe's gepriesenem Thale würde ihn früh oder spät die Sehnsucht nach der Heimath foltern und ihm den Genuß verkümmern. Trauert und kränkelt doch schon die Pflanze, die man dem heimathlichen Boden entriß, um sie in einen andern zu versetzen; singt doch der Vogel trauriger sein Lied, wenn man ihn in die Fremde bringt; wie sollte es denn mit dem Menschen anders seyn; für den es noch überdem tausend andere geistige Bande giebt, die ihn an die Heimath

ketten und ewig sein Sehnen in dieselbe zurückleiten. Wo kann er sich so verstanden fühlen, als in dieser, wo gleiche Gewohnheiten ein so festes Band um Alles schlingen? wo kann ihm Jedes so leicht werden, als da, wo er von Kindheit auf seine Geistes- und Körperkräfte gleich auf das übte, was das Leben von ihm fordert? —

Bald nach der Rückkehr vereinte der Segen der Kirche die beiden glücklichen Paare. Wilhelm und Marie blieben noch auf Seethal, daß geräumig genug für Alle war, bis Ersterer Gelegenheit finden würde, sich ganz in der Nähe anzukaufen, denn man wollte nichts übereilen, um zu diesem gewünschten Ziele zu gelangen. Anfangs stieß man dabei auf manche Schwierigkeiten, denn die benachbarten Gutsbesitzer waren nicht zum Verkauf geneigt, weil die Gegend schön und ergiebig war, und so verflossen fast zwei Jahre, bis Wilhelm etwas Passendes fand, und die

Uebrigen sahen diese Verzögerung als einen Gewinn an, denn sie mochten nicht daran denken, diese Geliebten zu missen.

Einige Monden nach der Verbindung der beiden glücklichen Paare erschien Graf M. wirklich, wie es Josephine voraus: gesagt hatte, auf Seethal und ward mit Achtung von Allen empfangen, denn Rosalie hatte eine zu vortheilhafte Schilderung von diesem würdigen Manne gemacht, als daß sein Besuch ihnen nicht ehrend und erfreulich zugleich gewesen wäre.

Er konnte noch immer die so heiß von ihm geliebte Rosalie nicht vergessen, und nährte in seinem treuen Herzen fortwährend die Hoffnung, sie dereinst noch für seine Wünsche gewinnen. So ergriff er der Baronin Anerbieten, Rosalien auf seiner Rückkehr nach Schweden einen Brief von ihr zu überbringen, mit dem größten Vergnügen, und fand sich auf Seethal ein.

Das Gerücht hatte ihm zwar Mancherlei über Rosaliens Verhältnis zu dem

Prinzen zugeflüstert, was zu ihrem Nachtheile gereichen mußte, aber sein edles Herz verwarf es als etwas ganz Unglaubliches und ihrer Unwürdiges, und sein Glaube an ihren Werth und ihre Tugend ward keinen Augenblick dadurch erschüttert. Es mag wahr seyn, sagte er sich, daß sie den Prinzen geliebt hat, und welches Verbrechen wäre dies denn auch, da der Prinz ganz dazu geeignet war, einem schönen Herzen heftige Neigung einzuflößen? Jetzt aber ist dieses Band sicher getrennt, wenn es je geknüpft ward; Rosalie hat sich freiwillig zurückgezogen und er ist der Gatte einer Anderen geworden, — so sind seit längerer Zeit schon alle ihre Hoffnungen auf seinen Besitz verschwunden, sie ist frei und ich darf mich wieder um sie bewerben.

Mit diesen schönen Aussichten trat er die Reise nach Seethal an und sein Herz schlug fast hörbar, als er bei dem Einfahren in den Schloßhof, Rosaliens geliebte

Gestalt am Fenster erblickte; bald stand er vor ihr.

Ein sanftes Erröthen überflog ihre Wange, als er sie ehrfurchtsvoll begrüßte, und ihre Hand erzitterte in der seinigen, als er sie an seine Lippen führte; Rosalie war nie schöner, nie reizender gewesen, als in diesem Augenblick, und doch erschien sie ihm so ganz anders als sonst!

Der Schmerz, der sich bei ihrem letzten Zusammentreffen wie ein beschattender Schleier über ihre schönen Züge ausgebreitet hatte, war ganz verwischt und das dunkle, seelenvolle Auge stralte in neuem Glanze und neuen Klarheit; ein leichter Anflug von Röthe färbte die früher so blasse Wange wieder, die hohe Stirn war unumwölkt von den Schatten des Grames; aber an die Stelle der unbefangenen Fröhlichkeit war eine sanfte Würde getreten, die Ehrfurcht gebot und mit Bewundrung erfüllte.

Sophie beobachtete Beide mit regem Interesse, denn sie konnte sich des Ge-

dankens nicht erwehren, wie glücklich Rosalie an der Seite eines so durchaus würdigen Mannes hätte werden müssen, wenn Josephinens Thorheit sie nicht für immer getrennt hätte. Rosalie, davon war sie fest überzeugt, würde der Liebe und den Bewerbungen des Grafen nicht widerstanden haben; wenn die Baronin nicht, gleich zu Anfang ihres Verhältnisses mit dem Prinzen, thörige Wünsche und Hoffnungen in dem Herzen ihrer Pflegetochter erweckt hätte; denn weihte ihm nicht Rosalie, als sie ihn näher kennen lernte, die ungetheilteste Achtung, ja sogar eine Bewunderung die an Liebe gränzte?

Der Graf war, zweimal durch Rosalie zurückgewiesen, sehr schüchtern gegen sie geworden, und selbst als er ihr allein gegenüberstand, entschlüpfte kein Wort seinen Lippen, das auf die Vergangenheit gedeutet hätte; wie dankte sie ihm diese milde Schonung ihrer Gefühle!

Sehr erwünscht war es ihm, als Sophie ihn einlud, einige Zeit bei ihnen zu verweilen, wenn es seine Geschäfte erlauben würden, denn es war ihr lieb, daß sich eine Gelegenheit zeigte, Rosaliens Grundsätze zu prüfen, und eine solche bot sich jetzt dar. Sie vermied es sorgfältig mit dieser über den Grafen zu reden, denn Alles mußte von ihr selbst ausgehen und sie sich vollkommen unbeschränkt fühlen um so handeln zu können wie es ihr Herz gebot.

„Ich bin ganz frei,“ entgegnete der Graf Sophie'n auf ihre freundliche Einladung; „ich habe meinem Vaterlande nach Kräften gedient und so meine Verpflichtungen gegen dasselbe erfüllt; mein letztes Geschäft war das eben beendigte, und ich bin fest entschlossen, fortan nur mir selbst zu leben, und den Unterthanen auf meinen Gütern, die gerechte Ansprüche an mich haben, ein Vater zu seyn. So ist mir gnädige Frau, Ihre Einladung sehr

willkommen und ich nehme sie mit der Frei-
müthigkeit eines Soldaten an."

Rosalie war zugegen, als diese Unter-
redung vorfiel, und konnte ihre innere Un-
ruhe kaum verbergen; sie hatte so sicher
gehofft daß der Graf sich bald wieder ent-
fernen würde, und dieser Gedanke hatte sie
bisher allein aufrecht erhalten; jetzt aber
war er von ihrer Tante, die sie hierin
nicht begriff, auf eine unbestimmte Zeit, die
er nach seinem Gefallen ausdehnen konnte,
eingeladen worden, und sie so der Qual
unterworfen, ihm länger noch gegenüber zu
stehen.

Der Graf schien entzückt über die
Menschen, zu denen ihn ein glücklicher Zu-
fall geführt hatte, und lernte den Werth
derselben mit jedem Tag mehr erkennen;
welch' ein Gewinn mußte eine solche Um-
gebung nun nicht auch für Rosalien seyn!
In der That fand er sie nicht nur äußer-
lich sondern auch innerlich durchaus verän-
dert; verschwunden war jener Anstrich von

Frivolität, den man in der großen Welt, und besonders am Hofe, so leicht annimmt, und die ihn auch oft an Rosalien geängstigt hatte, obgleich er erkannte, daß sie nicht eigentlich aus ihrem Innern hervorging, sondern gewissermaßen nur ein Anflug von außem war; an die Stelle derselben war jetzt eine sanfte Würde, ein hoher Ernst getreten, die jedes Kleinliche und Niedrige zu verschmähen schienen.

Endlich konnte er seine Gefühle nicht mehr zurückhalten und suchte nach einer Gelegenheit ihnen Worte zu geben. An einem schönen Morgen stand er früh auf um einen Spaziergang durch den Garten zu machen, denn seine innere Unruhe ließ ihn nicht schlafen.

Der Thau lag noch auf auf den Blüthen, die Lerchen wirbelten jubelnd von den nahen Saatfeldern empor, die Sonne färbte alles mit einem sanften Purpurlichte und erhöhte die Farben der Blumen.

Er machte einige Gänge durch einen

schattigen Laubgang des Gartens, dann trat er in eine Laube von duftigem Jelängerjelieber, um sich auszuruhn und seinen Gedanken Raum zu geben. In derselben saß Rosalie, das schöne Haupt auf die Hand gestützt und so sehr in Nachdenken vertieft, daß sie seinen Eintritt nicht einmal bemerkt hatte.

Sobald sie seine Nähe gewahr ward, wollte sie aufstehn und machte, durch eine unwillkührliche Bewegung, den Versuch ihm zu entfliehen, denn grade an ihn, an das Glück, welches sie an seiner Seite, in seiner Liebe gefunden haben würde, dachte sie in diesem Augenblick, und jetzt stand er so unerwartet vor ihr!

„Rosalie!“ rief er, sie sanft zurückhaltend, „Rosalie, noch immer fliehen Sie vor mir? vermag denn die reinste und heißeste Liebe, eine Liebe die an Anbetung gränzt, nichts über Ihr Herz? Sollten Sie nicht ahnen, was mich hieher geführt hat, in Ihre Nähe? die mich wie ein unwiderstehlicher Zauber anzieht!“

„Kürzen Sie die Schmerzen dieses Augenblicks, Herr Graf,“ sagte Rosalie erbleichend, „und entsagen Sie meinem Besitze auf immer; ich kann nie die Ihrige werden.“ Eine Thräne drängte sich bei diesen Worten aus ihren Augen hervor, die ängstlich flehend auf ihn blickten.

„Ich ahne was sie zu diesem Ausspruche bewegt, Rosalie,“ entgegnete er ihr,

indem er noch immer ihre Hand nicht los ließ, „Ihr Zartgefühl sträubt sich dagegen mir ein getheiltes Herz zu schenken, Sie liebten einen Andern, ich weiß es, und sind zu großsinnig, mich mit dem absinden zu wollen, was diese Neigung Ihnen übrig ließ. Aber lassen Sie mich Ihre Zweifel durch ein Geständnis beseitigen: auch dieses Herz liebte einst in den schönen Tagen der Jugend heiß und feurig; die Geliebte war über meinem Stand und für einen Thron bestimmt, den sie jetzt ziert. Die Nothwendigkeit gebot uns Trennung, wir entsagten einander und es gehörten viele, viele Jahre dazu, bis dieses Herz von seinen Wunden genesen konnte. So blieb ich bis jetzt unvermählt, glaubte auf ewig der Liebe entsagt zu haben, bis ich Sie erblickte, bis Ihr Anblick mich überzeugte, daß eine Rückkehr solcher Gefühle dennoch für mich möglich sey. Ja Rosalie, ich liebe Sie, wie ich die Geliebte meiner Jugend liebte; sollte denn nun auch bei Ihnen ein gleicher Wandel nicht möglich seyn?" Er sah ihr bei diesen Worten zärtlich und bittend in die Augen; dann fuhr er fort: „Ich fordere nicht, daß Sie schon jetzt einwilligen die Meinige zu werden; Ihr Herz muß Zeit haben zu genesen; ich verlasse Sie, sobald Sie es wünschen, ja selbst in dieser Stunde noch! aber geben Sie mir die Hoffnung mit auf den Weg, daß es dereinst anders werden könne und Sie mir dann angehören

wollen; Rosalie, nur darum wage ich Sie zu bitten!"

„Das wäre Grausamkeit," entgegnete Rosalie rasch; „nein Herr Graf, es muß Alles klar zwischen uns werden: ich kann nie, nie die Ihrige seyn, jetzt nicht mehr!"

„So hassen, so verachten Sie mich?"

„Ich habe nie einen Mann so geachtet, wie ich Sie achte; ich hätte Sie lieben können, wenn — doch nichts mehr davon! Warum sollte ich die mir vom Schicksal geschlagenen Wunden durch Erinnerung wieder zum Bluten reizen? Verlassen Sie mich, fliehen Sie von diesem Orte auf immer, der auch Ihnen nicht wohl thun kann, und lassen Sie es mein letztes Wort an Sie seyn, daß ich Ihnen nie angehören werde, nie angehören darf"

„Sie reichen mir in Einem Becher Trost und Galle, Rosalie, indem Sie mir gestehn, daß ich Ihnen nicht gleichgültig wär; wodurch verlor ich dieses Glück? darf ich nicht einmal dieses wissen? was machte mich desselben in Ihren Augen unwürdig?"

„Sie werden ewig diesem Herzen der Würdigste bleiben, aber dennoch" — — —

„O sprechen sie das Wort nicht wieder aus, das alle meine Hoffnungen zu Boden donnert! Ueben Sie Barmherzigkeit an mir, lassen Sie mich wissen, welches Schicksal uns so feindlich trennt, und mir ein Glück entreißt, dem ich, wie Sie mir selbst ge-

standen, so nahe war! Entläßt man doch den Bettler, dem man keine Gabe reichen kann, oft mit einem freundlichen Worte, und mich wollen Sie ohne ein solches in die Oede der Hoffnungslosigkeit hinausstoßen? Was trennt dieses edle, sanfte Herz auf ewig von mir, Rosalie?!"

Sie sah ihn mit einem unbeschreiblichen Blicke an; ihre Pulse schienen einen Augenblick zu stocken, das Blut zog sich von ihren Wangen zurück, die sich mit einer Todtenblässe bedeckten; „Sie wollen es wissen — Ihnen muß, kann ich es sagen; wohlan denn, auch dieses Opfer muß noch gebracht werden! Nicht ein feindliches Geschick, kein äußeres Hindernis tritt zwischen uns, sondern allein das Gefühl: daß die vernichtete, unglückliche Rosalie Ihrer Liebe, der Liebe eines edlen Mannes sich nicht würdig erhielt."

Sie sank bei diesen schrecklichen Worten der Selbstanklage, dem Anscheine nach, leblos auf den Rasensitz zurück; ihre Augen schlossen sich, ihr Herz schien gebrochen.

Der Graf stand einen Augenblick erstarrt neben ihr, denn was hatte er eben vernehmen müssen! Dann ergriff ein tiefes Mitleid sein Herz; er trat zu ihr, beugte sich über sie und berührte ihre bleiche Stirn mit einem leisen Kusse.

„Rosalie," rief er, „kehren Sie in das Leben zurück, das einem Herzen wie dem Ihrigen, noch reiche Freuden zu bieten

vermag! Sie konnten nur unglücklich, nie schuldig werden, und das Herz ihres Freundes, wenn Sie anders auch diesen Titel nicht verweigern, wird nie aufhören, Ihnen den Zoll der höchsten Bewunderung darzubringen."

Sie richtete sich empor und reichte ihm die Hand, die er voll Ehrfurcht an seine Lippen drückte, dann sah er sie noch lange mit einem Blicke an, worin sich Liebe und Mitleid stritten, und schied von ihr.

Nach einer Stunde hatte er Seethal verlassen, um nie dahin zurückkehren; aber er konnte es sich nicht versagen, noch oft an Rosalien zu schreiben und es entspann sich in der Folge ein schönes Freundschaftsverhältnis zwischen ihnen, das nur mit ihrem Leben endete und Beiden einen süßen Trost gewährte.

27.

Ein höheres Glück noch sollte Wilhelm und Marie krönen; letztere gebar ihrem Gatten einen holden Knaben, der ganz das Ebenbild des glücklichen Vaters war. Als Marie zuerst ihr Kind in Rosaliens Arme legte, die es mit den Thränen der Freude benetzte, flüsterte ihr Jene zu: „Und Du, kennst Du die Wonne nicht, die jetzt in meinem Herzen Raum gewonnen hat?"

„Adele ist meine Tochter," sagte Rosalie, das mit süßer Schaam übergossene Haupt an dem Busen der Schwester verbergend.

„Ich wußte es lange, Du Geliebte," sprach Marie sanft, „wußte es schon in Pisa; als einst das Kind auf Deinem Schooße saß und mit den glänzenden schwarzen Augen zu Dir aufblickte, da stand das Bild unserer Kindheit plötzlich vor meiner Seele, denn so, eben so sahst Du oft zu unserer verklärten Mutter empor, so konnte nur Dein Kind zu Dir aufblicken!"

„Und du schwiegst, Marie!"

„Ich schwieg, weil ich es Dir überlassen wollte, die Stunde zu einer solchen Mittheilung zu wählen und nach Deinem eigenen Gefühle zu bestimmen, und nur dieser seligste Augenblick meines Lebens riß mich hin; kannst Du es mir vergeben?"

„O Marie, habe ich doch Deine Verzeihung anzuflehen, daß nicht schon lange mein Herz in Vertrauen zu Dir überfloß!"

Beide umarmten sich herzlich, dann kam der glückliche Wilhelm mit Adelen, die den kleinen Bruder zu sehen begehrt hatte, denn so nannte sie den Neugebornen, den sie nicht satt werden konnte zu betrachten und zu küssen; es war in der That ein bezaubernder Anblick.

Wilhelm fand endlich, was er gewünscht hatte, ein schönes Landgut in der Nähe von Seethal, und führte Gattin

und Kind dahin; August, Emilie und Rosalie blieben bei Sophie'n zurück.

Die Baronin verlor nach einigen Jahren ihren Gemahl und äußerte in einem Briefe den Wunsch Seethal zu besuchen; man lud sie freundlich ein, und sie mochte wohl mit der Absicht kommen, sich für immer dort anzusiedeln, denn sie ließ gleich anfangs einige Worte darüber fallen. Man bot ihr von allen Seiten freundlich die Hände dazu, aber bald ergriff sie die alte Sehnsucht nach dem Gewühl der Hauptstadt, und ehe man sich's versah, kündigte sie Allen den Entschluß an, dahin zurückkehren zu wollen. Sophie, die Besseres von ihr gehofft hatte, sah sie mit Betrübnis scheiden, aber halten konnte sie sie nicht.

Da die kleine Adele ihr, durch ihre ausserordentliche Schönheit, sehr gefallen hatte, schickte sie für diese unaufhörlich die kostbarsten Geschenke, ja sie wagte es sogar darauf hinzudeuten, daß es ihr Freude machen würde das holde Kind stets um sich zu haben, in welchem Falle sie es zu ihrer einzigen Erbin ernennen werde; aber man achtete natürlich nicht darauf.

Was Sophie an Rosalien gewonnen hatte, war ihr erst recht klar geworden, seit diese in der Prüfung mit dem Grafen so herrlich bestand; beide Frauen trennten sich nicht wieder. Die Landräthin liebte Adelen; wie sie die Kinder ihrer Emilie und Marie liebte, wovon

bald ein blühendes Häuflein sie umgab, und wenn auch in Rosaliens Herzen noch einmal der Schmerz über die Irrthümer ihrer Vergangenheit aufdämmern wollte, schloß sie ihr Kind in die Arme, das ihr für das Verlorne ein reicher Ersatz ward, zumal da sie jetzt in der Nähe ihrer Lieben, ihrem Muttergefühle keinen Zwang aufzulegen brauchte.

Sophie ärntete die Früchte ihres reinen Strebens in dem Glück und der Liebe ihrer Kinder; sie war des Höchsten würdig was das Erdenleben zu geben vermag, und es ward ihr zu Theil. Die Keime des Guten, die sie so sorgsam ausgestreut hatte, überdauerten sie, denn sie gediehen in ihren Kindern und Enkeln fort.

Die Baronin starb nach einigen Jahren an einer unheilbaren Krankheit die sie sich bei einem Hoffeste zugezogen, denn man hatte ihr endlich den Zutritt wieder gestattet. Um ihr Bett standen nur besoldete Diener und eine fremde Hand drückte ihr das brechende Auge zu. Rosalie und Sophie weinten ihr eine Thräne des herzinnigsten Mitleids nach, die ihr Schicksal, wenn gleich eigene Thorheit es ihr bereitete, dennoch verdiente. „Ihr ganzes Leben,“ sprach Sophie, „war ein großer Irrthum, möge sie geläutert aus dem Grabe hervorgehn!“